BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwerz, Johann Nepomuk Hubert <<von>>,

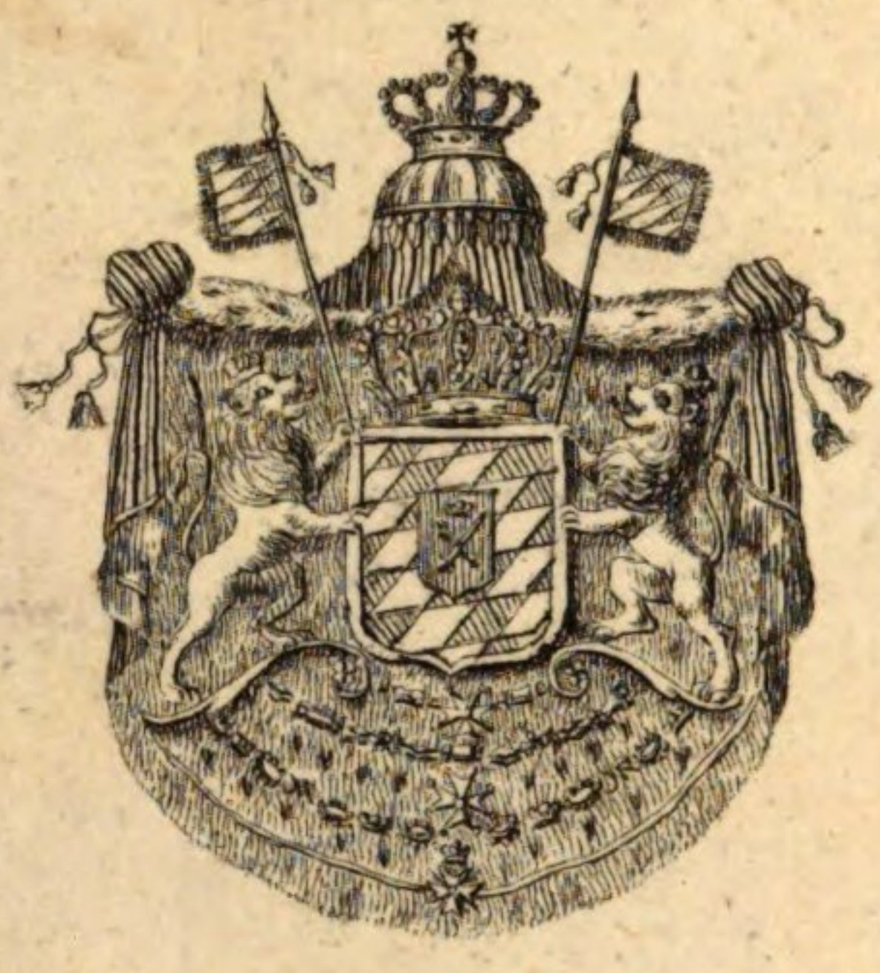
Anleitung zur Kenntniß der belgischen Landwirthschaft

Bd.: 1

Halle 1807

Oecon. 1581-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298984-0

750
Oecon. 1581-1



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

<366170145500 15

<366170145500 15

Bayer. Staatsbibliothek

Oecon
1581 - 1

Oecon)
75

Oec - gen - N: 172.

Anleitung

zur

Kenntniß

der

Belgischen Landwirthschaft,

von

J. N. Schwerz.

Erster Band.

Mit sieben Kupfertafeln.

BB-1-3.

Halle,

bey Hemmerde und Schwetschke.

1807.

85

L'agriculture, quand elle est bien entendue et dirigée, produit seule la richesse, la puissance et la félicité des nations.

A. YOUNG, *Voyage en France.*

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

À

MADAME LA COMTESSE

DE LIEDEKERCK SURLET

NÉE C. DE RENESSE.

MEE C. DE BENESSE

DE TIEDEKEUCHSCHUTZEL

MADAME LA COMTESSE

V

Madame !

Ne pouvant douter que votre modestie se serait refusée à m'accorder la permission de vous dédier ce petit ouvrage, j'ai crû devoir l'entreprendre sans l'avoir consultée. Car si par hazard le Public avait l'indulgence de me savoir quelque gré de ce que j'ai écrit dans l'honorable asile, que vous aviez eu la bonté de m'accorder: ne serait-il pas juste, qu'il connaisse en même tems la Personne distinguée, sans l'intervention de laquelle cet ouvrage n'aurait peut-être pas

vu le jour? . . Pardonnez donc, Madame, si à votre insçû j'ôse vous donner ce témoignage public de ma reconnaissance, et particulièrement du respect affectueux, que je partage avec tous ceux qui ont l'honneur de vous connaitre.

L'AUTEUR.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Allgemeine Uebersicht der Niederlande, ihrer Bewohner und ihres Ackerbaues.

Erster Abschnitt.

Entstehung und Quellen dieses Buches. Absicht des Verfassers.

Reisen des Verfassers. S. 1
Seine Art, zu beobachten. — 3
Schwierigkeiten, die ein reisender Agronom bey seinem Beobachtungsgeschäfte findet. — 5
Noten eines brabantischen Liebhabers des Ackerbaues. — 8
Wenige Schriften über die belgische Landwirthschaft. — 9
In welchem Geiste dieses Buch geschrieben worden ist, und wie es gelesen werden muß. — 10

Zweyter Abschnitt.

Geographische und örtliche Beschaffenheit der Niederlande.

Departement der beyden Nethen. — 13
a. Die Gegend von Contigh. — 14
b. Die Polder. — 14
c. Die Campine. — 14

Das Land von Waes. S. 15
Wohlstand des Waeslandes. — 16
Die Ufer der Dender. — 18
Aloſt. — 18
Bevölkerung der Niederlande. — 19
Sie verdankt dem Ackerbaue ihre Exiſtenz und ihre Wohlfahrt. — 20
Gewicht, Maaß, Größe. — 21

Dritter Abſchnitt.

Phyſiſche Beſchaffenheit der Niederlande.

Ihre wahrſcheinliche Entſtehung. — 25
Beſchreibung der Bodenarten, die man daſelbſt antrifft; nach dem Abbé Man. — 26
Geologiſche Note über das Departement der beyden Nethen vom Prof. Dekin. — 28
Unterſuchung des Bodens der Gegend von Contigh durch den Doctor de Beunier. — 32
Der durch Kunſt veredelte Sandboden des Landes von Waes. — 34
Bodenart an der Dender. — 35

Vierter Abſchnitt.

Phyſiſche und moraliſche Verhältniſſe der Bewohner Belgiens.

Kleidung. — 36
Nahrung. — 38
Charakter. — 39
Das Rationelle ihres Ackerbaues. — 41
Politur ihrer Sitten. — 43

Fünfter Abſchnitt.

Belgiſche Induſtrie und Vorzüglichkeit des daſigen Ackerbaues.

Beleuchtung der Bemerkung des Prof. Balſamo über die Stagnation des Ackerbaues in den Niederlanden. — 45

Arthur Young. S. 50
Herr Cropp. — 51
Landwirthschaftlicher Wetteifer der Belgen. — 53
Verehrung des Düngers. — 55
Ausnehmende Industrie. — 58
Ausfall auf Indolenz und Stupidität. — 61
Höchstmögliche Benutzung und Ertrag der belgischen Aecker. — 62

Sechster Abschnitt.

Einfluß politischer und religiöser Grundsätze auf den belgischen Ackerbau.

Frankreich und das französische Flandern, oder gute und schlechte Cultur. — 63
Einfluß der öffentlichen Regierung, nach A. Young und Balsamo. — 63
Belgien und seine Nachbaren. — 65
Paradoxes Vorgeben eines widrigen Einflusses des Katholicismus auf den Ackerbau. — 68
Klöster, Urheber des Flors der Niederlande und ihres Ackerbaues. — 68
Ihre übereilte Vernichtung. — 70

Zweyte Abtheilung.

Zubereitung des Ackers.

Ein Wort über die Kunst. — 75
Schwierigkeit der Abfassung dieses Kapitels. — 77

Erster Abschnitt.

Der Pflug.

Verschiedene Structur der Stelzenpflüge. — 81
Der Ostmallsche Pflug, als das Urbild eines guten belgischen Pfluges. — 83
Seine Beschreibung. — 84
Vorzüglichkeit dieses Pfluges. — 89

Zweyter Abschnitt.
Ackergeräthe und Gespann.

Egge. S. 91
Walze. — 92
Schleife. — 93
Rechen. — 94
Streichhaken. — 94
Sein Gebrauch. — 95
Wagenschwengel. — 96
Gespann. — 97
Preis verschiedener Gespannarbeiten im Verdinge. — 98

Dritter Abschnitt.
Das Pflügen.

Erklärung einiger Kunstwörter. — 100
Verschiedene Arten der Pflugarbeit. — 102

§. 1. Ein ebenes Land mit einem unbeweglichen Streichbretspfluge platt und eben umpflügen.

Plattpflügen. — 104
Abpflügen. — 106
Anpflügen. — 107
An- und Abpflügen. — 109
Rigolen füllen. — 110

§. 2. Ein ebenes Land in gewölbte Beete pflügen.

Rechtfertigung der Ackerbeete. — 111
Beantwortung der Einwürfe. — 113
Breite, Höhe, Richtung der Ackerbeete. — 114
Anlegung derselben. — 118

§. 3. Beete abwechselnd in andere Beete pflügen, oder

Beete umsetzen. — 122
Rücken ablegen. — 125
Rücken ausstechen. — 127

§. 4. Beete düngen.
Mist unterpflügen. — 128

Mist

Mist lange ungebreitet auf dem Felde liegen gen lassen, eine schimpfliche Gewohnheit. S. 130
Auf dem Felde gebreiteten Mist an der Luft liegen zu lassen, bey den Belgen nicht üblich. — 130
Kanten düngen, was? warum? — 131
Quantität des Düngers. — 132
Weise, die Kanten zu düngen. — 133
Mist überstreichen. — 134
Mist überstoßen. — 137

§. 5. Beete vollenden.
Rigolen aufräumen. — 140
Rigolen ausschießen. — 141

§. 6. Ein Land reinigen.
Bälken oder Felgen, nicht bekannt. — 143
Schuffeln oder Umschuffeln. — 143
Ein Land auf sich selbst reiten. — 144
Schleifen und Abharken. — 145

§. 7. Beete in flaches Land umschaffen. — 147

§. 8. Ein flaches Land in schmale und flache Ackerbeete pflügen. — 148

§. 9. Royolen.
Grabscheid dazu. — 154
Nutzen der Royolarbeit. — 155
Weise, zu graben. — 157
Andere Art, zu royolen. — 158
Flandrische Haue, Braak genannt. — 159

§. 10. Ruschottiren, nach Hn. Cropp. — 160
Schiefes Urtheil des Hn. Balsamo. — 164
Schmale Ackerbeete im Lande von Waes nicht gebräuchlich. — 165

Dritte Abtheilung.
Feldwirthschaft der Belgen.
Erster Abschnitt.
Offene, geschlossene, umpflanzte Koppeln.

Was unter Koppeln zu verstehen? S. 168
Geschlossene Koppeln. — 169
Offene Koppeln. — 170
Umpflanzte Koppeln. — 171
Im Waeslande. — 172
In der Gegend von Contigh. — 174
In der Campine. — 175
Sind die Umpflanzungen einem Felde nützlich? und wozu? — 178
Offene Koppeln auf hohem trockenem, umpflanzte auf niederm feuchtem Boden. — 179
Allgemeine Meinung gegen die Umpflanzungen. — 181
Wahrscheinliche Ursachen der Entstehung jener Umpflanzungen in niedern Gründen. — 182

Zweyter Abschnitt.
Werth und Unwerth umpflanzter Koppeln.

Gründe gegen die Umpflanzungen. — 184
Privat-Ursache, die Hr. Man in Ansehung Flanderns dafür angiebt. — 188
Noch aufzulösende Zweifel zu ihrem Vortheile. — 189
Beurtheilung des Werthes der Umpflanzungen aus einem andern Gesichtspunkte. — 191
Vortheile derselben für den Eigenthümer. — 193
Für den Pächter. — 196

Dritter Abschnitt.
Dreyfelder- und Wechselwirthschaft.

Nutzen und Nothwendigkeit der Auswahl der Früchte in Ansehung ihrer Folge. — 199

Streit über Wechsel- und Dreyfelderwirthschaft. S. 201
Nur große vergleichende Versuche können ihn entscheiden. — 202
Die Fruchtfolge allein ist nicht der Stein der Weisen. — 204
Schwankende Distinctionen, um die Gränzen bey der Wirthschaften zu bestimmen. — 205
Grundsätze des Verfassers in Ansehung des Fruchtfolge-Systems. — 206
Wechselwirthschaft an sich vollkommener. — 207
Freye Wirthschaft der Belgen. — 208
Fleiß und Industrie von höherer Importanz bey dem Ackerbaue, als Fruchtfolge. — 209
Noch mehr als Fleiß gilt Dünger. — 209
Nothwendiger, als alle drey, ist die Wahl der für jeden Boden am meisten passenden Früchte. — 210
Anwendung dieser letzten Regel bey den Belgen. — 211

Vierter Abschnitt.

Fruchtwechsel der Belgen.

§. I. Fruchtfolgen auf schlechtem und auf etwas verbessertem Sandboden. — 214
Auf schlechtem, entferntem, dürrem Boden. — 215
Auf verbessertem. — 216
a. auf etwas besserm. — 216
b. auf etwas geringerm. — 216
Auf nahe bey dem Dorfe gelegenen umpflanzten Koppeln. — 217
Auf feuchtern umpflanzten Koppeln. — 218
§. II. Fruchtfolgen auf äußerst verbessertem Sandboden. — 220
Einige Irrthümer des Abbe' Man über die Cultur und Fruchtfolge des Waeslandes. — 220 und 222
§. III. Fruchtfolgen auf trockenem, lehmigem Sandboden. — 225

Zu Edeghem.

Zu Warloos. S. 227
Zu Contigh. — 229
Zu Antwerpen. — 230

§. IV. Fruchtfolgen auf tief gelegenem, feuchtem, sandigem Lehmboden in umpflanzten Koppeln.

Zu Contigh. — 232
Zu Edeghem. — 233

§. V. Fruchtfolgen auf leichtem, mildem Kley, oder gutem sandigen Lehmboden.

Zu Alost. — 234
Zu Voorde. — 235
An den Ufern der Leye. — 237

§. VI. Fruchtfolgen auf schwerem, kaltem Lehm, oder festem Kley.

Im wallonischen Brabant. — 238
Bey Brügge. — 240

§. VII. Fruchtfolgen auf kostbarem körnigen Kley.

Zu Tirlemont. — 241

§. VIII. Fruchtfolgen auf Marschboden.

Polder bey Antwerpen. — 242

§. IX. Fruchtfolge bey Valenciennes, nach Arth. Young. — 244

Grundsätze der Belgen bey ihrer Fruchtfolge. — 246
Der Belge hält die Mitte zwischen Dreyfelder- und Wechselwirthschaft. — 248
Scheint über beyde einen Vortheil zu haben. — 250
Er kennt die reine Sommerbrache nicht. — 251
Die Brache ist nicht immer verwerflich. — 253
Wird nur durch unsere Schuld nothwendig. — 255
Sie ist oft nützlich. — 256

Vierte Abtheilung.

Einsaat. Aerndtegeschäfte. Ertrag.

Erster Abschnitt.

Zurichtung des Ackers zur Einsaat.

In Ansehung des Pflügens. S. 257
des Düngens. — 258
des Säens. — 259
des Eggens. — 259
des Walzens. — 260
Lagern des Getreides. — 261

Zweyter Abschnitt.

Wartung der Saaten.

Contrast zwischen Belgien und des Verfassers Gegend in Rücksicht auf Feld-Reinlichkeit. — 263
Jäten des Getreides. — 266
Beantwortung der Einwürfe gegen dieses Jäten. — 268
Warum man keine Menschen hat? — 269
Klage über Menschen-Mangel, der Deckmantel der Nachlässigkeit oder des Geizes. — 271
Die Einwohner von S'heeren-Elderen im Departemente der Niedermaas. — 272
Kosten des Getreide-Jätens. — 275
Eigene Erfahrung der Kosten des Jätens und seines Vortheils. — 277

Dritter Abschnitt.

Drillen des Getreides.

In den Niederlanden nicht üblich. — 279
Ein einziges Beyspiel daselbst. — 279
Comparativer Drillversuch mit Hafer. — 284
Das Drillen dem orientalischen Hafer besonders angemessen. — 285
Drillen, Hacken und Jäten des Getreides bey den Arabern. — 288

Vierter Abschnitt.
Verpflanzen des Getreides.

Vielen unbegreiflich. S. 291
Millers Versuch hierüber. — 292
Verpflanzung des Reißes bey den Chinesern. — 293
Verpflanzung des Roggens bey den Belgen. — 294
Verpflanzungsprojekt. — 297
Nicht die Samenreife, sondern die Erzeugung des Pflanzenkörpers erschöpft den Boden am meisten. — 301
Feinde des Getreides. — 302

Fünfter Abschnitt.
Behandlung und Ertrag der Aerndte.

Alles Getreide wird in den Niederlanden gehauen. — 305
Aerndtekosten. — 306
Drescherlohn und Arbeit. — 308
Ertrag beschwerlich in einer Gegend zu erforschen. — 309
Ertrags-Angabe, von verschiedenen Oertern. — 310
Vermehrung des Saatkorns bey den Belgen. — 312
Bey den Engländern. — 312
Bey Asiaten und Aegyptern. — 314
Medium des Ertrags in England. — 316
In den Niederlanden. — 316
In der Gegend des Verfassers. — 316
Vergleichende Bilanz. — 317
Fällt ganz zum Vortheile der Niederlande aus. — 320
Strohgewinn. — 322

Fünfte Abtheilung.
Privatbehandlung mehlartiger Gewächse.

Erster Abschnitt.
Cultur des Getreides.

§. 1. Roggen, Hauptgegenstand der belgischen Cultur. — 324
Brachroggen. — 325
Kleeroggen. — 330

Stop-

Stoppelroggen. S. 331
Roggen-Einsaat und Ertrag. — 333
§. 2. Waizen. — 334
Beste Vorbereitung dazu. — 336
Waizen nach Kartoffeln. — 338
Waizen nach andern Feldfrüchten. — 339
Brachwaizen. — 340
Brand im Waizen. — 342
Keine Wunderbeize hilft. — 343
Waizen-Einsaat und Ertrag. — 345
Gewicht des Waizens und anderer Getreidearten. — 346
§. 3. Gerste.
Vorzug der Winter- vor der Sommergerste. — 346
Werth der Wintergerste. — 347
Ihre Bestellung. — 348
Bestellung der Sommergerste. — 349
Versuche mit Sommer- und Wintergerste. — 349
§. 4. Mengkorn, Spelz, Sommerkorn. — 351
§. 5. Hafer.
Wächst nicht überall. — 353
Haferbestellung zu Contigh. — 354
In der Campine. — 355
Zu Voorde. — 355
Zu Alost. — 356
In den Poldern. — 356
In des Verfassers Gegend. — 356
Importanz des Haferbaues. — 358
Klee, die beste Vorbereitung zum Hafer. — 358
Orientalischer Hafer. — 359
Mittel, auch ohne Jäten ein reines Haferfeld zu erhalten. — 363

Zweyter Abschnitt.

Mehlartige Futtergewächse.

§. 1. Buchwaizen.
Behandlung in des Verfassers Gegend. — 365
Zu Contigh. — 365

§. 2. Rauhgut oder Hülsenfrüchte.
Wird wenig in dem nördlichen Theile Belgiens gebaut, desto mehr im südlichen. S. 366
Anbau der Erbsen. — 367
Anbau der Winterwicken. — 368
Anbau der Sommerwicken. — 369

§. 3. Bohnen.
Werden häufig in den Niederlanden gebaut. — 370
Breitwürfige Aussaat.
Zu Contigh. — 371
Zu Voorde. — 371
In den Poldern. — 372
In des Verfassers Gegend. — 372
Gedrillte Aussaat.
Zu Voorde. — 372
Zu Contigh. — 373
Beym Drillen den Samen nicht zu sparen. — 374

Anmerk. Bey seiner weiten Entfernung vom Druckorte hat der Verfasser vor der Hand nur bemerkt, daß S. 28. Z. 6. statt genealogischen zu lesen ist geologischen. Sollten ihm noch andere erheblichere Druckfehler vorkommen, so wird er solche im zweyten Bande anzeigen.

Erste

Erste Abtheilung.

Allgemeine Uebersicht der Niederlande, ihrer Bewohner und ihres Ackerbaues.

Erster Abschnitt.

Entstehung und Quellen dieses Buches. Absicht des Verfassers.

Ich machte im Jahre 1802. in landwirthschaftlicher Hinsicht eine kleine Reise durch die brabantischen Heiden, oder die sogenannte Campine, und sammelte mir einige flüchtige Noten über den Ackerbau dieser Gegend, weil es mir schien, daß ich dadurch manches bey meiner eigenen Wirthschaft würde verbessern können. . . Ich lernte bey dieser Gelegenheit den hohen Werth der Stallfütterung, die Möglichkeit und den Nutzen des Jätens auf offenem Felde, und den Ge-

brauch einiger vortrefflichen Ackerwerkzeuge kennen. .. Aber mehr als das: meine Begriffe erweiterten sich. Ich sah die Allmacht der Industrie, des Fleißes, der Ordnung und der Beharrlichkeit, die den dürren Sand in blühende Gefilde umgeschaffen hatte; und mein Herz huldigte von diesem Augenblicke an dem Ackerbaue, das ist: dem vernünftigen. .. Ich ließ mir Pflüge, Eggen und Karren aus Brabant kommen, führte ihren Gebrauch, ungeachtet aller Fluchverheißungen meiner Nachbaren, bey mir ein, und segne bis auf diese Stunde das Land, das sie mir gab.

Der Wunsch, eine mir so nahe gelegene, so interessante, so hohe Wirthschaft noch näher kennen zu lernen (ein Wunsch, den der Herr Geheime Rath Thaer durch seine Schriften in Teutschland ebenfalls rege gemacht zu haben scheint), und die Muße, die mir durch die Veränderung meiner ehemaligen Lage für einige Zeit geworden ist, und die ich nicht besser zu verwenden wußte, als zur Befriedigung jener heißen Begierde, die für die Vervollkommnung des Ackerbaues in mir glühet: diese beyden Ursachen bewogen mich, im Frühjahre 1805. eine zweyte Reise, und im Herbste desselben Jahres eine dritte durch einen Theil Brabants und Flanderns zu machen.

Ich besuchte vorzugsweise diejenigen Cantons, die Herr Abbe' Man als die bestcultivirten der vormals österreichischen Niederlande angepriesen hatte, nämlich: die Gegend von Alost, das Land längs der Dender von gedachter Stadt aus bis Gramont, das Waes-

land und die Ufer der Schelde unterhalb Antwerpen; dann die Campine, meine erste Lehrerinn; vorzüglich aber die Gegend zwischen Antwerpen und Mecheln, oder den zwischen der Schelde, der Rüpel und der Campine gelegenen Theil von Brabant, dessen Ackerbau mir die Blume dieses vormaligen Herzogthums zu seyn schien. . . Was ich also im Verfolge dieses Werkes über Brabant, Flandern, oder Belgien überhaupt sagen werde, ist nur bloß von obigen Districten zu verstehen; es sey denn, daß ich namentlich auf einen andern hindeute. Ich bitte den geneigten Leser, dieses nicht aus den Augen zu verlieren, um nicht Gelegenheit zu einigem Mißverstande zu geben.

Da ich den umfassenden Beobachtungsgeist des berühmten Arthur Young nicht habe, der mit der Schnelle des Blitzes ein ganzes Reich von einer Ecke bis zur andern durchlief, die Kraft eines ganzen Staates abzuwägen, und mit einem Adlerblicke den Ackerbau aller seiner Provinzen zu erforschen schien: so durfte ich auch auf seine Art, zu beobachten, keinen Anspruch machen, und wählte mir eine ganz verschiedene. . . Es kam mir oft vor, als wenn die recht gelehrten Leute nicht immer diejenigen wären, welche die nützlichsten praktischen Bücher schreiben, oder einen Layen in dem, was sie so gründlich verstehen, auch gründlich unterrichten können. Die Gelehrten sehen die gemeinen Dinge von einer so gewaltigen Höhe, daß sie sich schämen, bey solchen Kleinigkeiten zu verweilen. Manchmal denken sie auch, es sey unmöglich, daß ein Mensch auf der

Welt ignoriren könne, was sie beynahe vergessen haben, und gehen in einer so gütigen Voraussetzung über eine Menge Umstände weg, ohne deren Aufschluß doch das Ganze für den größten Theil ihrer Leser ein langes Räthsel bleibt.

Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß ich mich oft unter der Zahl dieser letztern befunden habe; daher mir auch so wenige agronomische Bücher nützlich geworden sind. Bey dem Durchlesen fand ich sie zwar wegen der großen statistischen Uebersichten, des reißenden Stroms der Reflexionen, des scharfen und entscheidenden Tons der Sentenzen, des Ueberflusses wohlgemeinter Lehren und Rathschläge, sehr anziehend; allein wann ich gelesen hatte, und es kam zur Frage: was hast du nun Brauchbares für dich aus diesem Buche gelernt? oder es sollte mit den Präcepten zur Anwendung kommen; dann wußte ich nicht recht, was ich darauf antworten, oder wie ich mich dabey verhalten sollte... Freylich wuchs dabey meine kleine theoretische Kenntniß, ich lernte raisonniren und projectiren; aber in der Praktik blieb's immer beym Alten.

Ich nahm mir also vor, auf meinen Reisen die Sachen so anzusehen, wie ich oft gewünscht hatte, daß sie Andere für mich angesehen hätten. Ich reiste nicht, um ein Autor zu werden, sondern um mich selbst zu belehren. Nicht leicht schien mir etwas zu klein, nichts zu verächtlich. Ich flog nicht bloß im Wagen von einer Gegend zur andern, begnügte mich nicht, in den Wirthshäusern eiligst zu fragen, was dieses oder

jenes

jenes sey, und die Antwort auf gerade und ungerade in mein Taschenbuch einzuschreiben, welches beym Reisen so gewöhnlich, für den Reisenden so gemächlich, und dem Leser so unnütz und nachtheilig ist... Ich eilte also weniger mit der Post, und wählte mir von Zeit zu Zeit einen Stand- oder Ruhepunkt, aus dem ich, wie aus einem Centrum, die Gegend umher betrachtete. So hielt ich mich eine geraume Zeit in Alost, Boorde, St. Nikolas, Antwerpen, Westmalle und Contigh auf... Schade nur, daß mich das unerbittliche Wetter so oft, besonders in Flandern, verfolgte.

Es ist unbeschreiblich, mit welcher Vorsicht und Klugheit derjenige in einem fremden Lande zu Werke zu gehen hat, der einen Bauer ausfragen soll: Wie groß ist dein Pachthof? wie hoch der Zins? wie schwer die Contribution? Wie viel Scheffel Roggen und Hafer ärndtest du wohl im Durchschnitte? — und zwanzig solcher Fragen, wobey man nur von der Seite angesehen werden kann, oder beynahe sicher ist, belogen zu werden... Oft hielt man mich für einen Spion der Regierung, der nur nach dem reinen Ertrag forschte, um die Contribution nach der Hand höher anzusetzen; oft für einen Ankäufer von Nationalgütern, der das Versteckte aufzudecken, oder den wahren Werth eines Landes zu erfahren wünscht, um sich bey dem Ankaufe oder dem Vermiethen desselben danach richten zu können... Ich hatte also alle Mühe, meine Leute zu überreden, daß der Zweck meiner Reise

etwas ganz anderes zum Grunde habe: denn wie sollte sich ein Bauer vorstellen, daß ein Anderer sein Geld daran wenden könne, um zu sehen, wie man anderswo Kartoffeln steckt, oder gar, wie viel Mist eine Kuh in einem Jahre abwirft? — Nach allen Seiten traf ich reisende Handwerksbursche, Künstler und Kaufleute; aber auch nur nach einem einzigen reisenden Agronomen hätte ich mir die Augen aussehen können. Denn diese dünken sich zu Hause ausstudirt zu haben, und halten für lari fari, was Meister Jörge bey ihnen nicht kennt. — Ich bitte also obiges Mißtrauen nicht als einen hämischen, dem belgischen Charakter eigenen Zug anzusehen. Vielmehr habe ich in den Niederlanden so viele wackere und bescheidene Leute unter dem Bauerstande angetroffen, als ich ihrer schwerlich anderswo finden würde. Allein wo ist der Bauer nicht Bauer? Oder vielmehr: wo ist der Mensch nicht Mensch?

Das zweyte Hinderniß, worauf sich ein reisender Agronom gefaßt machen muß, ist die Unwissenheit und die Gleichgültigkeit dessen, der ihm seine Fragen zu beantworten hat. . . Wie sollte sich ein Bauer das Interesse denken können, das wir mit seinen Antworten verbinden? Ihm sagen, daß sie in ein gedrucktes Buch kommen sollen, würde für ihn eine Mähre aus den Ritterzeiten seyn. Anderseits hat er oft selbst über das nicht nachgedacht, was er — und eben darum weil er's — schon tausend Mal in seinem Leben ausgeführt hat. Er bleibt also stumm oder einsylbig,

oder

oder geht gar mit einem Kopfschütteln über unser Fragen davon. Ich suchte daher, so viel möglich, mich durch meine Augen zu unterrichten, durchlief alle Felder und Winkel, und wohnte, wenn ich mit Ohren zu thun hatte, die nicht hörten, stillschweigend den Operationen bey, und errieth nicht selten aus den Wirkungen die Ursache.

Dieses Hinderniß hat zum Glücke auch seine Ausnahmen. So fand ich in dem H. Vanderlinden, Acker- und Gastwirthe zu Voorde an der Dender, einen so gefälligen, höflichen und zugleich aufgeklärten Mann, als mir je einer von seinem Stande vorgekommen ist. Ich gebe ihm dieses öffentliche Zeugniß mit vielem Vergnügen und mit vieler Dankbarkeit für die Erklärung einer Menge Gegenstände, die er mir über die Cultur seiner Gegend mittheilte. Auch traf ich mehrere Bauern, denen meine Theilnahme an ihrem Stande, und meine Neugierde, mich um das Kleinste ihrer Arbeit und ihres Wesens zu erkundigen, wohlgefiel. Die Vorstellung, daß ein Fremder so weit daher käme, um sich in ihrem Lande zu belehren, schmeichelte ihnen. Freylich hatten mein Vaterland und ich dabey die Ehre, der eine für einen Pinsel, das andere für ein Nova Zembla zu passiren; aber wäre ich gelehrter aus Brabant zurückgekommen, wenn ich mir unter ihnen die Miene eines Polyhistors gegeben hätte? — Ein Reisender der nach dem Wege fragt, findet immer Leute, die die Gefälligkeit haben, ihm denselben zu zeigen; derjenige aber, der, weil er zu Hause die Geographie studirt

hätte, sich einbildete, in einem fremden Lande den Weg besser zu kennen als die Einwohner, und sich dabey einfallen ließe, mit ihnen darüber zu disputiren, dem würden gewiß Groß und Klein nachschreyen: Ihr Herr'n! lehrt doch den Fremden gehn!

Außer meinen eigenen Beobachtungen hatte ich das unverhoffte Glück, der verborgenen Bescheidenheit einen Schatz zu entziehen, der ohne mich vielleicht mit ewiger Vergessenheit bedeckt worden wäre. Er besteht in einer ansehnlichen Menge Noten, die ein judiziöser Liebhaber der Landwirthschaft sich seit achtzehn Jahren über die Cultur seiner Gegend gesammelt hatte. Dieser Mann hat zu vielen Antheil an dem, was gegenwärtiges Werk Gutes und Nützliches enthalten kann, folglich so großen Anspruch auf den Dank des Publikums, daß ich nicht umhin kann, ihm hier den Herrn Jakob Nikolas Diercxsen, Präsidenten des Raths der Handlung in dem Departement der beyden Nethen, zu nennen. Es giebt in jedem Lande ein gewisses landwirthschaftliches Detail, in welches ein Nichteinheimischer unmöglich eingehen kann, sollte er es auch zehn Mal durchreisen. Wenn der Leser also in diesem Werke ein solches äußerst genaues Detail über verschiedene Dinge der Gegend zwischen Antwerpen und Mecheln antrifft, so gebührt dem Beobachtungsgeiste des H. Diercxsen hiervon die Ehre. Die Zahl der Noten, die ich ihm zu verdanken habe, ist zu groß, als daß ich jedes Mal seinen Namen dabey anführen könnte.

Außer diesen Quellen werde ich auch die wenigen Relationen zu benutzen suchen, die wir über den belgischen Ackerbau haben, jedoch nicht ohne sie zu nennen. Ich werde dasjenige darin, was ich selbst bewährt gefunden habe, bestätigen; das, wo ich vom Gegentheile überzeugt worden, widerlegen, und da, wo ich die Ansicht nicht mit dem Verfasser theile, mir die Freyheit nehmen, ihr die meinige entgegen zu stellen. . . Leider aber sind dieser Quellen sehr wenige. „Wir Belgen, sagte mir Hr. Diercxsen eines „Tages, thun viel, und schreiben wenig.“ . . Der große A. Young hat das vormals österreichische Belgien nicht betreten. Herr Balsamo hat es mehr als Professor denn als Landwirth bereist, und hat als ein solcher seine besondere Art, die Sachen anzusehen. . . Es ist zu bedauern, daß die Herren de Beunier und Cropp nicht mehr gesehen oder uns übermacht haben.

Von inländischen Schriftstellern haben wir nur das Memoire vom Abbé Man, und etwas vom H. von Ponderle. Ersterer scheint aber mehr die südlichen und südwestlichen Theile Brabants und Flanderns zu kennen, daher ich über den nördlichen und östlichen Theil Brabants manchmal mit ihm in Widerspruch seyn werde. Uebrigens ist sein Memoire ohne Zweifel eines der schätzbarsten Monumente des belgischen Ackerbaues. Ich glaube selbst dem Leser keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich einige Stellen wörtlich daraus gezogen und meinem Werke einverleibt habe. Denn obgleich H. Thaer Teutschland mit einer

Uebersetzung jenes Memoires in den Niedersächsischen Annalen beschenkt hat, so sind diese Annalen doch nicht in Jedermanns Händen. Dann haben auch verschiedene Aeußerungen des H. Man eine Beleuchtung nöthig, welche ich darüber habe ergehen lassen. Endlich schienen mir diese Bruchstücke zu kostbar, als daß ich sie nicht zu meinem Baue verwenden sollte, um so viel möglich ein vollkommenes Ganzes daraus zu machen. Ich gedenke dadurch dem Leser die Mühe zu ersparen, die er ohne mich hätte übernehmen müssen, jene Stücke zusammeln, und in meine Lücken einzuschieben.

Man hat in Belgien noch die Memoiren der ehemaligen kaiserlichen Akademie der Wissenschaften von Brüssel, ich konnte ihrer aber bis jetzt noch nicht habhaft werden. . . Die jetzigen sociétés d'agriculture des départements haben noch wenig geleistet. Zum Glücke für den Ackerbau sind die meisten gleich nach ihrer Geburt wieder eingegangen. Bey den noch existirenden gilt das nos numerus sumus, fruges consumere nati; versteht sich aber von Früchten, die nicht sie, sondern Andere für sie, erziehen.

Den geneigten Leser bitte ich, bey dem Durchlesen dieses Werkes die Data oder Facta genau von den daraus gefolgerten Schlüssen oder den darüber angestellten Raisonnements zu unterscheiden, und zu glauben, daß, wenn er in diesen schiefe Sachen antrifft, sie von mir allein herkommen und die Erzählung der Thatsachen auf keine Weise schwächen. „Die Erfahrung, sagt A. Young in den Briefen eines Farmers,

„ist

„ist die Wahrheit selbst; die daraus gefolgerten Con-
„sequenzen dessen, der uns die Erfahrung mittheilt,
„sind bloße Muthmaßungen, die wir annehmen oder
„verwerfen können nach unserm Belieben." Wenig-
stens darf ich mir das Zeugniß geben, daß, ohne eben
auf Infallibilität Anspruch zu machen, ich im Nie-
derschreiben aller Thatsachen nie mit Wissen die Wahr-
heit verletzt, oder aus Vorliebe etwas mit Absicht über-
trieben habe... Parteygeist und Systeme sind durch-
aus meine Sache nicht. Kein Volk und keine Cultur
sind ohne Mängel; aber es giebt auch kein Land, wär
es selbst Kamtschatka, das nicht sein Gutes und Nütz-
liches hätte. Eine vollständige Sammlung aller dieser
guten und nützlichen Dinge, in so weit sie die Land-
wirthschaft angehen, würde wohl das beste agronomi-
sche Werk ausmachen, dessen der menschliche Geist fä-
hig ist, weil es die Sammlung alles dessen wäre, was
alle Menschenköpfe in allen Winkeln der Erde ausge-
dacht oder der Mutter Natur abgelernt haben. Die
Combinirung dieser Gebräuche würde dann von selbst
zu neuen Entdeckungen und zur Ausbesserung der
alten führen.

„Die Kunst und der Betrieb der Landwirthschaft"
sagt H. Thaer in seinem Plane ökonomischer Topogra-
phien, „wird vorerst weniger durch eigentlich neue Er-
„findungen und Versuche vervollkommnet werden, als
„durch eine vollständige Kenntniß alles dessen, was
„bereits in gewissen Gegenden geschehen, beobachtet
„und bewährt gefunden ist." Ein kleines aber voll-
ständ-

ständiges Schärflein zu dieser allgemeinen Steuer beyzutragen, ergriff ich die Feder; und da mich keine eitle Autorfreude dabey beseelt, so werde ich es dem Dank wissen, der mich öffentlich eines Irrthums überführt, und es mit doppeltem Danke erkennen, wenn Jemand die Güte haben will, mich insgeheim, doch nicht anonymisch, eines Bessern zu belehren, was ich vielleicht in der Folge für mich und Andere benutzen könnte.

Nach Allem, was ich gesagt habe, wird man von mir keine allgemeine Beschreibung der zahlreichen belgischen Landwirthschaften erwarten. Hierzu gehörten mehrere Jahre, und Kosten, die nicht leicht die Sache eines Privatmannes sind... Die Gallizismen und andere Fehler gegen die teutsche Sprachkunst, so wie die Ungleichheit meines Styls, wird der Leser einem bloßen Farmer zu gut halten, besonders wenn ich ihm sage, daß derselbe seit mehr als zwanzig Jahren seine Hütte unter Flamändern und Wallonen aufgeschlagen, und seit der Zeit wenig literarisches mehr gesehen hat.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Geographische und örtliche Beschaffenheit der Niederlande.

Das jetzige Departement der beyden Nethen (welches die brabantische Campine beynahe ganz, dann die Gegend längs dem Ufer der Schelde von St. Amandt bis Sandvliet, und zuletzt die Herrschaft von Mecheln begreift), gränzt gegen Norden an die holländische Campine, oder das Land von Breda und die Meyerey von Herzogenbusch, und gegen Süden an das Departement der Dyle. Nach Osten stößt es an oben gedachte Meyerey und das Departement der Niedermaas, oder das ehemalige Fürstenthum Lüttich. Nach Westen weist ihm die Schelde seine Gränzen an.

Dieses Departement ist eines der kleinsten und seinem Boden nach, wenn wir die Gegend längs der Schelde ober- und unterhalb Antwerpen, und die Ufer der Nethe von Lierre an, ausnehmen, eines der geringsten der ganzen Niederlande; aber in Rücksicht der Industrie, der Cultur und des Handels steht es manchem vor. Außer Antwerpen und Mecheln, und allenfalls Turnhout und Lierre, hat es keine Stadt, die diesen Namen verdient. Es zählt hingegen eine Menge ansehnlicher Flecken und Dörfer, besonders in dem westlichen Theile oder nach der Schelde zu. . . Wir theilen es in drey sehr ungleiche Theile. Den größten

davon

davon, oder vier Fünftel des Ganzen, nimmt die Haide oder sogenannte Campine ein. Wir trennen sie von dem Uebrigen durch eine Gedankenlinie, die wir im Zickzack von Mecheln nach Lierre, von Lierre nach Antwerpen, und von Antwerpen über Eckeren und Stabroeck nach der holländischen Gränze ziehen. Von dem andern Fünftel liegt ein kleiner Theil unterhalb Antwerpen zwischen obiger Linie und der Schelde; er ist unter dem Namen der Polder oder Eindämmungen bekannt. Der übrige oder dritte Theil liegt oberhalb Antwerpen, zwischen dieser Stadt, Lierre, Mecheln und der Schelde. Wir wollen ihm der Kürze halber den Namen der Gegend von Contigh geben.

Dieser letztere Theil ist bey weitem der ansehnlichste von allen, weil er außer gedachten Städten eine große Menge ansehnlicher Dörfer in einem kleinen Raume enthält. Was aber ohne Zweifel am meisten zu seinem Flore beyträgt, ist der Handel von Antwerpen, die Nachbarschaft der Schelde, und die vermittelst der Rüpel damit verbundenen Mündungen der Kanäle von Brüssel und Löwen, und endlich der herrliche Steinweg der aus ganz Brabant nach Antwerpen führt. Wenige Heerstraßen sind so sehr betreten wie diese. . . Die Polder sind bloß wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt. . . Die Campine hat weder Fluß, noch Kanal, noch Steinweg, keine bedeutende Stadt, wenige, aber ansehnliche Dörfer, wo man Gymnasien und Fabriken, auch wohl Tapezirer und Zuckerbäcker antrifft. Der unter der vormaligen Regierung schon

pro-

projectirte, nun aber abgestochene und zum Theil angefangene Steinweg von Antwerpen nach Turnhout wird nicht wenig zum Aufkommen dieses von der Natur vernachlässigten Landes beytragen.

Die Stadt Mecheln ist wegen ihrer Hutmanufacturen, Antwerpen aber wegen seines ehemaligen Flors und jetzt wieder auflebenden Handels berühmt. Der zunehmende Wohlstand letzterer Stadt seit der Vereinigung mit Frankreich läßt sich daraus schließen, daß ihre Bevölkerung seit fünf Jahren von 48 auf 60000 Seelen gestiegen ist. . . Die Dörfer dieses Departements sind im allgemeinen groß und schön, die Häuser von Backsteinen, leicht und wohl gebauet, meist einstöckigt, aneinanderstoßend und mit Ziegeln gedeckt. Die Fenster sind groß, Thüren und Läden mit Oelfarbe angestrichen. Kirchen-, Schul- und Pfarrhäuser sind so, daß sie keine Stadt verunzieren würden. Die Straßen der Dörfer sind gepflastert und rein; nur in der Campine sind sie es nicht, weil sie es wegen des weiten und beschwerlichen Transports der Steine nicht wohl seyn können.

Das Land von Waes macht einen Theil des Departements der Schelde aus. Es gränzt gegen Osten an die Schelde, gegen Mittag an die Schelde und an die Dürne, gegen Mitternacht an das sonst holländische Flandern, oder die Gegend von Hulst, nach Westen an die Gegend von Gent. Dieses Land bildet eine vollkommen ebene Fläche, und wird für den reichsten Theil von Flandern gehalten, nicht wegen der ursprüng-

sprünglichen Güte seines Bodens, sondern wegen der grossen Anzahl seiner fleißigen Bewohner. . . Man zählt darin vier und zwanzig Kirchspiele, aber nicht eine Stadt. Die Wahrheit zu gestehen, so sind beynahe alle Dörfer Städte, die in der Entfernung von einer Stunde eins um das andere herliegen, und zwischen 6 bis 7000 Seelen zählen. Lockeren, Waesmünster, Temsche, Beveren, St. Giles sind so bedeutende Orte, als man ihrer in Teutschland irgend antrifft. Vor allen aber zeichnet sich St. Niklas aus, welches man als die Hauptstadt des Landes von Waes ansehen kann. Der Marktplatz von diesem letztern Orte ist der größte, den ich je in einer Stadt gesehen habe. Man hat neuerdings einen Theil desselben wie einen kleinen Park bepflanzt, und in seiner Mitte der Göttinn des Ueberflusses eine Bildsäule errichtet. Der Ueberfluß ist zwar hier nicht am unrechten Orte; allein als Landswirth hätte ich lieber der Göttinn gehuldiget, die ihn hervorbringt, und der flandrischen Industrie ein Denkmal errichtet. Den Rocken in der Hand, hätte dieses schöne Himmelskind auf einem Pfluge sitzend den glücklichen Lebensfaden eines fleißigen Volkes gesponnen, und ihm zur Seite ein kleiner Genius sich mit der schweren Royolschüppe beschäftiget.

Um dem teutschen Leser eine kleine Idee von dem Wohlstande zu geben, zu dem der Ackerbau ein Volk erheben kann, dient Folgendes. Es war ein Donnerstag. Eine unglaubliche Menge Volkes kam auf dem Platze zusammen. Man errichtete von allen Seiten

Bu-

Buden. Ich sah einen großen, ohne Zweifel in der ganzen Gegend berühmten Jahrmarkt. Alles, was ich mir dachte, und der bescheidene Weltbürger sich wünschen kann, war hier zu haben. Trödler und Kaufleute, Klempner, Goldschmiede und Uhrmacher, Antiquarii und Buchhändler, alles lief unter einander. — Soll ich's sagen? Ich ging ein wenig stolz unter dem Haufen Menschen umher: stolz, daß auch ich ein Bauer bin. Es lebe der Ackerbau! dachte ich; und wahrlich, hier lebt er... Das schönste von allem schien mir die große Quantität Kornfrüchte, die in sehr reinlichen und feinen Säcken zum Verkaufe ausgestellt waren. Auf jedem Sacke war der Name des Pächters und seiner Heimath mit rothen Buchstaben gemahlt. Dann gefiel mir die Menge niedlicher Karren, leichter und schön gemahlter Wagen, in denen die Pächter und Bauern mit Frau und Tochter in ihrem Sonntagsanzuge nach dem Markte gefahren kamen... Ich sah keinen Schmutz und keinen Bettler... Und siehe da! was ich für einen famösen Jahrmarkt gehalten hatte, war nichts als der gewöhnliche Wochenmarkt von St. Niklas.

Die Dürme, die Schelde, der Kanal von Gent, die das Waesland von drey Seiten umziehen; die Chaussee von Gent nach Antwerpen, welche es in seiner ganzen Länge durchschneidet; die Nachbarschaft gedachter großen Städte; die Gemächlichkeit, alle möglichen Producte ohne Mühe abzusetzen, und Dünger dafür zu beziehen: alle diese geographischen und örtlichen

Verhältnisse gäben diesem interessanten Lande schon ein Uebergewicht über seine Nachbaren, wenn seine Einwohner auch das nicht wären, was sie wirklich sind, das industriöseste Volk, welches die Sonne bescheint. Leider! daß ich nur so kurze Zeit unter ihnen gelebt, und sie folglich so wenig beobachtet habe.

Die Gegend der Dender, die ich von Gramont aus bis Termonde oder Dendermonde sah, macht denjenigen Theil des Departements der Schelde aus, der die ganze westliche Breite des Departements der Dyle begränzt, und gegen Norden an die Schelde anstößt. Der kleine Kanal von Termonde, der von der Schelde auf Alost ankömmt, und die Nachbarschaft zweyer großen Städte wie Brüssel und Gent, sind kein geringer Vortheil für diese Gegend, wozu noch zum Theil die natürliche Güte des Bodens kömmt. Zu Termonde geht eine hölzerne Brücke über die Schelde, wodurch die Communication mit dem Lande von Waes erleichtert wird. Der Zoll dieser Brücke wird für 4500 rheinische Gulden jährlich verpachtet.

Alost ist eine niedliche handelsreiche kleine Stadt, die der jetzige Maire, H. van Bonderdale, dem ich einige Bemerkungen zu verdanken habe, mit einer Menge schön bepflanzter Promenaden verzieret hat. Diese Stadt treibt einen ansehnlichen Handel mit Leinwand und Hopfen. Die Chaussee von Brüssel nach Gent läuft hier durch. Schade! daß eine andere, die von Alost nach Gramont und Ath geht, seit einiger Zeit gänzlich verfällt und unbrauchbar wird, welches den

Trans-

Transport der Waaren sowohl, die über die Schelde kommen, als der Steinkohlen, welche diese Gegend von Ath aus bezieht, sehr erschwert, und mit der Zeit ganz unmöglich machen wird.

Obgleich der Ackerbau der vereinigten niederländischen Departements überhaupt nicht der Gegenstand unserer Untersuchung ist, so wird es dem Leser doch vielleicht nicht unangenehm seyn, da ich von der Größe und Bevölkerung einiger derselben etwas zu sagen habe, sie hier unter einem Gesichtspunkte vereint zu finden. Ich füge zum Ueberflusse noch ein paar benachbarte hinzu, welche uns vielleicht in der Folge zum Vergleiche dienen können.

Namen der Departementer.	Größe nach Hektaren.	Zahl der Gemeinden.	Zahl der Einwohner.	Personen auf die Hektare.	Personen auf die Gemeinde.
Beyde Neth.	264500	141	247287	0,935	1753
Schelde.	363750	339	595258	1,636	1756
Dyle.	313750	388	364836	1,162	940
Leye.	366250	230	474150	1,295	2061
Jemmapes.	385500	322	412319	1,070	128½
Forets.	708000	384	225454	0,318	587
Samber und Maas.	460500	488	165364	0,359	339
Ourte.	400250	383	313876	0,784	820
Niedermaas.	362250	309	232703	0,642	753
Roer.	683750	993	531451	0,777	535

Von diesen zehn Departementen sind eigentlich die sieben ersten die, welche vormals die österreichischen Niederlande ausmachten, und unter ihnen nur die fünf ersten,

deren Landwirthschaft den Namen der belgischen verdient. Diese fünf Departemente bieten für sich allein eine Population von beynahe 2,100,000 Seelen dar, wovon 1,236 auf jeden Hektar kommen. Sie zählen 1420 Städte und Dörfer, auf deren jedes im Durchschnitte 1474 Personen fallen. Ohne die Campine oder die Sandländer würde man anderthalb Personen auf den Hektar rechnen können.

Diese Population hat nun einzig und allein dem Ackerbau ihr Daseyn und ihren Wohlstand zu verdanken: denn eingeschlossen zwischen zwey auf ihren Handel eifersüchtigen und mächtigern Nationen, wie Frankreich und Holland, konnte der belgische Handel, zumal seit der Sperrung der Schelde durch die Holländer, nicht viel bedeuten. Wenn wir nun die kritische Lage hinzusetzen, in der sich die belgischen Provinzen in allen Kriegen befanden, die zwischen Frankreich und Oesterreich ausbrachen, in denen sie der gewöhnliche Zankapfel und der Tummelplatz waren, wo sich Engländer und Holländer, Teutsche und Franzosen in den letzten zweyhundert Jahren alle Augenblicke herumschlugen; und wir dennoch eine Bevölkerung und einen Wohlstand daselbst erblicken, wie wir vergebens anderswo in einem solchen kleinen Staate suchen: so beweist das, wie mich dünkt, unwidersprechlich den diesem Werke zum Motto gegebenen Satz von Arthur Young, nämlich: daß der Ackerbau, wenn er wohl verstanden und wohl geführt wird, die einzige solide Stütze des Reichthums, der Macht

und der Glückseligkeit eines Volkes ist... Die Verheerungen des Krieges auf einem besäeten Acker, oder in einer vollen Scheuer, bey einem an Fleiß und Arbeit gewöhnten Volke sind bloß temporär. Der Segen einiger fruchtbaren Jahre heilt solche Fleischwunden. Aber nicht so die Stöße, die ein handelnder Staat in wenig Zeit erleiden kann. Die Erschütterungen davon und ihre Folgen sind nicht zu berechnen, und oft unheilbar. Ich wage es zu sagen, daß, wenn die vereinigten Niederlande mit all ihren Häfen und der Beyhülfe ihrer auswärtigen Besitzungen auf dem Fleckchen gelegen hätten, wo die vormals österreichischen liegen, seit geraumer Zeit keine Spur mehr von ihrer Herrlichkeit zu sehen seyn würde.

Gewicht — Maaß — Größe

sind in Belgien eben so verschieden, als in irgend einem andern Lande. Sie alle beschreiben und berechnen wollen, erforderte ein ganzes Buch. Ich schränke mich daher bloß auf diejenigen ein, die zur Verständlichkeit des gegenwärtigen Werkes nothwendig sind. Nämlich: das antwerpische Maaß für die Campine, die Polder und die Gegend von Contigh; das genter Maaß für das Waesland; das Maaß der Stadt Alost für das Land längs der Dender.

Ich habe die örtlichen Maaße zuerst mit dem französischen Decimalsysteme, als dem genauesten und sichersten Maaßstabe verglichen; dann mit dem berli-

ner Flächen- und Getreidemaaße, als einem durch die neuen agronomischen Schriften allgemein in Teutschland bekannt gewordenen. Bey diesem letztern Vergleiche nahm ich zum Aequivalent eines rheinländischen Fußes 313/8 millimêtres, eines berliner Morgens 2556 centiares oder mêtres □, eines berliner Scheffels 5438 centilitres an. . . In Rücksicht des Geldes wählte ich den Reichs-Conventionsfuß, den neuen Louisd'or zu 11 Gulden, den Gulden zu 60 Kreuzer, als den mir bekanntesten.

Vergleichung des niederländischen Flächenmaaßes.

Namen der Oerter.	Benennung des üblichen Maaßes.	Enthält an des Orts Fußen:	Ruthen:	Gleicht Hek-tare:	Mil-liare:	An berliner Maaß. Morgen:	1000 stel:
Antwerpen.	Ruthe.	400	1	0,00329		0,	013
	Journal	40000	100	0,32901		1,	287
	Bunder.	160000	400	1,31607		5,	149
Gent.	Ruthe.	196	1	0,00148		0,	006
	Gemeth.		300	0,44565		1,	743
	Bunder.		900	1,33695		5,	230
Alost.	Ruthe.	400	1	0,00307		0,	012
	Gemeth.		100	0,30738		1,	202
	Bunder.		400	1,22952		4,	810

In den Poldern unterhalb Antwerpen hat man zwar auch das antwerpische Maaß in Ansehung der Größe des Fußes und Bunders; aber man vertheilet dieses in 3 Gemethe, und jedes Gemeth in 300 Ruthen. Die

3 Ge-

3 Gemethe oder 900 Ruthen machen aber nicht mehr als ein antwerpisches Bunder.

Vergleichung des Getreidemaaßes.

Viertel oder	für	li- millitres:	Schefel: 100 stel:
Antwerpen. Rasiere enthält 4 Mökens.	Hafer allein:	99, 534	1, 83
	alles übrige:	79, 627	1, 46
Gent. Sack enthält 4 Faß.	Hafer:	152, 240	2, 80
	alles übrige:	107, 300	1, 97
Alost. Sack enthält 6 Faß.	Hafer:	303, 780	5, 58
	alles übrige:	212, 860	3, 91

Vergleichung des Längenmaaßes.

	mê- millitres: mêtres:	Fuß: 10000 stel:
Antwerpen. Fuß hat eilf Zoll.	0, 286, 8	0, 9107, 7
Elle, wie Brüssel und Brabant.	0, 695	2, 2148
Gent. Fuß.	0, 275, 8	0, 8788, 7
Rauhe: Leinwand: Elle.	0, 765	2, 4378
Kaufmanns: Elle.	0, 698	2, 2243
Alost. Fuß.	277	0, 8827
Rauhe: Leinwand: Elle.	0, 719	2, 2912
Kaufmanns: Elle.	0, 639	2, 0363

Vergleichung des Geldes.

Der brabanter Kronenthaler thut 3 Gulden 3 Sols brab. Geld.
Der französische Kronenthaler thut 3 Guld. $5\frac{1}{2}$ Sols.
Der Dukate " " 6 Guld. 6 Sols.
Der neue Louisd'or " 13 Guld. $1\frac{1}{3}$ Sols.
Ein branbanter Gulden hat " " 20 Sol.
120 brabanter sind gleich 101 rheinischen Gulden.
1 Sol ist gleich $2\frac{1}{2}$ Kreuzer, oder genauer 10 Sols sind gleich $25\frac{1}{4}$ Kreuzer.

Drit=

Dritter Abschnitt.

Physische Beschaffenheit der Niederlande.

Der Name Niederlande, das ist niedere Lande, zeigt schon zum Theil ihre natürliche Beschaffenheit an. Drey große Flüsse, der Rhein, die Maas und die Schelde, ergießen sich nach einer Gegend, die sie, allem Vermuthen nach, selbst durch den mit sich führenden Schlamm auf den sandigen Ufern der See gebildet haben. . . Große in diesem nordwestlichen Winkel Europa's vorgegangene Verheerungen scheinen daselbst das Meer beschränkt und von seinen alten Ufern zurückgedrängt zu haben. Zum Theil hat die Industrie der Menschen ihm stets etwas abzugewinnen gesucht, wovon Holland ein Beyspiel im Großen liefert, und wovon man auch mehrere in Belgien sehen kann. . . Einige alte Schriftsteller, die Guicciardini anführt, haben sogar behauptet, daß das Meer ehemals bis an die Stadt Tongern gereicht habe. Unterdessen glaubte Guicciardini selbst an diese Fabel nicht, die doch später in van Oudenhoven einen neuen Vertheidiger fand, und noch in einigen Bewohnern der Stadt Tongern propter gloriam nominis ihre Anhänger hat, die aber zum Beweise nichts als ein Paar große Ringe an ihren Mauern aufweisen, woran die Schiffer ihre Fahrzeuge festgemacht haben sollen. Die erhabene Lage von Tongern widerspricht diesem allen eben sowohl, als die

Natur des Bodens seiner ganzen Gegend. Einige Fossilienberge sprechen, eben so wie die seltsamen Versteinerungen *) in den Sandsteinbergen bey Mastricht, mehr für eine ehemalige allgemeine Revolution der Erde, die der Sündfluth zum Beyspiele, als für die alten Gränzen des Meeres.

„Man irret, sagt H. Abbe' Man, wenn man „den Boden der bestcultivirten belgischen Provinzen „von Natur für fruchtbar hält. Er ist im Gegentheil „so beschaffen, daß er nur durch eine sehr lange Reihe „mehr oder weniger beschwerlicher und kostspieliger Ope„rationen fruchtbar hat gemacht werden können. Da„her (ich bitte manchen teutschen Leser, folgende Worte zu beherzigen) „kann in jedem Lande ein „jeder Landwirth, der dieselbe Mühe und „Kosten, wie der niederländische immer „thut, anwenden will, eben so gute und „reichliche Früchte ärndten." Aber, leider! man kann nicht, was man nicht will; so wie mancher Boden darum für unfruchtbar passirt, weil man ihn dafür hält, ohne daß er es wäre.

H. Man giebt die verschiedenen Arten des Bodens in den Niederlanden folgender Maßen an:

1) Die

*) Merkwürdig unter diesen Versteinerungen ist ein Krokodillenkopf, und noch mehr ein neuerdings gefundenes monströses Thiergerippe, welches der berühmte de la Cepede selbst nicht erkannt hat.

1) Die sandigte Haide der Campine oder des nordöstlichen Brabants.

2) Die an die Campine gränzende Gegend von Brabant (die zum Theil sandig, zum Theil sandlehmig, zum Theil ein kalkhaltiger Schlamm ist).

3) Der schwere Kleyboden des wallonischen Brabants und des nördlichen Hennegau's.

4) Der Boden in Mittelbrabant, worunter H. Man vermuthlich das jetzige Departement der Dyle versteht. Er besteht aus einem sandigen Lehm. (Man findet in diesem Departement einige Districte, die einen milden, an der Luft in Staub zerfallenden Kley, also einen zur ersten Klasse gehörigen Boden haben: wie z. B. Tirlemont, und von da in einer südwestlichen Richtung nach Wawre oder der Dyle zu.)

5) Der leichte Sandboden in der Gegend von Brügge.

6) Der reiche Lehmboden in der Gegend von Gent, Cortryk, und dem an der See gelegenen Flandern. (Dennoch ist die südöstliche Gegend von Gent auch sehr sandig.)

7) Der künstliche Boden im Lande von Waes.

Nr. 1 und 2. sind die Bodenarten, die sich in dem Departement der beyden Nethen vorfinden; und da dieses das Departement ist, von dessen Ackerbau ich die gründlichste Kenntniß habe, und der folglich der Hauptgegenstand unserer Betrachtun-

tungen seyn wird, so ist uns die genaue Kenntniß seines Bodens vor allem wichtig. Da ich selbst weder Physiker noch Chemist bin, so wird es dem Leser angenehm seyn, hierüber einen Mann vom Handwerke zu hören. Ich lege ihm also einen Auszug aus einer genealogischen und mineralogischen Note vor, die Herr Dekin, Professor der Naturgeschichte und Botanik, über das Departement der beyden Nethen entworfen hat.

„Der Boden unserer Gegend, sagt er, ist so gleich „und eben, daß man weder Berge, noch Hügel, noch „Felsen, ja nicht einmal Kiesel- oder andere Steine „darin antrifft. Die einzigen Erhöhungen, die man „darin bemerkt, sind die von Heyst ob den Berg, Bene„sel und Pütte, und die Gegend von Heerenthals. Sie „machten muthmaßlich ehedem die höchsten Theile einer „unermeßlichen Sandbank oder der Dünen aus. Ihre „Richtung geht von Südwest nach Nordost. Diese sind „untrüglich die sichersten Fußstapfen, die das Gewäs„ser des Meeres, welches dieses Departement deckte, „hinterlassen hat. Wirklich gehört sein Boden unter „die Klasse derer, die man, glaube ich, fundi secun„darii nennt. Er besteht großen Theils aus Sand und „Lehm oder Kley. Man kann ihn in drey Gattun„gen bringen: bloßer Sand, Lehm, und Mischung „von beyden.“

1) „Der sandige Boden, oder der bloße Sand „macht bey weitem den größten Theil dieser ganzen Ge„gend

„gend aus. Er ist am wenigsten zur Kultur geeignet. „Das Haidekraut, die Moose und andere Vegetabi„lien, die der Antheil und das Kennzeichen eines dür„ren undankbaren Bodens sind, decken seine Oberflä„che, und bezeugen ihre Unfruchtbarkeit. Der nörd„liche und der östliche Theil des Departements enthalten „eine Menge kleiner Seen, Pfützen und morastiger „Gründe, wo dem Wasser kein Abzug verschafft wer„den kann. . . Der Sand reicht an einigen Orten bis „zu einer großen Tiefe; an andern ist er mit horizon„tallaufenden Torf- oder Lehmschichten durchschossen. „Bald ist er weiß *), bald braun und mit einem Ei„sen-Oxyde **) verkleistert, das seine Unfruchtbarkeit „vermehrt. . . Ich habe in diesem Boden keine „Spur von Mineralien gefunden, als das, was die „Chemisten prussias ferri nennen, und dieses nur in „niederen, von Bächen gewässerten und vom Viehe be„tretenen Gründen. Man findet es ziemlich häufig in „den Wiesen längs der großen Nethe, bey den Dör„fern Hulshout und Wüstwezel. “

2) „Die zweyte Gattung von Erdreich befindet „sich an den niedern Ufern der Schelde: man hat sie „dem Strome durch Anfertigung der Polder oder „Dämme abgenommen. Dieser aus dem Schlamme „des Flusses geformte Boden ist ein mergelartiger Kley, „der überaus fruchtbar ist, und im Anfange keines „Düngers bedarf; durch die Länge der Zeit aber schließt „er

*) Bald grau, bald gelb, bald schwarz.

**) (Oxydum ferri.)

„er sich, und wird am Ende zu fest, zu thonig, wel„ches seine erste Fruchtbarkeit um vieles vermindert *).
„Diese Ländereyen verdanken ihre Entstehung einem „kley- und kalkartigen Letten, der ihnen durch das Ge„wässer aus den höheren Gegenden mit sammt dem „Rückstande animalischer und vegetabilischer Substan„zen zugeführt wird. Dieser Boden, so wie der „Schlamm der Schelde durchgehends, enthält eine „ziemliche Menge Eisenoxid, die ihm eine bläuliche „Farbe giebt. Er kann zu Backsteinen gebraucht „werden."

3) „Die dritte Art von Boden, die eine Mischung „von beyden vorhergehenden ist, findet man bey Lierre, „Düffel, Boom u. a. O. Ihr Hauptbestandtheil ist „dennoch Sand, der mehr oder weniger mit Lehmmer„gel bedeckt, oder damit vermischt ist. Die Nethe, „die Senne, die Dyle setzen diese fruchtbare und jeder „Cultur fähige Erde hier ab."

„Die bläulichen Lehmschichten, aus denen man in „diesem Departement die Bau- und Ziegelsteine ver„fer-

*) Ich habe in der landwirthschaftlichen Zeitung 1805. Nr. 7. Anlaß zu einem Irrthume gegeben, indem ich daselbst sagte, daß die Polder nie gedüngt würden. Solches versteht sich nur von den neuen Poldern. Die alten, wie die zu Eckeren, erfordern von Zeit zu Zeit ein wenig Mist. Der Polder von Oordam, der nun schon weit über die hundert Jahre eingedammt ist, erfordert und erhält noch gar keinen; und doch ist sein Ertrag größer als der, dessen von Eckeren, selbst wenn hier gedüngt worden ist.

„fertigt, finden sich an der Schelde in der Gegend von „Rüpelmonde und Hemixem, und an der Rüpel bey „den Dörfern Niel und Boom. Die bloße Ansicht „dieser Schichten reicht hin, um jeden Beobachter zu „überzeugen, daß sie aus den lehmigen Letten beste„hen, den mehr gedachte große und kleine Flüsse hier „abgesetzt haben. Ihre Dicke ist verschieden, hat oft „nur drey, und oft dreyßig Fuß. Bloßer Sand trennt „die Lage dieser Schichten. Sie enthalten eine ansehn„liche Quantität von sulphuretum ferri oder Pyriten, „welche die Einwohner unter dem Namen Eckersteine „kennen. Selten haben diese Pyriten einen Metallglanz. „Man findet sie ohne Ordnung in der ganzen Grund„masse verstreuet. . . Außerdem findet man in obi„gen Schichten auch häufig gewisse plattrunde kalk„und lehmartige Massen, die in der Luft in allerhand „Figuren von brauner Farbe zerfallen. Man kennt „sie in der Lehre über das Steinreich unter dem Na„men ludus Helmontii. Diese ludus findet sich in ho„rizontalen und parallellaufenden Lagen, in der Ent„fernung von sechs bis acht Fuß eine von der andern. „Ihre Trümmer dienen zur Ausbesserung der Dämme „und Wege. Ich habe mich überzeugt, daß jene lu„dus kalkartige Theile genug enthalten, um zu Kalk „gebrannt werden zu können; nur müßte man ihm „beym Gebrauche weniger Sand als gewöhnlich bey„mischen. . . Das Departement der beyden Nethen „hat auch einige Torfmoore an den Ufern der großen „Nethe, der Dyle, der Rüpel und der Schelde, so wie „auch an einigen, wiewohl wenigen Orten der Campine.“

So

So weit Herr Dekin. . . Irrthum zu vermeiden, muß ich hier erklären, daß ich den Ackerbau von Boom, Lierre und anderer auf solchem privilegirtem Boden gelegenen Plätze nicht untersucht habe. Wenn ich also in der Folge von der Gegend zwischen Antwerpen und Mecheln spreche, so ist jener fruchtbare Boden darin nicht inbegriffen. Vielmehr ist der Boden, den ich in gedachter Gegend vor Augen habe, größtentheils ein armer Boden, der alle Jahre gedüngt werden muß. Er besteht größtentheils aus Sand, mehr mit Lehm vermischt als in der Campine, und weniger als an den Ufern der Flüsse. In einem Memoire, das der Doctor Beunie im Jahre 1774. der Akademie zu Brüssel übergeben hat, giebt er die Bestandtheile des Bodens von Edegem und Contigh folgender Maaßen an: Drey Pfund Erde enthielten

	Unzen.	Drachmen.	Gran.
an gelbem Sande	18	2	34
an Sand, der noch mit etwas Lehm gemischt war,	10	3	12
an ziemlich reinem Lehm	19	1	7
an sehr feinem Lehm	0	0	35
an Mica [Glimmer]	0	0	2
verloren bey der Operation.	0	0	30
	48 Unzen.		

Unterdessen muß man nicht denken, daß sich alle Aekker dieser Gegend gleichen. So enthalten die Höhen weit mehr Sand, wie ich bey Waarloos gesehen, die Tiefen vielleicht mehr Lehm. Ich traf hinter dem Dorfe von Contigh einen feuchten Boden, auf dem man

man einen Busch ausgerodet hatte, um Ackerland daraus zu machen. Dieser Boden war moor- oder torfartig, und verrieth an mehreren Stellen einen grauen scharfen Thon. Das Ganze schien mir daher eine eitele, schlecht überdachte Unternehmung.

Ich bedaure, daß ich dem Leser nicht etwas eben so Vollständiges über die Natur des Bodens im Lande von Waes sagen kann. Ich habe aber hierzu keine andern Quellen, als die des bloßen Anschauens, welches bey solchen Dingen trügt. Unterdessen gilt das, was von dem Departemente der beyden Nethen gesagt worden, auch einiger Maßen hier. Der Urstoff des Bodens jenseits der Schelde oder gegen Norden ist ebenfalls Sand. Die zunächst der Schelde liegenden Districte sind an einigen Orten hoch genug mit dem fruchtbaren Schlamme dieses Stromes bedeckt, an andern nur damit gemischt, und wieder an andern gänzlich davon entblößt. So findet sich in dem durch hohe Fruchtbarkeit und Cultur berühmten Lande von Termonde, welches vom Waeslande durch die Dürme getrennt wird, bey dem Dorfe Grimbergen ein so ganz unfruchtbarer Flugsand, daß ihn selbst die flandrische Industrie nicht zwingen kann... Das Land von Waes an und für sich profitirt wenig von den Meliorationen durch die Schelde, es sey denn in seinem östlichen und nordöstlichen Theile; doch weiß ich nicht, ob das Wasser dieses Flusses durch sein unbeschränktes Austreten den niedrigen Wiesen (z. B. um das sogenannte Cap von Flandern) nicht mehr Nutzen als Schaden bringt.

Der Abbe' Man nennt den Boden von Waes mit Recht einen erkünstelten Boden. Ein Boden, der alle sechs oder sieben Jahre mit dem Spaten anderthalb Fuß tief umgegraben, und Jahr aus Jahr ein mit eigenen und fremden Düngemitteln geschwängert wird; wo nie ein nachlässiger Wirth in die Stelle eines fleißigen Vorgängers tritt; wo der Besitzer seinen Acker mit einer solchen väterlichen Sorgfalt behandelt, daß er eher seine eigenen Kinder als ihn würde Noth leiden lassen, und nie davon anders als mit einer gewissen Ehrfurcht wie von einer geheiligten Sache spricht; wo endlich dieses Wesen seit Jahrhunderten auf gleiche Weise getrieben wird: da muß der Boden nothwendig zu einem Garten der Kunst werden, oder die Natur hat ihn in ihrem Zorn auf immer verworfen. . . Bey dem Rigolen sah ich oft, wenn der Spaten etwas tiefer als gewöhnlich eingedrungen war, gelbröthlichen Sand heraufkommen, statt daß die obere Krume schwarz oder dunkelgrau war.

Der einzige Vortheil, womit diese Gegend von der Natur begünstiget zu seyn scheint, ist ihre niedere Lage, wodurch eine gewisse Feuchtigkeit in dem Sande unterhalten wird, deren er zu seiner Fruchtbarkeit so sehr bedarf. Die Eindämmungen gegen die Schelde jenseits Termonde zeigen sattsam, daß das Gewässer dieser Gegend oft mit Ueberschwemmungen droht. Wirklich schien es mir bey der gewöhnlichen Fluth des Meeres, die sich auf der Schelde bey Termonde bis zu einer ansehnlichen Höhe äußert, als ob der Spiegel des Stromes über die Oberfläche der angränzenden Gegend her-

vor-

vorragte. Fügen wir nun zu dem allen die Vortheile, die aus der geographischen Lage des Landes von Waes und der Burgvogtey von Termonde entspringen, so läßt sich begreifen, wie eine Wüste hat können zu einem Eden werden.

In der Gegend von Aloft fängt der Lehm an, sich dem Sand beyzumischen. Jedoch findet man auch Strecken, die nichts als bloßen, und zwar sehr trockenen Sand enthalten: denn die Gegend ist hier nicht mehr so vollkommen flach wie im Waeslande, und wird es immer weniger, je mehr man an der Dender hinaufgeht. In demselben Verhältnisse wird auch der Boden lehmiger und schwerer. Man merkt an allem, daß man sich dem nördlichen Hennegau nähert. Doch sah ich von hier bis Voorde, einem eine teutsche Meile unter Gramont gelegenen Dorfe, keinen schweren Kleynoch starrenden Lehmboden.

Vierter Abschnitt.

Physische und moralische Verhältnisse der Bewohner Belgiens.

Wer sich die Einwohner Brabants und Flanderns nach den seltsamen Karikaturen vorstellt, die man nicht ohne lächelndes Erstaunen auf den Kupferstichen nach Teniers Gemälden anblicken kann, der kann sich in den Gegenden, die ich bereist, durchaus nicht kennen; oder er muß denken, daß sich Moden und Sitten seitdem verändert haben. Es heißt wohl: pictoribus multa licent. Für meinen Theil habe ich die Leute so wohl gesittet und gekleidet gefunden, als es die Bauern in wenig Ländern sind; und ich bin in diesem Stücke selbst mit dem Abbe' Man nicht immer einverstanden.

„Ihre Kleidung, sagt er, ist warm und bequem, „aber schlecht und von bäurischem Schnitte.“ — Schlecht und warm paßt wohl nicht leicht zusammen. Ich habe überhaupt mehr gute wollene Kleider, und vorzüglich feinere Hüte bey belgischen als bey teutschen Bauern gesehen. Was für einen Schnitt sollen denn die Kleider eines Bauern sonst haben, als einen bäurischen? Die Bequemlichkeit rührt von dem Zuschnitte selbst her. Wir Modegecken opfern die unsrige dem Einfalle des Schneiders auf; der Bauer zieht seinen Kittel vor, weil ihm in einem Spenzer der Hintere erfrie-

frieren würde. Uebrigens versichere ich, daß der belgische Bauer keinem Bären gleicht. Erscheint er auch gleich Sonntags mit dem nämlichen Festhabite in der Kirche, in welchem der Großvater die Großmutter zum Altare geführt hat, so bezeugt dieses doch vielmehr seine reife Vernunft, seine Beständigkeit und wohl überdachte Sparsamkeit... Das Frauenvolk, zumal in dem Departement der beyden Nethen, ist zwar nicht nach der Mode, — denn was ist Mode? — doch geschmackvoll und besonders sehr reinlich gekleidet. In der ganzen Gegend zwischen Antwerpen und Mecheln stieß mir nicht eine der ekelhaften Figuren auf, die anderswo auf dem Lande, besonders an den Heerstraßen so häufig anzutreffen sind. Einzelne Bauerhöfe in der Campine machen hiervon eine Ausnahme. Die Frauen in diesem ganzen Departement sind wohl gebildet, weiß, und haben Farbe. Sie sind stets geschnürt, und tragen über einem weißen Häubchen einen gelben Strohhut, von dem ein Paar breite seidene Bänder lang herabhangen, und ihnen um die Schultern flattern. Ihre Ohren sind stets mit ein Paar langen goldenen Ohrringen, und der Hals Sonntags mit einem goldenen Geschmeide geziert... In der Gegend von Alost und von da nach Süden, so wie in den Departements der Ourte und der Niedermaas sind die Strohhüte nicht im Gebrauch, und das Frauenvolk hat die abgeschmackte Gewohnheit, den Kopf in ein baumwollenes Tuch zu wickeln, und sich dadurch das schöne Ansehen einer Sibylle von Cuma zu geben.

„Bey ihren Speisen und Wohnungen *), fährt „H. Man fort, beobachten sie große Sparsamkeit. „Die Bequemlichkeit und Eleganz der englischen Far„mers ist ihnen völlig fremd.“ Dieses leidet zwar auch Ausnahmen; aber daß ein Pächter, der zehn Bunder bewirthschaftet, den Aufwand nicht machen kann, den ein Farmer von 600 Acker macht, ist leicht zu begreifen. Ob's aber in England eine einzige Provinz gebe, wo die Bewohner überhaupt so viele standesmäßige Eleganz äußern, als man im Lande von Waes antrifft, daran zweifle ich.

„Ihre Nahrung besteht größtentheils in Milch, „Suppe und Vegetabilien. Ein Stück Speck mit Kraut „oder Kartoffeln, Rüben und Möhren, ist, den größ„ten Theil des Jahres hindurch, ihre vornehmste ani„malische Nahrung. Bey ihren Festen und Kirmessen „machen ein Schinken und Waffeln ihre größten Lecker„bissen aus. Ihr Getränke ist dünnes Bier und des „Morgens ein Glas Fruchtbrantwein. Wein ist bey „ihnen eine große Seltenheit.“ —

Und in der Campine, könnte man hinzusetzen, sogar das Bier. Das Buttermilchfaß muß daselbst zum täglichen Getränke die Biertonne ersetzen. Von Jugend

*) Da das, was H. Man von den Wohnungen sagt, nicht mit dem zusammenpaßt, was ich in denjenigen Gegenden gesehen, deren Ackerbau ich beschreibe, so übergehe ich es. Ich werde ohnehin anderswo Gelegenheit haben, von der landwirthschaftlichen Bauart ausführlich zu reden.

gend auf an ein mäßiges Leben gewöhnt, ist die Sparsamkeit bey dem Belgen kein erzwungenes Opfer; sie ist vielmehr eben so, wie die Arbeitsamkeit, eine Folge seiner Erziehung, daher eine Gewöhnung, die ihm zur andern Natur geworden ist... Einer ihrer Leckerbissen, der vielleicht auch manchem teutschen Farmergaumen behagen würde, ist folgender. Sie nehmen ein Stück Speck, das nur erst ein wenig angeraucht ist, oder auch nur so eben aus dem Salze kömmt, und wählen dazu eines der dicksten vom Rücken. Es wird oben in die Kreuz und Quere durch die Schwarte gekerbt, so daß es daselbst lauter kleine Würfel zeigt. Zwischen diese Würfel werden Schalotten eingesteckt, und das Stück in einer irdenen Schüssel mit etwas Wasser zu gleicher Zeit mit dem Brode in den Backofen geschoben. Dieß ist warm und kalt eine gute Speise.

„Die Belgen, sagt H. Man, sind vielleicht nicht „so arbeitsam, wie die Bauern in einigen andern Län„dern, wenn man bloß auf die Quantität der von „ihnen verrichteten Arbeit sieht; aber in der Ausdauer „und der nicht zu ermüdenden Geduld, womit sie die „ihnen aufgestoßenen Schwierigkeiten zu überwinden „suchen, stehen sie gewiß nur wenigen nach. Sie ver„schwenden durchaus keine Zeit im Müßiggange, und „lassen keine Gelegenheit zum Gewinn unbenutzt vor„beygehen. Nichts der Art, so unbedeutend es auch „seyn mag, ist ihnen gleichgültig; und so träge und „schwerfällig auch ihr ganzes äußeres Benehmen scheint, „so ist doch Niemand aufmerksamer als sie, sobald ihr

„Interesse ins Spiel kömmt, oder begieriger, jeden „Vortheil zu benutzen. Dagegen lassen sie sich schwerlich „auf etwas ein, was ihnen nachtheilig seyn könnte.“

„Wenig Menschen, fährt H. Man fort, hängen „fester an ihren alten Gewohnheiten und Gebräuchen, „als die belgischen Bauern. Sie verändern ihre Wirthschaftsmethoden sehr selten *), weil sie glauben, daß „ihre Vorfahren eben so klug und einsichtsvoll, als sie „selbst, gewesen sind, und das sie nichts besseres thun „können, als ihnen folgen... Was man auch über „ihre Lebensart denken mag, wobey sie gleichwohl „eben so zufrieden und glücklich sind, als die elegantesten englischen Farmers; so wird doch jedermann, „der den niederländischen Ackerbau genau kennt, gerne zugeben, daß ihre Gebräuche nichts weniger als „schlecht und unvernünftig sind. Im Gegentheile scheinen diese durch lange Erfahrung der natürlichen Beschaffenheit des Bodens so vollkommen angepaßt zu „seyn, daß es schwer fallen würde, bessere an ihre „Stelle zu setzen... In der Reihe von Jahren, in „denen ich an der Spitze eines Etablissements stand, „zu welchem mehrere Landgüter gehörten, die ich auf „das vortheilhafteste zu bewirthschaften wünschte, stellte „ich darüber alle nur möglichen Versuche an. Einsichtsvolle Landwirthe, die ich oftmals „über solche Gegenstände zu Rathe zog, „gaben

*) Also doch manchmal, und nicht wie H. Balsamo glaubt, welcher spricht, daß sie seit Philipps des Gütigen Zeiten noch immer auf demselben Fuße stehen.

„gaben mir allezeit befriedigende Gründe „an, weswegen die von ihnen befolgten „Methoden meinen Vorschlägen vorzuzie„hen wären, und warum diese mißlingen „würden, wie sie auch wirklich thaten.“

Also ist es nicht eine blinde, eine bloß angebohrne Industrie, welche die Belgen bey ihrer Wirthschaft leitet. Erfahrung ist, nach Herrn Man, dabey ihr einziger Lehrer und Führer; also nicht der Schlendrian, das ist, eine blinde Nachäffung der Methoden ihrer Väter, sondern eine erleuchtete, überdachte, durch eigene Erfahrung geprüfte, nach Zeit und Umständen modificirte Nachahmung, die eben so weit von einem unbesonnenen Neuerungsgeiste, als von der den gewöhnlichen Bauern anklebenden hartnäckigen Anhänglichkeit, selbst an die dümmsten und widersinnigsten Gewohnheiten ihrer Väter, entfernt ist.

Ich weiß nicht, wie es möglich gewesen ist, daß gewisse sonst so scharfsinnige und unparteyische Männer jenes deutlich bestimmte Urtheil des Abbe' Man haben übersehen, und den Belgen das Rationelle bey ihrem Ackerbau absprechen können. Wenn ein weniger berühmter Mann, als Herr Albrecht Thaer, sich diese Aeußerung erlaubt hätte, so würde ich sie ganz mit Stillschweigen übergehen; aber da ein so allgemeines und mit Recht geschätztes Werk, wie dessen Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft, diesen falschen Angriff auf die Belgen wagt, so sey es mir erlaubt, den Leser mit einigen Worten darauf aufmerksam zu machen.

„Es giebt Fälle, sagt der dritte Band gedachter „Einleitung S. 21. und 22., wo ein vortrefflicher, „fast unverbesserlicher, dem Boden und den Verhält„nissen angemessener Ackerbau herrscht, und das Volk „sich dennoch in einer großen Unwissenheit über den „Ackerbau im Allgemeinen befindet. Dieß soll, nach „des Abbe' Man Beschreibung der Wirthschaft in den „Niederlanden, daselbst der Fall seyn *). Das Beob„achten ihrer Wirthschaft ist lehrreich, und der denken„de Oekonom kann sich wichtige Grundsätze daraus ab„strahiren. Man würde sich aber vergeblich bemühen, „über den Grund des Verfahrens und über die nähere „Bestimmung desselben von ihnen belehrt zu werden. "

Ich bitte den Leser, nur ein Blatt zurückzugehen, und die Stelle: Einsichtsvolle Landwirthe u. s. w. noch einmal zu lesen: der Contrast wird sich ihm alsdann von selbst zeigen. Uebrigens läßt H. Thaer den Belgen vollkommen Gerechtigkeit widerfahren, wenn er sagt: „Der Fleiß der Landwirthe und der Ertrag des „Grund und Bodens sind vielleicht im Ganzen nir„gend höher wie hier getrieben. Der Zufall **), oder „ein in dem verfeinerten Ackerbau der Römer erfahr„ner, aus Italien hergesandter Heidenbekehrer lehrte „sie eine ihrer Lage angemessene Cultur, die dieses folg„same ausdauernde Volk mit unermüdetem Fleiße aus„führ-

*) Ich gestehe, daß ich dieses in der den Niedersächsischen Annalen eingerückten Abhandlung des Abbe' Man nicht habe finden können.

**) Das ist: das Zusammentreffen einer Menge uns unbekannter Umstände.

„führte, und wodurch es seit uralten Zeiten seiner mit-
„telmäßigen Grunderde große Aerndten abgewann, und
„sich nothdürftig *), — seine souveränen Herren aber
„reichlich ernährte.“

Eine Beobachtung, die dem Ackerbau überhaupt eine nicht geringe Ehre macht, und daher dem Auge eines reisenden Agronomen nicht entgehen darf, ist die seltsame Uebereinstimmung des Grades der Cultur der Erde mit der Politur der Sitten; und ganz sicher darf man schließen, daß man da, wo man einen hohen Ackerbau antrifft, auch Leutseligkeit und Politesse unter den Menschen antreffen werde. Die wildesten und rohesten Völker sind Nomaden. Ohne zu entscheiden, ob eine größere Humanität eine Folge der Cultur der Erde sey, oder ob diese jener ihr Daseyn zu verdanken habe, bin ich dennoch überzeugt, daß der Ackerbau weit mehr, als der Handel und alle mechanischen Künste, zur Milderung der Sitten beygetragen habe. Ein allgemeines Bedürfniß schmiedet die Kette einer allgemeinen Verbindung, knüpft jedes einzelne Glied an das andere, gewöhnt sie, in Eintracht und Frieden unter einander zu leben, und fesselt die ganze Gesellschaft an den vaterländischen Boden... Mußten nicht oft die Missionarien die Wilden erst zu Menschen machen, ehe sie selbige zu Christen bekehren konnten? Und welches

*) Nothdürftig soll sicher heißen: auf eine Art, die sie über alle Noth und allen Mangel erhebt. Wirklich wünschte ich zum Wohl der Menschheit, daß es in keinem Winkel der Welt mehr Noth und Mangel gäbe, als in Belgien.

ches waren hierzu die wirksamsten, die dauerhaftesten Mittel? Es gab nur eins: den Ackerbau *).

Wer das Land von Waes und das Departement der beyden Nethen bereist, der wird finden, daß die Menschen darin höflicher und sanfter, Kleider und Wohnungen reinlicher, Ackergeräthe und Fuhrwerk leichter, besser und zweckmäßiger sind, als in den mehr davon entfernten Gegenden. Er wird nicht leicht ein Kind finden, das ihn nicht grüßt, keinen Erwachsenen, der ihm unhöflich begegnet, Niemanden, der ihn öffentlich um eine Gabe ansprechen wird. Allein kaum wird er den Kanal zwischen Mecheln und Löwen passirt seyn, so werden ihm die schmutzigen und elenden Baracken der Einwohner auffallen, und kleine Bettler und Müßiggänger seinen Wagen verfolgen; und, siehe da! zugleich wird jener hohe Grad einer vollkommenen Cultur abnehmen, den er zwischen Antwerpen und Mecheln bewundert hat. Ich sage, jener hohe Grad: denn ich bin weit entfernt, auch der Gegend von Löwen eine gute Cultur ganz abzusprechen. Die Ursachen dieser schnellen Veränderung werden sich an einem andern Orte ergeben.

*) „Die weisen Könige des Alterthums, sagt das Chinesische Buch Lié-Niu, verpflanzten absichtlich ihre „Unterthanen in die weniger fruchtbaren Gegenden. Einer ihrer Staatsgrundsätze war, die Völker in Fleiß „und Arbeit zu erhalten, und mit Recht: denn Mühe „und Arbeit machen den Menschen aufmerksam und tugendhaft; Trägheit hingegen und Wohlleben gebähren und nähren das Laster. . . Gewöhnlich sind die „Bewohner überaus fruchtbarer Gegenden wenig industriös und sehr wollüstig, statt daß auf einem undankbaren Boden der Mensch sich durch Arbeit an Tugend „gewöhnt. “

Fünfter Abschnitt.

Belgische Industrie und Vorzüglichkeit des dasigen Ackerbaues.

Obgleich dieses ganze Buch ein Denkmal der Industrie der belgischen Nation seyn, und das Hervorstechende ihres Ackerbaues in allen seinen Theilen zeigen wird; so giebt es doch bey ihr einige allgemeine Dinge, deren Vorkenntniß dem Leser zum Verstehen des Ganzen nothwendig ist, so wie andere, wozu ich vielleicht den gehörigen Einrückungsort in der Folge nicht finden möchte. Auch glaube ich nicht unzweckmäßig, bevor ich zur Auseinandersetzung meiner Beobachtungen schreite, erst einen Theil derjenigen zu beleuchten, die vor mir über den belgischen Ackerbau bekannt gemacht worden sind; es sey nun, daß sie den meinigen zur Bekräftigung dienen, oder davon abweichen... Der Leser glaube, daß nur Liebe für Wahrheit und nicht Vorliebe für die Belgen meine Feder führt. Ich kenne keinen Parteygeist, der Leuten von unserm Handwerke geziemt, als den für's Wahre und Gute, es finde sich nun bey Teutschen oder Franzosen, Belgen oder Engländern.

Auffallend war mir in der Abhandlung des Herrn Balsamo über den Ackerbau der Niederlande folgende Stelle: „Es bedarf keines großen Beobachtungs„geistes, um sich zu überzeugen, daß der Ackerbau der

„Nie-

„Niederlande in einer entschiedenen Stagnation sey. In „England im Gegentheile ist kein Fleckchen Land *), das „nicht von einer fortschreitenden Melioration zeugte.“

Was glaubt Hr. Balsamo daraus folgern zu können? Vermuthlich, daß die belgische Cultur der englischen nachstehe. Ich muß also sagen: Umgekehrt, Herr Professor! Ein treffliches beynahe vollendetes Gemälde bedarf kaum noch eines Pinselstriches, um seine Vollkommenheit zu erhalten, denn sonst würde es nie fertig werden; bey einem angefangenen aber, und unter der Hand eines Novizen liegenden Gemälde giebt es stets etwas auszustreichen, zu verbessern oder zuzusetzen... Das Kind wächst, und wird von Jahr zu Jahre stärker; der Mann aber, der ohngefähr seine vollen Kräfte hat, ist das, was er seyn soll, und kann sehr wenig mehr gewinnen. Das Zunehmen des einen ist auffallend, das des andern unmerklich. Wem sollte es aber in den Sinn kommen, den zunehmenden Mond dem vollen Tage vorzuziehen?

„In Flandern, fährt Hr. Balsamo fort, kün„diget Alles die entfernte Entstehung und das hohe Al„ter der guten landwirthschaftlichen Vorrichtungen „an.“ — In England ist diese Kunst im Allgemeinen jünger, daher wächst sie. Wer zweifelt, daß dieser schnelle Wuchs dem Geiste der englischen Nation Ehre mache, und Hoffnung gebe, daß der Ackerbau auch bey ihr zu seiner gehörigen Größe gelangen werde? Allein England darum über seine Nachbarin und Vorgän-

*) ???

gängerin in der Kunst erheben wollen, weil diese seit den glücklichen Zeiten Philipps des Gütigen und Karls des Fünften wenig Fortschritte mehr gemacht hat, das hieße Jemanden tadeln, weil er ausstudirt hat, und einen alten erfahrnen Arzt einem jungen Doctoranten nachsetzen. . . Doch woher nimmt Hr. Balsamo wohl den Beweis seiner Assertion, die, wenn sie auch wahr wäre, den belgischen Ackerbau um so ehrwürdiger in den Augen aller Landwirthe machen müßte? An welchem Nilometer hat er die hieroglyphischen Figuren entdeckt, die ihm die Data zur Bestimmung der ehemaligen Höhe des belgischen Ackerbaues gegen seine jetzige geliefert haben? — Man findet seiner Meinung nach den Beweis obgedachter Stagnation in folgenden Dingen:

Erstens: „in den Ackerwerkzeugen, welche, „ohne schlecht zu seyn, den englischen nicht beykom„men.“ — Welcher Zusammenhang! Wenn alle Pflüge Englands von Small, und alle belgischen von einem Meister Stumpf angefertigt wären, bewiese das, daß die heutige belgische Landwirthschaft nicht vollkommner sey, als die zu Philipps Zeiten? Hr. Balsamo hätte vor allem zeigen sollen, daß das Ackergeräthe, dessen man sich heut zu Tage in Flandern bedient, um kein Haar besser sey, als das, was Karl der Fünfte aus seiner Rüstkammer zog: dann hätte er allenfalls von der Nichtverbesserung des Werkzeuges auf die der Kunst argumentiren können. . . Uebrigens hat Hr. Balsamo die vortrefflichen Pflüge des Waeslandes und des Departements der beyden Nethen nicht kennen gelernt.

„Den

Den zweyten Beweis zieht Hr. Balsamo aus dem „Alter ihrer Wiesen, die mehr ein Werk der Na„tur als der Kunst seyen. Es giebt ihrer wenige, sagt „er, auf den Höhen, ob man ihrer gleich daselbst be„nöthigt wäre.“ — Wie das mit einem Beweise von Stagnation zusammenklappt, weiß der Himmel; man müßte denn den Vernunftschluß so einfädeln: Was zu Philipps Zeiten Wiesen waren, sind noch jetzt Wiesen, ergo ꝛc. Gegen ein solches Argument ist nichts einzuwenden. Daß die Flamänder aber bis auf diesen Tag noch immer so stupid bleiben, keine Wiesen auf den Höhen anzulegen, da nämlich, wo der weise Urheber der Natur selbst für gut befunden hat, keine hinzusetzen, das ist freylich ein Beweis von Stagnation. Wohl aber dem Lande, wo nie weder Fluth noch Ebbe in solchen Dingen eintritt... Jeder hat seine Art, zu sehen; die meinige ist, daß ich so lange nicht an den höchsten Flor des Ackerbaues in einem Lande glaube, als nicht der Pflug über alle Wiesen geht, die keiner Bewässerung fähig, oder durch ihre Lage zu Wiesengrund oder Weidewirthschaft bestimmt sind.

Drittens sagt Balsamo: „Das Vieh ist „zwar überhaupt gut; aber es ist auch wahr, daß man „seit undenklichen Zeiten auf seine Veredlung gedacht „hat.“ — Also wieder ausstudirt! Man versäumt das einmal verbesserte Vieh auch noch heute zu Tage nicht; aber freylich giebt's in Belgien keine Backwellianisten!

Viertens: „Man bekümmert sich nicht um die „Winterfütterung, noch um die Art, sie aufzehren zu „lassen.“ — Was Hr. Balsamo unter dieser Art versteht, weiß ich nicht. Die Nachlässigkeit in Bewerbung um Winterfutter, die er den Belgen so unverdienter Weise vorwirft, kömmt vermuthlich daher, daß er die unzählbaren Rübenäcker vor Rüben nicht gesehen hat, der Möhren und Pferdebohnen nicht zu gedenken. Doch ich irre: denn er gesteht ja

Fünftens: „daß die Belgen seit langer Zeit „Turneps und Kohl, weiter aber auch gar nichts für „das Vieh bauen, und dabey so unwissend sind, daß „sie nicht einmal die herrliche Methode kennen, diese „Dinge von den Schafen auf dem Felde auffressen zu „lassen. . .“ Ah, Herr Professor! Sie sind ein Antistallfütterungswirth.

Mit einem Worte: „der Mangel einer bessern „Gesetzgebung hat, nach Hn. Balsamo, alle fernern Meliorationen in den Niederlanden suspendirt.“ Es läßt sich keine andere Quelle eines so großen Uebels bey den armen Belgen denken. Ein Glück, daß eine schlechte Staatswirthschaft bisher noch nicht im Stande war, allen Geist der Industrie bey ihnen zu ersticken. Hr. Balsamo ist selbst so gütig, zu gestehen, daß noch ein Restchen davon in Flandern übrig sey *).

Auf

*) Il y en a encore, sagt die französische Uebersetzung der Werke A. Youngs, Tome XV. page 112.

Auf diese bündige Art raisonnirt dieser Professor den guten Belgen nicht allein alle Fortschritte in dem Ackerbaue ab, sondern disputirt sie noch obendrein von dem Primusplatze weg, den sie in der glorreichen Epoche Philipps und Karls behaupteten. Zuletzt gesteht er denn doch, — ziemlich contradictorisch mit sich selbst, — daß Flandern mit Recht ein ausgezeichneter Rang unter den bestcultivirten Ländern Europens gebühre. Der Lobspruch ist ein wenig lakonisch: denn wenn ein Volk, das seit Karls des Fünften Zeiten nicht um einen Daumen breit in der Verbesserung seines Ackerbaues vorgerückt ist, noch immer einen Platz unter den bestcultivirten Ländern Europens behauptet, so folgt entweder, daß die übrigen Europäer zu Karls Zeiten gewaltige Ignoranten gewesen sind, oder, daß der Ackerbau sich seitdem nirgends bedeutend gebessert hat.

Es ist ein für den belgischen Ackerbau ehrenvolles Urtheil, wenn der berühmte Arthur Young sagt: „Ich werde mich noch immer für sehr unwis„send in dem Ackerbaue halten, so lange ich „diese Provinzen (die österreichischen Niederlande) „nicht bereist und genau untersucht habe“... Wir können hinzusetzen, daß es kein geringer Verlust für die Wissenschaft des Ackerbaues ist, daß dieser große Mann es nicht gethan hat; er kannte aber nichts, als das französische Flandern, und auch dieses nur äußerst oberflächlich.

Bey Cassel fand Young, daß die Güte der Cultur mit der Güte des Bodens abnahm. „Sollte,

„sagt er, dieses auch in dem österreichischen Flandern „der Fall seyn? Sollte man nur einen reichen Boden „der Mühe einer vollkommenern Cultur werth achten, „und den weniger gesegneten vernachlässigen?“ . . Herr Cropp giebt hierüber folgenden schönen Aufschluß: „Niemand, sagt er, wird behaupten können, „daß er in Brabant auf dem schlechtern Boden auch „schlechte Früchte angetroffen habe. Der Brabanter „hält sich, mehr als Andere, verpflichtet, des schlechtern „Bodens besser als des natürlich-guten zu pflegen, um „jenen allmählig zu dem Range dieses letztern zu „erheben.“ Nichts zeigt meiner Meinung nach mehr einen rationellen Landwirth an, als ein solches Verfahren.

Der belgische Pachter, wie Herr Cropp auch bemerkt, hat sehr oft seine sämmtlichen Ländereyen nahe bey seiner Wohnung entweder ohne einige Einfriedigung beysammen liegen, oder sie sind vermittelst bepflanzter Raine und Gräben in Kämpe getheilt. . . Man muß sich die Niederlande durchaus nicht wie die meisten anderen Gegenden denken. In diesen wohnt gewöhnlich die ganze Masse der Einwohner eines Dorfes vermischt beysammen: bey den Belgen hingegen formiren Handwerker, Krämer, Tagelöhner, Wirthsleute und Fabrikanten, sammt der Kirche, Pfarre und Schule, das eigentliche Dorf, und oft sind ihre Häuser so wie in den Städten gegen einander angebaut; die Bauer- und Wirthschaftshöfe aber liegen größtentheils einzeln in dem Lande umher verstreuet,

stoßen aber nie oder doch nur selten auf die Heerstraßen.

Gemeindetriften, glaubt Hr. Cropp, fänden in Brabant nicht statt. Darunter aber hat er vermuthlich die Gemeinhut auf dem Ackerlande verstehen wollen: denn leider herrscht noch an vielen Orten auf den Wiesen das schändliche Ueberbleibsel der Nomadenwirthschaft, nämlich die Gemeinhut von der Heuärndte an bis zum Frühjahre. Daher ist auch die Stallfütterung in den Niederlanden bey weitem so allgemein nicht, wie Hr. Cropp und selbst Hr. Thaer dafür halten. Doch gestehe ich, nur da jene hohe Stufe der belgischen Cultur gefunden zu haben, wo Stallfütterung eingeführt und das Land in kleine Pachthöfe vertheilt ist.

Sehr richtig sagt Hr. Cropp: „Wer die brabantische Ackerwirthschaft, und ins besondere die Zubereitung des Bodens beobachtet hat, wird es sich leicht „erklären, daß daselbst jedes gesunde Samenkorn aufgehen, und jede Fruchtstaude gedeihen muß. Man „darf sicher behaupten, daß daselbst kein Stück besäeter Länderey anzutreffen ist, welches gegen andere (wie „es anderwärts doch oft der Fall ist) im Ertrage um „ein beträchtliches fehlschlagen sollte. So auffallend „diese Behauptung zu seyn scheint, so wahr ist sie; „und es wird ein dortiger Bauer, der seinen Acker „nachlässig bestellt, von seinen Mitbauern so sehr verachtet, daß diese, wie ich es bemerkt habe, ihn nicht „würdigen, im Bierhause in eine gemeinschaftliche Zeche mit ihm zu treten. “

Die-

Dieses stimmt mit demjenigen durchaus überein, was mir einstens ein Pachter von Ostmalle in der brabantischen Campine sagte: „Wenn ich oder einer meiner Nachbaren die Kühe im Sommer wollten auf die „Weide gehen lassen, so würde man uns im ganzen „Lande als Bankerottirer verschreyen.“ — Und: „Eher wollte ich meinen Hafer in die Erde ackern, als „ihn ungejätet stehen lassen: denn was würden „meine Nachbaren sagen?“ — Goldne Worte, die mehr als alles den hohen Grad der den Belgen eigenen ehrenvollen Industrie charakterisiren!

Es ist mir unmöglich, folgendes eben so wahre als ruhmvolle Zeugniß des Hrn. Cropp, eines teutschen und sicher unparteyischen Beobachters zu unterdrücken, weil es den belgischen Landwirth und sein Thun so treffend schildert.

„Der Brabanter, sagt er, hat die genaueste „Kenntniß von dem Zustande seiner Aecker, besonders „in Ansehung der Geile. Er kennt die Düngekraft, „die in der Jauche vorhanden ist, und weiß bey dem „Gebrauche eine schwächere so gut von einer kräftigern „zu unterscheiden, als wir einen guten kurzen Dünger „von einem strohigen zu unterscheiden wissen. Ich „trage daher kein Bedenken, den Brabanter, so weit „ich Gelegenheit gehabt habe, ihn kennen zu lernen, „einen denkenden Landwirth zu nennen. Alles „bestrebt sich von Jugend auf, es in der „Ackercultur einander zuvorzuthun. Mit „Verwunderung bemerkte ich mehrmals, daß Kinder,

„nachdem der Acker besäet und geegget war, mit ihren „Holzschuhen, wie man sie im ganzen Niederlande „trägt, einen bis drey Morgen eben so sorgfältig, als „es anderswo bey Gartensämereyen geschieht, Tritt „bey Tritt feststampften, und bey dieser Gelegenheit „jedes Unkraut, welches sich auf der Oberfläche etwa „noch zeigte, sorgsam aufhoben. Man wird daher „nicht leicht einen Garten antreffen, der von Unkraut „so rein wäre, wie diese Aecker. "

„Ich vermag nicht, sagt Hr. Cropp zuletzt, das „angenehme Gefühl mit Worten auszudrücken, wel„ches mich belebte, als ich die brabanter Aecker, den „einen wie den andern, so zweckmäßig und sorgfältig „bearbeiten, und mit üppig wachsenden Früchten aller „Art auf einem von Unkraut so sehr befreyeten Boden „prangen sahe. . . Die brabanter Landwirthschaft „scheint mir eine Kette, in welcher jedes Glied gehörig „geordnet, und keines gelähmt, geröstet oder gar zer„brochen ist. "

„Aber " — werden die Herren Schlendrianer hier ausrufen, denen diese Dinge wie chinesische Schattenspiele vorkommen — „wer in der Welt „kann sich einer solchen Hundearbeit unterziehen? " — Wer? — Menschen! — zwar keine Menschen wie Ihr; aber doch Menschen, und zwar freye, zufriedene Menschen, keine Sklaven. . . In arando, sagt der gute Plinius, magnopere observandum est Catonis oraculum: Quid est primum? agrum bene colere. — Quid secundum? bene arare. — Quid ter-

tertium? stercorare *). Ich muß gestehen, daß, wenn die Belgen die ersten Grundsätze ihres Ackerbaues den Römern, wie ich mit Hr. Thaer glaube, zu verdanken haben, nie Schüler die Lehren ihrer Meister besser befolgt und getreuer beybehalten haben: denn noch bis auf diese Stunde sind Pflug, Arbeit und Mist die mächtigen Talismane, womit die Belgen auf dem Felde Wunder wirken. . . „Pflügen wir denn „nicht auch? Düngen wir nicht? Arbeiten wir „nicht?" — Alles das wohl, meine Herren; — aber — — — — —

Als ich das erste Mal in Alost ankam, wunderte ich mich, die Straßen so rein zu sehen, und machte darüber dem Maire der Stadt ein Compliment. „Sie „irren, sagte er: das ist eine Sache, woran die Po„lizey keinen Antheil hat. Man ist hier so begierig „nach Koth, daß man ihn oft mit sammt den Stei„nen herauskratzt." Die Armen haben in Alost ein ausschließliches Privilegium, die Straßen am Tage unentgeltlich zu fegen; sobald aber die Nacht eintritt, wird es juris communis, und dann machen sich die Handwerksbursche daran, und beschäftigen sich mit Zusammenbringen des Gassenkothes, bis der Tag anbricht, oder so lange, als sie noch etwas finden. Dieser Koth wird außerhalb der Stadt in Haufen gesetzt,

*) Beym Ackerbau muß man die wichtigen Worte des Cato beherzigen: Was ist das Erste? — den Acker bearbeiten. Das Zweyte? — ihn pflügen. Das Dritte? — ihn düngen.

und verkauft. . . Strünke und andere Ueberbleibsel von Vegetabilien, die zu holzig sind, als daß sie auf die gewöhnliche Weise unter dem Miste verrotten könnten, werden auf die gepflasterten Heerstraßen geschüttet, damit sie von Pferden und Karren zermalmt, und so zum Miste tauglicher werden.

Von höherer Importanz sind die ausgemauerten Behälter, oder Cisternen, die man besonders im lande von Waes antrifft. Ich rede nicht von denen, die der landwirth bey seinen Wirthschaftsgebäuden anlegt, sondern von den Magazinen, die der Kaufmann auf Speculation errichtet, und die aus Gent, Antwerpen und den holländischen Städten mit einer Waare versehen werden, die nicht für den Geschmack eines Käufers auf der Leipziger Messe seyn dürfte. Solcher Waarenlager giebt es zehn bis zwanzig nebeneinander; und ich zweifle, ob in dem Weinkeller irgend einer Abtey die Corpora so genau und richtig nach Gegend, Alter und Güte classificirt sind, als diese gewürzhaften Massen. Der Käufer kömmt mit einem Stocke, visirt nach allen Seiten, und beurtheilt beym Herausziehen desselben nicht allein die Quantität, sondern auch die Qualität der Waare. . . Man hat mir versichert, daß dieser Handelszweig nicht ohne guten Vortheil sey.

Der Leser erlaube mir noch ein Paar Düngeanekdoten. Ich ging eines Morgens außerhalb des berühmten Dorfes St. Nikolas spaziren, als ich in einiger Entfernung eine Frau erblickte, die sich mit etwas auf der Erde zu beschäftigen schien. Die Frau war so

nied-

niedlich im Baumwollenzeug gekleidet, hatte ein so blendend weißes Häubchen auf, daß ich sie in Teutschland zum wenigsten für die Frau eines Dorfschulzen gehalten haben würde. Sie las sehr sorgfältig Pferdeäpfel von der Heerstraße auf. Ich wandte mich mit dem Gesichte nach einer andern Seite hin, und that, als ob ich sie nicht gesehen hätte, um der guten Frau eine kleine unschuldige Röthe zu ersparen. Man sagte mir aber nachher, daß ich mir diese Delicatesse hätte ersparen können, wie ich mich auch noch am Nachmittage desselben Tages überzeugte... Ich stand, gelehnt auf das offene Gatterthor eines Pachthofes, um die Schafheerde, die man eben austrieb, defiliren zu sehen. Auf einmal fing etwas an, sich hinter mir zu regen. Ich wandte mich, und erblickte ein Mädchen mit einem Korbe am Arme, das mit der größten Aemsigkeit gewisse Dinge sammelte, die, wie der Leser von selbst erräth, keine Blumen waren. Da ich die Unterhaltung des Schäfers suchte, so begleitete ich ihn eine starke halbe Stunde lang, und hinter uns her ging die Kleine, und setzte ihre Sammlung fort. Sie bat uns auch wiederholt, nicht auf dasjenige zu treten, was den Gegenstand ihres Suchens ausmachte, und so schien sie mit der Heerde aus, und wieder mit ihr heim zu gehen. Die Sammlung geschah aber nicht für die Rechnung des Pachters, sondern auf eigenes Conto: denn das Mädchen verkaufte das Pfund zu einem halben brabantischen Stüber.

Wie kleinlich auch immer diese Industriezweige gewissen Personen vorkommen mögen, so beweisen sie

doch, wie groß und stark der Baum seyn muß, der seine Zweige so weit erstreckt. . . Andern meiner Leser wird es vielleicht nicht unangenehm seyn, noch einige Beweise von der flandrischen Industrie zu hören.

Daß die Leute aus dem Waeslande sich an dem Flachse, welchen sie ihres Orts gewinnen, nicht begnügen, sondern zwey bis drey Meilen weit gehen, auf einen fremden Boden welchen auszusäen, dieses war mir bereits bekannt. Aber daß sie drey, vier Stunden von ihrer Heimath Klee aussäen, dann des Nachts hinfahren, und eine grüne Ladung davon holen, um die Kühe damit im Stalle zu füttern, das scheint nur in einem ökonomischen Romane ausführbar, und ich kann's Niemandem verargen, wenn er es nicht glaubt. Ich selbst hatte Mühe, daran zu glauben, bis es mir durch unleugbare Beyspiele erwiesen wurde. Dasselbe geschieht auch mit den Kartoffeln.

Ich kam eines Morgens zu dem gutherzigen Alten, der sich die Mühe gab, manche meiner Fragen zu beantworten. Verwundert, seine Söhne und Töchter nicht zu sehen, fragte ich nach der Ursache ihrer Abwesenheit. . . Sie sind ausgegangen, Kartoffeln zu stekken, hieß es. . . Ah, recht gut, sagte ich: das möchte ich gern mit ansehen. . . Der Alte lächelte, und sprach: Nicht also, mein Herr! Es ist an drey Stunden von hier. . . Drey Stunden? fragte ich erstaunt. . . O, erwiederte er, voriges Jahr war's

noch

*) Ich behalte mir die Erzählung der Bedingungen dieses seltsamen Handels bis zum Artikel Flachs vor.

noch weiter. Meine Kinder, fuhr er fort, sind in der Nacht weggegangen, und können gegen Abend wieder hier seyn. . . Ich ließ mir nun die Bedingnisse von diesem Handel sagen. Der Pflanzer zahlt dem Verpächter 4 bis 5 brabanter Stüber für die Ruthe, ohngefähr 33 rheinische Gulden für den berliner Morgen. Dafür muß dieser das Land ganz fertig machen; es wird aber nicht gegraben, sondern so tief als möglich gepflügt, zu welchem Ende sich ein Kerl während der Operation auf den Pflug setzt. Nun bekümmert sich der Verpächter nicht weiter um das Land, und alles Uebrige ist Sache des Miethlings. Dieser läuft also Stunden, ja Meilen weit, um seine Kartoffeln zu legen; dann wieder so weit, um sie zu reinigen; dann von neuem, um sie zu behacken; und endlich nochmals, um sie auszugraben und auf seine Kosten nach Hause zu bringen. Glücklich, wenn er mit seiner Aerndte ohne Anstoß zu Ende gelangen kann: denn außer der Ferne ist hierbey noch die Unannehmlichkeit, daß die Kartoffeln frühe und bey gutem Wetter ausgegraben werden müssen, weil bey eintretendem Regen die Polderlande, als wo sie auf holländischem Boden ausgesteckt werden, leicht unter Wasser stehen, und dann die Kartoffeln nicht aus dem Schlamme herauszubringen sind. Wenn die Leute einen Theil ihrer Cultur so weit von Hause und mit so vieler Mühe betreiben, so schließe man nun, mit welcher väterlichen Sorgfalt das naheliegende Land cultivirt werden müsse.

Ich darf den Herren Schlendrianisten hier wohl nichts von dem Royolen, dem Ruschottiren, dem Rigolen-

golenausschießen, und dem Abharken des Unkrauts mit dem Gartenrechen auf einer ganzen Flur erzählen; sie würden sonst glauben, daß die Belgen den Pflug und die Egge nicht zu regieren wüßten. Aber dem wichtigsten ihrer Einwürfe muß ich nothwendig hier begegnen: nicht, als ob er wirklich der wichtigste wäre, sondern weil er der unsinnigste, mithin der allgemeinste ist; weil er mir — wiewohl nicht persönlich (denn die Kinder der Finsterniß scheuen das Licht) — tausendmal gegen meine kleine Cultur ist gemacht worden. Der große Geldvorschuß, der wirklich zu einer hohen Cultur erfordert wird! Das liebe Geld, das der Mensch so ungerne aus der Hand fahren läßt, wenn er es einmal darin hat, ist das berühmte Schwerdt Durandal, das man allenthalben gegen einen verbesserten Ackerbau zuckt. Der Helm des reinen Ertrages, womit sich dieser gegen alle Anfälle zu decken sucht, hilft nicht. Und wie soll er bey Menschen helfen, die nicht wissen, wie viel sie der Scheffel Roggen kostet, der auf ihrem Boden liegt, oder das Pfund Butter, das eine Kuh giebt? Wie sollte man ihnen erweislich machen können, das ein vorgeschossenes Geld kein weggeworfenes, kein verlornes Geld ist, sondern, daß es nur darum ausgegeben wird, um es späterhin wieder mit hohen Zinsen einzunehmen?

Um den Unschuldigen nicht mit dem Schuldigen zu verdammen, müssen wir zuvörderst unter den Antipoden distinguiren, und den, der kein Geld hat, um die gehörige Auslage machen zu können, — wobey er sich freylich an dem Ackerbaue versündiget, indem er

sich

sich einer Sache unterzieht, welcher er nicht gewachsen ist; — ferner den unglücklichen Pachter, der, wie es leider nur allzuhäufig der Fall ist, keine längere Sicherheit für seinen Pacht als nur auf drey Jahre hat; noch mehr aber denjenigen, der statt des Zinses die Hälfte seiner jährlichen Producte mit dem Verpächter theilen muß: diese drey Gattungen von Personen, sage ich, müssen wir außer allen Angriff über einen Punkt setzen, dessen Erfüllung nicht von ihnen abhängt.

Aber mit den Herren, die in keinem dieser Fälle sind; die mit einem so suffisanten Tone über Dinge entscheiden, die sie nicht kennen; bey denen Vorurtheil statt der Vernunft, Indolenz statt des Beweises dient: mit diesen hätte ich wohl ein Wörtchen zu reden, wenn sich mit Layen über Kunst raisonniren ließe. . . Ich frage sie daher nur, zu welcher Klasse von Thoren sie den Kaufmann zählen, der ein größeres Kapital in seinen Handel steckt, als sein Nachbar; oder von was für einer Art von Wahnsinn der Fabrikant befallen ist, der ein Paar hundert Hände mehr anstellt, als andere seines Gleichen. . . Freylich sind Beyde Gecken, und alle Menschen in Flandern und dem Departemente der beyden Nethen tollhausfähige Narren, wenn sie mit vielem Kostenaufwande das zu erlangen suchen, was sie mit geringem erlangen könnten. Ich versichere aber, daß dieses Wenn aller Untersuchung werth ist. . . Wenn die mehrgedachten Herren einmal über ihre Wirthschaft Buch und Rechnung führen, dann wollen wir einander ausmessen.

Der

Der Leser vergebe mir diesen etwas herben agronomischen Ausfall auf die Antipoden jeder Melioration. Der würdige Abbe' Man mag ihn durch folgende Stelle dafür entschädigen.

„Das allgemeine Resultat, sagt er, welches ich „aus allem, was ich von der niederländischen Wirthschaft weiß, habe herausbringen können, ist: daß „die Belgen aus ihrem Grund und Boden die reichsten „Aerndten und die größte Menge Futter *) ziehen, die „der Boden nur immer hervorbringen kann. Die „Quantität dieser Producte ist zuverlässig sehr beträchtlich, wenn man sie mit dem Ertrage irgend einer „gleichgroßen Strecke Landes in Teutschland, Frankreich, England, oder einem andern mir bekannten „Lande vergleicht. Eine solche mit gehöriger Sachkenntniß und Unparteylichkeit angestellte Vergleichung „würde unfehlbar zum Vortheil des belgischen Ackerbaues ausfallen, was man auch immer über die Nettigkeit und Eleganz anderer, hier und da üblichen „Methoden, und die Vorzüge der dabey gebrauchten „neuerfundenen Maschinen sagen mag. "

*) Herr Balsamo wird dieses nicht zugeben. Doch muß ich ihn fragen, ob man in England wohl im Durchschnitte eine Kuh auf drey Acres Ackerland eines ganzen Farms rechnet, so wie es in Belgien geschieht. Wo man aber verhältnißmäßig das meiste Vieh hält, da muß auch wohl für das meiste Futter gesorgt werden.

Sechster Abschnitt.

Einfluß politischer und religiöser Grundsätze auf den belgischen Ackerbau.

Auch diejenigen belgischen Provinzen, die nun so lange schon unter französischer Bothmäßigkeit sind, zeichnen sich, nach A. Youngs und Anderer Zeugnisse, vor dem eigentlichen, alten Frankreich, wie in Sprache, Sitten und Gewohnheiten, so auch durch einen ganz verschiedenen Ackerbau noch immer gar sehr aus... Jenseits Valenciennes liegt das Land offen und ohne alle Einfriedigung, diesseits, oder in Flandern, häufig in Koppeln. Jenseits sind die Pachthöfe groß; diesseits sind sie klein. Dort giebt es mehr Pächter, hier mehr Eigenthümer. Dort ist die Fruchtfolge 1) Wintergetreide, 2) Sommergetreide, 3) Brache; hier ist die Brache noch immer mit Fluch und Bann belegt... So konnten die Belgen wohl ihre alten Beherrscher, aber eben so wenig, wie die Chinesen, ihr altes Wesen verlieren; und wenn das Beyspiel einer guten Cultur den Ueberwinder in der seinigen um nichts besserte, so schadete auch das Beyspiel einer schlechten dem Ueberwundenen nicht.

„Es ist auffallend, zu sehen, sagt A. Young, „wie die Scheidelinie der Cultur des alten Frankreichs, „wo der Ackerbau unterdrückt wurde, und der Cultur „der burgundischen Provinzen, wo man ihn in Ehren

„hielt,

„hielt, noch immer dieselbe Gränze macht, während „die politischen Gränzen sich so sehr verändert haben, „und so weit darüber hinausgerückt sind. . . Es ist „sichtbar, daß diese große Verschiedenheit nicht von „einer verschiedenen Beschaffenheit des Bodens und „Clima's abhängt: denn es ist nicht leicht ein glückli„cherer Boden zu finden, als der größte Theil jener „weiten und fruchtbaren Fläche, die sich beynahe un„unterbrochen von Flandern aus bis nach der Gegend „von Orleans erstreckt. Ein Boden, der durchaus „für flamändische Cultur gemacht zu seyn scheint, und „doch so schändlich vernachlässiget, und dem abge„schmackten Brachsysteme unterworfen bleibt. "

Es ist wahr, daß sich nicht stricte folgern läßt, daß, weil in dem ältern Frankreich der Ackerbau gegen den der später damit vereinigten belgischen Provinzen zurücksteht, die Regierung daran Schuld sey; aber es wäre zu wünschen gewesen, daß derjenige, der die Noten zu der verstümmelten französischen Uebersetzung der Werke A. Youngs hergegeben, uns statt seiner eiteln Declamationen die eigentliche Ursache dieses für Frankreich nicht glorreichen Rückfalles angezeigt hätte. Denn die militärische Ursache, daß der Sieger nicht leicht das Gute des von ihm Besiegten annimmt, verräth einen so barbarisch-dummen Stolz, daß ich nicht weiß, ob alle Landsleute des Herrn Delalauze hierin mit ihm einverstanden sind. . . Denn: haben die Franken und andere nordischen wilden Völker nicht die Künste, Gebräuche, Gesetze, Religion, ja zum Theil die Spra-

che und die Sitten ihrer Ueberwundenen angenommen? — Die Herrschaft gehört der Vernunft und der Wahrheit; und wenn gleich Barbarey, Vorurtheil und Irrthum sie manchmal bekämpfen, ja auf eine kurze Zeit gleichsam ersticken, so hebt sich doch zuletzt das Licht, und bricht durch die finstern Wolken. . . Der Professor Balsamo ist seiner Seits über vorliegenden Artikel mit dem großen A. Young einverstanden.

„Wenn Jemand, sagt er, den Einfluß der Ge„setzgebung eines Landes auf seinen Ackerbau bezweifeln „könnte, so würde ich ihm rathen, durch Flandern zu „reisen, und sich von da nach der Picardie und der „Grafschaft Artois zu begeben. Er würde da bald „den plötzlichen Uebergang, oder vielmehr den Sprung „von einer guten Agricultur zu einer schlechten gewahr „werden. Jedermann weiß, daß England, ob es „gleich so viele Meilen von Flandern abliegt, doch die„sem Lande einen Theil seiner landwirthschaftlichen Ver„besserungen verdankt, statt daß das angränzende Frank„reich sich durch das löbliche Beyspiel seiner Nachbarn „nicht um ein Haar gebessert hat. . . Sollten wohl „die Franzosen unfähig seyn, Verbesserungen bey ihrer „Wirthschaft anzubringen? Das kann ich nicht glau„ben. Wem ist also die Schuld anders beyzumessen, „als den Gesetzen und der Regierung? “

Außer den Franzosen kann man auch noch andere Nachbarn der Belgen citiren, die sich durch ihr Beyspiel nicht haben bekehren lassen. Wenn sich zwey Gegenden auf der Welt gleichen, so sind es die holländi-

sche und die vormals österreichische Campine, oder der holländische und der ehemahlige österreichische Antheil des Herzogthums Brabant. Derselbe Boden, dasselbe Clima, dieselbe geographische Lage, dasselbe Volk, dieselbe Sprache; allein ein großer Unterschied in der Cultur. Man darf nur die bekroonde memorie door Isfridus Thys over het uytgeeven en tot culture brengen der vage gronden in de meyerye van s'Hertogenbosch lesen, um sich davon zu überzeugen... Noch mehr: kann man sich wohl eine glücklichere Lage, einen fettern Boden denken, als den von dem holländischen Flandern, oder dem jetzigen Arondissement de l'Ecluse in dem Departement der Schelde? Und doch ist es eben hier, wohin die Bewohner des Landes von Waes gehen, um sich Klee auszusäen und Kartoffeln zu stekken. Das Land ist also den einen zu klein, den andern zu groß. Die Herren Statistiker mögen sehen, wem sie hiervon die Schuld beymessen. Das Arondissement von Termonde, worunter das Waesland mit gehört, hat auf einer Oberfläche von 89,250 Hectaren eine Population von 180,516 Seelen, mithin 2,223 Seelen auf den Hectar, statt daß in dem ehemaligen holländischen Flandern auf 95,250 Hectare nur 59,756 Seelen, also nicht mehr als 0,627 Seelen auf den Hectar kommen. Die Population ist also in Verhältniß der Größe der Oberfläche beynahe viermal so groß in dem österreichischen, als in dem holländischen Flandern. Sollte die Schuld hier nicht in der politischen Verfassung gelegen haben?

Wenn je ein Reisender aus Brabant über Tirlemont nach dem ehemaligen Fürstenthume Lüttich zurückkehrt, und die Städte, die Dörfer, die Hütten, die Felder, die Ackerwerkzeuge und die Menschen mit demjenigen vergleicht, was er in Brabant gesehen, der kann den Einfluß der Staatsverwaltung auf den Ackerbau eben so wenig bezweifeln, als ihre Einwirkung überhaupt auf die Glückseligkeit eines Volkes bezweifelt werden kann. — Oder wären es vielleicht die übertriebenen Pachte, die schweren Staatsabgaben, die geringere Güte des Bodens, die den Ackerbau in diesem letztern Fürstenthume zurückgehalten haben? Nichts weniger als das! Die Pachtungen betrugen nur die Hälfte dessen, was sie in Brabant betrugen; Staatsabgaben hatte man gar nicht, außer etwa eine unbedeutende Accise auf Fleisch und Bier; Grundlasten auch weiter nicht, als diejenigen, welche die Einsassen eines Dorfes sich selbst auflegten, um die Dorfschulden, die sie für sich selbst zu Kriegs- oder andern Zeiten gemacht hatten, zu bezahlen; der Boden übertrifft im Durchschnitte den brabantischen an Güte; die geographische Lage endlich dieses Fürstenthums, die Bevölkerung, das Gewerbe, und die Manufacturen seiner Hauptstadt sind durchaus nicht zu verachten. Wer mag nun das Räthsel lösen? —

So wie es nach H. Thaer keine erkannte Wahrheit giebt, die nicht irgend ein Philosoph bezweifelt hätte, eben so giebt es kein Paradoxon, das nicht von ir-

gend einem Sophisten wäre behauptet worden. Eine Probe davon haben wir, ich will nicht sagen in dem Glauben an den Einfluß eines religiösen Systems auf den Ackerbau, sondern in dem Glauben an den nachtheiligen Einfluß des Katholicismus auf denselben. . . Da aber ein Paradoxon eben darum ein Paradoxon ist, weil es auf keinem festen Raisonnement beruhet, so läßt es sich auch durch kein Raisonnement zurücktreiben. Dem Irrthume Thatsachen entgegenstellen, ist wohl das beste Mittel, ihn, wo nicht zu bekehren, doch zum Stillschweigen zu bringen.

Als ich zum ersten Male durch die brabantische Haide zog, und mir auf dem brennenden Sande die Zeit mit Schmerzen hinlief, erhub ich oft die Augen, zu sehen, ob sich nicht wo ein Zufluchtsort darböte, um mich gegen die Gluth der Sonne zu bergen. Da zeigte sich mir dann nicht selten an dem fernen Horizont ein dunkler Fleck, der wie ein grünes Eyland über dem Sandmeere hervorragte und mich zu seinem wohlthätigen Schatten lockte. . . Was war's? Ein Kloster, eine Abtey, ein von Mönchshänden gepflanzter Busch, oder ein auf ihre Rechnung angelegter Wald. . . Man kann ohne die geringste Uebertreibung annehmen, daß die drey Abteyen Everboden, Tongerloo und Postel mehr Haide ausgerodet haben, als alle übrigen Niederländer zusammen. Ja nach Hn. Man rührt Alles, was in der Campine angebaut ist, von den darin befindlichen Klöstern her.

„Durch

„Durch eine ununterbrochene Dauer, sagt er, seit „fünf oder sechs Jahrhunderten, und durch ihre nicht „zu ermüdende Industrie, haben sie endlich über die„sen dürren, unfruchtbaren Sand gesiegt, und man„che Strecken davon zu einem hohen Ertrage gebracht. „Sobald sie so viel Haide durch Arbeit und Dünger „dahin gebracht haben, eine Familie ernähren zu kön„nen, so lassen sie bequeme Wohnungen darauf bauen, „und verpachten sie unter billigen Bedingnissen. . . „Durch Anwendung solcher Mittel sind mehrere große „Strecken der Campine sehr gut cultivirt, und mit „Dörfern, Kirchen und gut gebaueten Häusern bedeckt. „Die Abtey Tongerloo allein besetzt aus ihrer Mitte „siebenzig Pfarrstellen auf solchen Dörfern, die ihr „Daseyn ihr zu verdanken haben. . . Ich kann hier „aus dem zuverlässigen Zeugnisse niederländischer Ge„schichtschreiber noch hinzusetzen, daß vor achthundert „oder tausend Jahren der Anbau der übrigen, jetzt rei„chen niederländischen Provinzen größtentheils mit den„selben Mitteln, und auf dieselbe Weise betrieben wor„den ist, zu einer Zeit nämlich, wo ganz Belgien ge„wisser Maßen einen einzigen zusammenhängenden „Wald ausmachte. “

Diejenigen Personen, die sich die Mühe nehmen wollen, die Geschichte der Entstehung der Benedictiner und Cistercienser nachzulesen, und Stärke des Geistes genug haben, es ohne Vorurtheil zu thun, werden finden, daß es die Niederlande nicht allein sind, die den Mönchen ihren Flor und ihren Ackerbau zu verdanken

haben. . . Ich weiß nicht, ob von dieser Seite die mit der Reformation verknüpfte Aufhebung der Klöster dem nördlichen Teutschlande nicht weit mehr Schaden als Vortheil gebracht hat.

Was den geistlichen Corporationen in Belgien die meiste Ehre macht, und den wohlthätigen Einfluß ihres ehemaligen Daseyns noch der späten Nachkommenschaft bezeugen wird, das sind ihre unzählbaren Holzpflanzungen. . . Bey einem Ueberschusse jährlicher Einkünfte, bey der Aussicht zu einer ununterbrochenen Existenz, konnten sie ihren Ueberfluß auf keine bessere Art anwenden, als daß sie ihn der Erde wieder zurückgaben, die ihn hervorgebracht hatte. Da sie sich anderer Seits durch die Pflichten, die ihr Privatberuf, so wie ihre Glücksumstände ihnen auflegten, oder, um mich kürzer auszudrücken, als Christen, als Geistliche und als wohlhabende Bürger, sich verbunden achteten, den Unglücklichen zu Hülfe zu kommen, deren Hütten gewöhnlich die ihrigen umgaben: so war ohne Zweifel der Lohn einer nützlichen Arbeit das eigentliche und das beste Almosen, was sie in politischer und religiöser Hinsicht austheilen konnten. . . Dieses hieß in der That nicht nur das Vortheilhafte mit dem Angenehmen, sondern auch den Nutzen mit Recht- und Wohlthun verbinden.

Doch sie sind nicht mehr; und mit ihnen stürzten in Belgien jene hohen Eichen, die selbst der unempfindsamste Reisende nicht ohne eine gewisse, wenn ich so sagen darf, religiöse Empfindung ansehen konnte. . .

Es sey mir erlaubt, eine schöne Stelle aus einem Memoire hieher zu setzen, welches ein ächter niederländischer Patriot im Jahre 5. der französischen Republik dem damaligen Gouvernement zu übergeben das Herz hatte.

„Ich müßte, schrieb er, mir meine Feigheit vor„werfen, wenn ich mich aus politischer Rücksicht ab„halten ließe, einige Blumen auf das Grab der geistli„chen Corporationen zu streuen, die vormals unsere „Sandwüsten bewohnten. Für sie wenigstens hätte „eine Ausnahme statt finden sollen, wenn die Politik „dem Privatinteresse nicht hätte nachgeben müssen. „Eben diese Corporationen, denen kein unbefangner „Mann das Prädicat activer Bürger versagt, sind es, „die durch ihre ununterbrochene Industrie, durch ihre „unermüdete Thätigkeit, durch den nützlichen und wei„sen Gebrauch ihrer jährlichen Einkünfte ihre Besitzun„gen aus dem Nichts hervorgerufen haben: Besitzun„gen, die ohne sie zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt „zu seyn schienen... Noch einige Jahre, und — „wofern das Auge der Regierung nicht über ihre Hin„terlassenschaft wacht, nicht den Frevel zurückstößt, der „schon seine verderbende Hand an das Heiligthum die„ser Pflanzungen legt, — noch einige Jahre, sage „ich, und der verirrte Wanderer wird in diesen Wüste-

„neyen vergeblich jene stolzen Eichen suchen, und statt „ihrer nichts als die Spuren einer Armee von Gothen „und Vandalen antreffen. “

„Die Melioration dieser ehemals wüsten Lande ist „die Frucht einer Industrie von Jahrhunderten, und „ihre heutige Cultur nichts anderes, als die Fortsetzung „jener angefangenen Industrie. . . Wehe dem Staa„te, wenn die neuen, gierigen Besitzer verschlingen, wo „sie nur genießen, und mähen, wo sie nur schröpfen „sollten! . . Die Fruchtbarkeit dieser Gegenden, be„sonders da, wo sie mit Holz bepflanzt sind, hängt so „sehr von der einmal angenommenen Behandlungsart „ab, daß man ohne Furcht, durch die Zukunft lügen „gestraft zu werden, vorher sagen kann, daß der Bo„den dieser einmal zerstörten Wälder wieder in seinen „ursprünglichen Zustand zurückkehren wird; und so „wird der Staat für den Gewinn einer elenden „Summe jene kostbaren Quellen versiegen lassen, die „sich in dieser dürren Wüste nie, nie wieder für ihn „füllen werden. “

Eine Prophezeihung, die nur leider allzufrüh in Erfüllung geht! . . Wir wollen Hn. Balsamo ebenfalls über diesen Punkt abhören, und dann der Hoffnung leben, die Herren Sophisten befriedigt zu haben.

„Un-

„Ungeachtet, daß die flandrische Cultur in eini„gen ihrer Theile nicht ohne Mängel ist, so ist sie „doch überhaupt gut, und begegnet mit Thatsachen „dem Einwurfe einiger Schriftsteller, welche behaup„ten, daß die Industrie mit einem religiösen Wesen „nicht vereinbar sey, und der Ackerbau daher unter „den Katholiken nicht aufkommen könne. Was mö„gen diese Herren von den Niederlanden sagen? Su„chen sie eine Ausflucht in der natürlichen Güte des „Bodens, so entfernen sie sich offenbar von dem eigent„lichen Gegenstande ihrer Behauptung: denn es fragt „sich bloß, ob Industrie und religiöses Wesen zugleich „in einem und eben demselben Lande Statt habe oder „nicht. In den Niederlanden aber findet sich durch„aus beydes beysammen. Die Belgen sind nicht „nur eines der religiösesten Völker, sondern auch eines „von denen, die den Ackerbau zu seiner höchsten Stu„fe gebracht haben.“

„Ich halte mich verbunden, zur Steuer der Wahr„heit zu sagen, daß die besten und reichsten Pächter in „den Niederlanden die der Klöster und Abteyen sind, „und ihre Pachthöfe diejenigen, wo man die größte „Melioration antrifft... Aus diesen unbezweifelten „Thatsachen ließe sich ein Schluß gegen die übereilte „Aufhebung der Klöster in Frankreich machen; ich

„überlasse aber diese Sorge Andern, und sage nur,
„daß es sehr unpolitisch ist, eine religiöse Besitzung ge-
„rade darum zu zerstören, weil sie religiös ist. Was
„liegt der Gesellschaft daran, wer diese Ländereyen be-
„sitzt, wenn sie nur den höchst möglichen Ertrag ge-
„währen, und also die Masse des allgemeinen Wohl-
„standes vermehren? Warum sich also um die Pri-
„vatmeinung des Besitzers derselben bekümmern? Er
„sey Laye oder Mönch; was hat der Ackerbau mit dem
„Stande zu schaffen? “

Zweyte Abtheilung.

Zubereitung des Ackers.

Vorläufig:

Ein Wort zur Rettung der Kunst.

Einem groben Handwerke, das der einfältigste Bauer in jedem Lande der Welt kennt, den Namen einer Kunst zu geben, wird Manchem übertrieben vorkommen; allein wenn er einmal, so wie ich, in einer Gegend verweilt, wo dieses Handwerk von Meisterhand betrieben wird, so wird auch er nicht ohne Verwunderung vor einem frisch besäeten Getraideacker vorübergehen, und, wenn er anders Gefühl für's Schöne, Sinn für Ordnung und Liebe für's Gute hat, sein Auge von den langen schnurgeraden Furchen und sanftgewölbten Ackerbeeten nicht wegwenden können. Er wird fühlen, daß da, wo sich das Schöne und Gute vereint, die Kunst nicht ferne ist. Dann wird die Begierde

auch

auch in ihm erwachen, zu wissen, welche Meisterhand, und wie sie diesen Garten angefertiget habe.

Groß ist freylich der Abstand, der Handwerk und Kunst, Kunst und Wissenschaft trennt; und wer sich die Stufen denkt, welche die Architektur von einer Hottentottenhütte bis zu dem Pantheon, die Bildhauerey von einer Nürnberger Puppe zu einer mediceischen Venus zu ersteigen hatten, und durch die Hülfe des Genies wirklich erstiegen, der wird nicht glauben, daß zwischen Pflügen und Pflügen ein bedeutender Unterschied Statt haben könne. . . Allein hätte in jedem Jahrzehend seit Roms Erbauung nur ein Cincinnatus, ein Cato, oder ein Young, ein Dücket, ein Thaer die Hand an den Pflug gelegt, so würde uns das Wort Kunst bey seiner Führung nicht mehr befremden.

Leider aber hielt man von jeher den Pinsel und Meißel für ehrenvoller, als den Pflug: kein Wunder also, wenn das Genie diesen letztern verwarf, und ihn dem rauhen, unausgebildeten Naturmenschen überließ, dessen Sitten erst des Pfluges der Verfeinerung bedurft hätten. . . Zum Glücke für den lieben Ackerbau trat die Noth ins Spiel, und zwang zur Anhaltsamkeit; statt daß Meißel und Pinsel oft vergessen, oder unter dem Schutte eines Reiches vergraben wurden. Der Luxus hob sich zwar wieder; aber eben sein Steigen mußte auch dem Ackerbaue zu neuem Antriebe dienen: denn ohne Brod läßt sich nicht stolziren. Nun traten

auch

auch auf dem Felde Fleiß und Eifer auf, verbanneten die tödtliche Gleichgültigkeit, führten zum Denken, zum Beobachten, zum Verbessern. Eine Erfahrung diente der andern zur Stufe; und so trat endlich das Handwerk aus dem Staube hervor.

Nothwendig ging dieses Hervortreten bey gesitteten Völkern schneller von statten: denn nicht leicht wird man eine hohe Cultur der Erde und eine vernachlässigte Politur der Sitten beysammen finden. Was aber bey den belgischen Landleuten mehr, als bey ihren Nachbaren, zu einer erhöhetern Sittenbildung beygetragen habe, das zu untersuchen, ist hier der Ort nicht. Genug, daß das Factum da ist, wie die Reinlichkeit, der Fleiß, die Ordnung, die Gutmüthigkeit, die Urbanität, und ein gewisser allgemeiner Wohlstand es dort sattsam bezeugen... Diese Reinlichkeit und Ordnung zeigen sich zumal auf dem Acker auf eine so auffallende Weise, daß sie einem Reisenden, auch selbst wenn er kein Landwirth ist, eben so wenig entgehen können, als die Schönheit eines Gartens demjenigen entgeht, der ihn zum ersten Male betritt.

Aber leichter ist es, viel leichter, sich über das Lob dieses Gegenstandes im Allgemeinen auszulassen, als ihn in allen seinen Theilen zu beschreiben. Dieses Detail, das beym Anschauen auf dem Felde so unterhaltend und anziehend ist, hat auf dem Papiere für den Leser, und mehr noch für den Schreiber, der seine Leser nicht gern ermüden, und sich ihnen doch verständ-

lich

lich machen will, etwas so einförmiges und langweiliges, daß ich nicht ohne Widerwillen an diese Arbeit gehe. Indessen scheint es mir unmöglich, ohne eine vollkommene Kenntniß dieser manchfaltigen Handgriffe den Geist des belgischen Ackerbaues zu fassen.

Es hat seinen guten Grund, daß bey Ankündigung eines neuen oder fremden Pfluges die allgemeine Neugierde gespannt ist, daher denn auch ein Pflug nach dem andern die Ehre hat, sich dem teutschen Publikum zu präsentiren. Allein wozu dient der beste Pinsel einer Hand, welche die Kunst nicht besitzt, ihn gehörig zu führen? Und hieran wird bey alten und neuen Pflügen wenig gedacht. Der Buchstabe ist zu grob für die Herren, die besser mit der Feder als mit der Pflugstürze umzugehen wissen; auch ist es nicht das gemächlichste Kapitel in einem Buche. . . Ist aber die Beschreibung der Führung des Pfluges irgendwo beschwerlich, so ist sie es da, wo er einer Meisterhand anvertraut ist, folglich in Brabant und Flandern.

Der genaue Beobachter, Herr Diercxsen, dem ich insbesondere über diesen Theil sehr wichtige Beyträge zu danken habe, gesteht, daß es ihm unmöglich ist, die Verschiedenheit der Handgriffe bey dieser Operation anschaulich zu machen. Auch würde ich seine Noten hierüber zum Theil sehr übel verstanden haben, wenn ich mich nicht einige Wochen in derselben Gegend aufgehalten, die meisten Pflügarten mit angesehen, und solche sogleich aufgezeichnet hätte. . . Diese Zeichnungen,

gen, die Bemerkungen meines genannten Gönners, meine eigenen Beobachtungen, und meine längere Kenntniß des belgischen Pfluges, geben mir Hoffnung, mich bis auf einen gewissen Punkt verständlich machen zu können. Der Leser wird es mir zu gut halten, wenn ich, aus Furcht, mißverstanden zu werden, mich vielleicht oft unnützer Weise wiederhole. Der Erfahrne weiß, daß das, was für ihn zu viel gesagt ist, für den Unerfahrnen kaum zureicht. Die Unannehmlichkeit endlich eines so trockenen Gegenstandes wird mich entschuldigen, wenn ich manchmal unter der Arbeit eine kleine Rosenschleife um die Stürze meines Pfluges winde.

Erster Abschnitt.

Der Pflug.

Zur Verständlichkeit eines so wichtigen Artikels, als des belgischen Ackerbaues, wäre vor allem die richtige Kenntniß des dasigen Pfluges nöthig. Allein da diese nicht ohne eine Menge perspectivischer und mathematisch-richtiger Zeichnungen zu geben ist, zu deren Anfertigung man nicht immer den rechten Mann findet; da H. Thaer mir mit seiner Beschreibung des Smallschen Pfluges vorgegangen, der in seiner Hauptstructur und den davon abhangenden Wirkungen viele Aehnlichkeit mit dem belgischen hat; da ich nichts besseres und vollkommeneres zu liefern im Stande bin, als was ebengedachte Beschreibung leistet: so sehe ich mich gezwungen, den Leser im Wesentlichen darauf zu verweisen, und mich mehr auf die Theile und Eigenschaften einzuschränken, in welchen der belgische von dem Smallschen Pfluge abweicht. . . Die beygefügte genaue, wiewohl wegen Mangel an Schatten und Licht, daher in Rücksicht der Wölbung des Streichbretes und Schars unverständliche Zeichnung wird vermittelst hinzukommender Erklärung dennoch hinreichen, nicht einen Pflug darnach anfertigen zu können (wo ist die Zeichnung, die zu diesem Zwecke hinreicht, es sey denn nach vielen fruchtlosen und kostspieligen Versuchen?), sondern dem Leser einen Begriff des Ganzen und seines Baues zu geben.

Vor-

Vorher muß ich erinnern, daß sich die belgischen Pflüge nicht überall gleichen. Der an den Ufern der Dender gebräuchliche Pflug ist nicht ganz der im lande von Waes, obgleich beyde Gegenden in Flandern liegen; eben so weicht der Contigher von dem Pfluge der Campine ab. Oft finden sich in derselben Gegend von einem Dorfe zum andern Varietäten, welche vielleicht unsprünglich von dem Eigensinne und der Nachlässigkeit, oder von dem Fleiße und der Geschicklichkeit der Arbeiter herrührten, nach und nach aber durch den Gebrauch ein ausschließliches Bürgerrecht in ihrem Geburtsorte erhalten haben.

So haben die Pflüge von Gramont bis Alost, und von da bis Brüssel, das Streichbret, und folglich auch die Schneide des Schars auf der linken Seite, statt daß alle andern mir bekannten Stelzenpflüge rechts umwerfen. Ueberdem haben sie, statt des eisernen beweglichen, einen feststehenden hölzernen, mit einigen Löchern versehenen Kamm, in welchen ein eiserner Bügel eingeschoben wird, dessen Löcher oder Zähne in senkrechter Richtung über einander stehen.

An einigen Orten sind die Pflüge schwerer von Holz und dabey leichter von Eisen, als an andern. Ueberhaupt bemerkte ich, daß sie in dem Verhältnisse plumper werden *), als man von Norden nach Süden vor-

*) Ich nehme hier die ungeheuern Polderpflüge aus, die statt des gewöhnlichen Kolters eine runde, bewegliche, in der Mitte dicke, nach der Peripherie scharf zulau-

vorrückt. Man glaubt dieses zwar durch die zunehmende Schwere des Bodens zu rechtfertigen (denn wirklich nimmt diese in gedachter Richtung zu, und in gewissem Betrachte erheischt ein schwererer Boden ein solideres Werkzeug); allein die Solidität dieses letztern hängt nicht von einer klotzigen Structur und einem plumpen Material ab, sondern von der Angemessenheit des einen und der Güte des andern. . . Ich sagte vorher, „in gewissem Betrachte," das heißt: wenn auf schwerem Boden eben so tief, als auf flachem gepflügt werden soll. Denn wenn das nicht ist; wenn derselbe Kraftaufwand, z. B. zweyer Pferde, hinreicht, auf schwerem Boden sowohl als auf leichtem nach der daselbst gewöhnlichen Weise zu pflügen: so sehe ich nicht, warum der Pflug an einem der gedachten Orte stärker als an dem andern zu seyn brauche, wie er es doch gewöhnlich ist. . . Man bespannt in meiner Gegend den Pflug in schwerem Lehmgrunde eben sowohl mit zwey Pferden, als in den lehmigen Sandländern Brabants; und ich sehe nicht, daß sie, bey übrigens gleichen Umständen, müder von der Arbeit zurückkämen, als in Brabant. Haben sich aber die Pferde nicht stärker bey der Arbeit angegriffen, so hat's der Pflug auch nicht. Ich bin überzeugt, daß es oft weit mehr an dem

fende Scheibe haben. Ihr Streichbret ist von Holz, und nur an den Punkten mit Eisen beschlagen, die den grösten Widerstand leiden. Es hat die Gestalt eines ∼, 17 rheinländische Zoll in der Höhe und 24 in der Länge, und steht mit dem äußersten Ende wohl 17 Zoll von dem Pflugkörper ab.

dem schweren klotzigen Bauernkopfe liegt, als an der Schwere des Bodens... Die Pflüge, die ich nun schon seit 3 bis 4 Jahren besitze und ausschließlich brauche, sind von der leichtesten Art, die ich in Belgien gesehen. Keiner meiner Nachbarn pflügt so tief, als ich; keines Andern Pferde gehen dabey einen so lebhaften Schritt, wie die meinigen: und ich habe mit meinen Pflügen Arbeiten ausgeführt, wobey ich die Pflüge meiner ganzen Gegend würde zu Schanden gefahren haben.

Der in diesem Werke abgebildete Pflug ist einer der meinigen. Er ist zu Ostmalle in der Campine, vier Stunden von Antwerpen, gemacht, wiegt 80 Pfund, wovon 25 auf das Schar kommen, und kostet an Ort und Stelle 18 Gulden Conventions-Münze *)... Ob ich gleich auf meinen spätern Reisen einen noch bessern zu treffen gehofft hatte, so schien es mir nachher doch, daß von allen denen, die ich gesehen, keiner jenem an Zweckmäßigkeit gleich komme, den einzigen zu St. Nikolas im Waeslande ausgenommen, der sich vorzüglich durch sein schönes Streichbret empfiehlt, und auf der Stelle 35 brabanter Gulden kostet. Da ich noch keinen solchen besitze, so kann ich nicht entscheiden, ob ihm der Vorzug vor dem Ostmallischen gebühre. Einstweilen können wir kühn diesen letztern als das Musterbild des belgischen Pfluges aufstellen.

*) Ein anderer, den ich nachdem erhielt, und der etwas schwerer von Eisen ist, kostete 21 Gulden.

Ich eile zur Erklärung seiner Theile *). Tafel I. Figur 1. stellt die rechte oder Furchenseite, Figur 2. die linke oder Landseite, und Figur 3. die Sohle des Pfluges vor. .. Schar und Streichbret sind von gegossenem Eisen; Pflugbaum, Säule, Höft, Stürze und Stelze von Holz. Die Beschläge von geschmiedetem Eisen, die an mehreren Orten angebracht sind, habe ich durch einige Linien von dem Holze zu unterscheiden gesucht... Das Schar, welches sich Figur 3. von unten sichtbar macht, ist ein halber Keil. Seine Landseite d — e. ist sowohl in horizontaler als verticaler Richtung gerade und platt. Die Furchenseite ist schneidend, und bildet mit der andern einen Winkel von 30 Graden. — Die Furche, die das Schar für sich allein

*) Sie sind auf der Tafel in zehnmaliger Verjüngung nach dem métre abgebildet... Ich habe zu dem Ende, so wie auch zum Verstehen anderer Stellen dieses Werkes, zwey decimétres in ihrer natürlichen Größe angegeben. Fünfmal so lange, als dieser doppelte decimétre, das ist: zehn decimétres, machen einen métre; zehn centimétres machen einen decimétre; zehn millimétres einen centimétre... Es wird Jedem leicht fallen, den örtlichen Fuß seines Aufenthaltes mit dem angegebenen Decimalmaaße zu vergleichen... Wenn ich hier oder anderswo sage, daß die Zeichnung einer Figur zehnmal nach dem métre verjüngt sey, so heißt das: Was darauf einen millimétre groß ist, das hat ein centimétre in seiner natürlichen Größe; was einen centimétre auf dem Papiere ausmacht, das beträgt einen decimétre; und was einen decimétre einnimmt, das enthält in natura einen métre.

allein öffnet, hat 26 centimétres Breite, welches aber nicht hindert, damit noch breitere oder schmalere Furchen zu ziehen. Der Streifen f. ist ein starkes angeschweistes eisernes Band, welches in eine Rinne der hölzernen Sohle des Höftes g. einpaßt, und vermittelst des Nagels oder Boltens h, der durch das Höft dringt, darin zurückgehalten wird. . . Das Streichbret i. scheint zwar weit über den Winkel k. des Schars vorzuspringen, und daher bey der Arbeit weit mehr Grund wegzuschieben, als das Schar ausgestochen hat (ein Fehler, der dem gewöhnlichen Räderpfluge eigen ist, und dessen Gang erschwert); solchem ist aber durch eine Schweifung nach einwärts an dem untern Theile des Streichbretes vorgebeugt. . . Die Ferse der Sohle ist mit Eisen beschlagen, weil der Pflug auf den zwey Punkten d. und l. am meisten aufliegt, also am geschwindesten abschleißt. Dieses Aufliegen auf den beyden Endpunkten rührt daher, daß die Sohle des Schars mit der Sohle des Höftes einen Winkel bildet, der indeß wenig merklich, und Figur 2. bey m. ein wenig zu stark ausgedrückt ist.

Figur 4. ist der Pflugkamm. Er wird vorne in den Baum eingeschoben, und durch den Bolten b, der durch das Loch b. auf Figur 1. geht, darin fest gehalten. Die Platte ruhet gewöhnlich in der Kerbe a; soll der Pflug aber zu einer besondern Tiefe gehen, so versetzt man den Kamm, und läßt ihn auf c. ruhen. Die längere Kante der Platte kann nach Gutbefinden über die rechte oder linke Seite des Pflugbaumes hervorra-

gen: doch ist ihr gewöhnlicher Platz zur Rechten. Die Löcher dienen zum Einhängen des Schwengels. Je mehr dieser nach der rechten Seite eingehängt wird, desto breiter wird die Furche. Gewöhnlich sind die Pferde in das Loch vor der Mitte des Pflugbaumes, oder in eines der nebenstehenden eingehakt; die andern dienen nur, wenn man nahe an einem Graben oder einer Hecke hinzuackern hat... Wird der Kamm gewendet, so daß die längste Kante nach der linken Seite des Baumes übersteht: so können die Pferde so weit von dieser Seite gespannt werden, daß keines davon in der Furche zu gehen braucht, welches bey vielen agronomischen Verrichtungen, wie z. B. bey der Kartoffel- und Rapsbestellung, nicht ohne Nutzen ist.

Die Stelze n. kann in dem Pflugbaume auf- und niedergeschoben werden, je nachdem der Pflug flach oder tief greifen soll. Man nennt solches den Pflug stellen. Der daneben befindliche Keil dient zur Befestigung der Stelze, zu welchem Behufe bey o. ein kleiner Hammer eingehängt ist. Man hat dem Fuße der Stelze einen etwas erhabenen Schnabel gegeben, damit er desto leichter über den strohigen Mist hingleite. Die Stelze ist der eigentliche Regulator des Pfluges, und der Punkt, auf welchen der Führer beym Pflügen das Auge richtet... Man hat dieser Stelze zwar eine kraftverschwendende Friction zuschreiben wollen, und es kann vielleicht in der Theorie damit seine Richtigkeit haben; abgesehen aber von dem manchfaltigen Gebrauche, den die Belgen von dieser Stelze bey ihren verschie-

schiedenen Pflugarten machen, so daß ich nicht weiß, ob dieselben alle so leicht und so gut mit einem Pfluge ohne Vordergestelle auszuführen wären, so muß auch die Friction bey dem belgischen Pfluge so stark nicht seyn, da er sehr oft von Einem Pferde oder einem Ochsen gezogen wird.

Das Kolter hat eben so, wie das Smallsche, an dem Griffe eine Beugung zur linken, wodurch es in senkrechter Richtung nach der platten oder landseite des Schars herabhängt... Das Schar, größer als das Smallsche, hat gegen das Streichbret zu keinen Griff oder Hals, sondern steigt mit seiner Wölbung ununterbrochen, und schließt sich so in die Wölbung des Streichbretes ein, daß beyde nur ein Ganzes zu seyn scheinen... So viel ich, ohne einen Smallschen Pflug gesehen zu haben, urtheilen kann, scheint es mir, daß diese Structur dem belgischen Pfluge einen Vortheil über den andern giebt, und Ursache seyn muß, daß er einen geringeren Kraftaufwand von Seiten des Gespanns erfordert... Da das Schar von gegossenem Eisen ist, so muß, um es schneidend zu machen, ein einige Zoll breiter Streifen an die schräge Seite desselben angeschmiedet, und, wenn er nach einiger Zeit gegen die Winkel d. und k. verschlissen, erneuert werden.

Das Streichbret bildet mit dem Schare eine unabgesetzte, nicht wohl zu beschreibende Schneckenlinie. Es ist in der That länger, als es Figur 1. bey p. abgebildet ist. Es mußte bey der Zeichnung, wo die Wölbung durch keinen Schatten angegeben ist, für

das Auge nothwendig verlieren. In dem Winkel von unten ist die Ecke gebrochen, und das nicht ohne Absicht: denn wenn, wie bey dem Pflügen mit einem solchen Pfluge öfters geschieht, eine lange Umkehre von einer Seite zur andern zu machen ist, so legt der Führer ihn auf die rechte Seite, so daß er auf dem Winkel k des Schars, und diesem abgestumpften Winkel des Streichbretes ruhet und vorrutscht.

Der Pflug hat nur eine, und zwar wenig gesenkte Stürze, statt daß der Smallsche zwey lange Hebel hat. Wenn diese zur Lenkung des Smallschen Pfluges, wie es großen Anschein hat, erforderlich sind, so wage ich, zu behaupten, daß er dem belgischen in diesem Betrachte weit nachsteht, da dieser zu einem geraden, festen Gange nur ein Paar Finger zu seiner Lenkung bedarf, sobald er einmal angesetzt ist.

In Figur 2. habe ich zuvörderst auf die Breite der Schiene oder Säule r. aufmerksam zu machen, die dem Pfluge seine Hauptfestigkeit giebt, und dann auf ein plattes Ohr l., welches auf dem Rücken des Streichbretes befestigt ist, und zum Einhängen des Streichhakens dient. Von diesem Streichhaken weiter unten. Ich fand dieses Ohr bey den meisten Pflügen an einem andern Orte, nämlich bey r. in der Stürze der Fig. 1. angebracht; und oft stand daselbst statt des Ohrs eine senkrechte mit einigen Löchern oder Einschnitten versehene Platte, um den Haken höher oder tiefer ansetzen zu können. — Eine merkwürdige Verbesserung der

Land-

Landseite des Pfluges fand ich in Voorde, eine Meile von Gramont. Sie bestand in einer eisernen Platte, welche die Oeffnung dieser Seite von dem Höfte an bis nahe zum Baume schloß. Ich habe sie auf Figur 2. punktirt. Sie dient, das Ankleben des Grundes, welcher sich von dieser Seite gewöhnlich an die Schiene anlegt, zu hindern, und dadurch den Gang des Pfluges zu befördern.

Im Gebrauche hat der belgische Pflug vor allen mir bekannten so große Vorzüge, daß es schwer fallen sollte, sich ein vollkommeneres Ideal zu denken. Er geht leicht: Ein Pferd oder ein Ochse bedarf keiner größern Anstrengung, ihn in lehmigem Sandboden, ja, wenn die Pflugart nicht tief ist, in sandigem Lehmboden zu ziehen, als ein doppeltes Gespann mit einem unserer nicht ungeschickten Räder-Pflüge; und zu keiner gewöhnlichen Pflugart werden je, auch selbst im schwersten Boden, mehr als zwey Pferde vorgespannt.

Oft, wenn bey großer Dürre die Kleestoppel meiner Nachbaren nicht aufzureißen war, kamen sie zu mir, einen solchen Pflug zu leihen. Zum Ausackern der Kartoffeln, zum Einlegen des Rapses, zum Umreißen einer Kleestoppel, zum Aufroden eines Grasangers, zum Schälen des Bodens, wo man nur eine einen Zoll dicke Narbe wegnehmen will, zum Royolen, wo das Schar 30 Centimétres tief in die Erde dringen soll, ist dieser Pflug gleich geschickt. Gehen in derselben Furche zwey Pflüge hinter einander, wovon

in leichtem Grunde der erste mit einem, der andere mit zwey Pferden, in schwerem Grunde aber der erste mit zwey, und der andere mit drey Pferden bespannt ist, so läßt sich der Grund 45 Centimétres tief rühren. Bey dem Artikel Pflügen werden wir sehen, welchen Gebrauch der Belge von diesem Pfluge zu machen weiß; und ich werde dem Leser zu beurtheilen überlassen, ob mit irgend einem ihm bekannten Pfluge gleiche Arbeit auszuführen sey.

Einstweilen erneure ich hier, von Dankgefühle durchdrungen, diesem schätzbaren Gefährten meiner landwirthschaftlichen Verrichtungen die Ehrenerklärung, daß ich größtentheils ihm die Verbesserung meines Akkers schuldig bin, und ihn um keinen Preis missen möchte. Ich darf hoffen, daß die zu gebende Beschreibung der vollständigen Regierung obigen Pflugs auch denen brauchbar seyn wird, die einen Smalischen, oder andern Schwingpflug besitzen; ja selbst denjenigen noch nützlich, die von Jugend auf mit einem unbeweglichen Streichbretspfluge umgegangen sind.

Zweyter Abschnitt.

Uebriges Ackergeräthe.

Eggen.

Die Eggen sind überall, wo ich sie beobachtet habe, vierkantig, Gramont und Tirlemont ausgenommen, wo die dreyeckigen gebräuchlich sind. Ich werde mich mit Beschreibung der letztern, als sattsam bekannt, nicht aufhalten, zumahl, da meines Erachtens jenen der Vorzug gebührt.

Die vierkantigen Eggen sind aus vier Hauptstäben und vier Zwerghölzern zusammengesetzt. Die Hauptstäbe haben von oben und unten eine gerade Seite, die Nebenseiten aber bilden einen platten Bogen. Die Eggen um Contigh haben 135 Centimétres in der Breite, und 150 in der Länge. Die von Alost haben bis 170 Centimétres, und werden doch oft nur von einem Pferde gezogen. Einige haben 24, andere 28 Zacken. Sie sind 35 Centimétres lang, und in einem Winkel von 45 Graden eingeschoben. Die Richtung der Zacken geht nicht nach einer der Seiten, sondern nach einem der Winkel der Egge, doch nicht so, als wenn alle Zacken nach einem einzigen Centrum zu liefen, sondern so, als wenn sie sich alle in einer parallelen Richtung nach Nordosten kehrten. Die Egge wird nie anders, als in einem Winkel eingehängt: ist es der, gegen welchen die Zähne gerichtet sind, so dient

es

es zum Scharfeggen; ist es der dem vorigen gerade entgegengesetzte, so dient es zum Flacheggen; ist es einer von den beyden andern, so dient es zum Schlangeneggen, welches darum so heißt, weil die Egge sich dabey wie eine Schlange hin- und herwirft. Diese letztere Art, zu eggen, dient vorzüglich, um von Samen aufgekommenes Unkraut zu zerstöhren, oder die Erdschollen auf dem Felde zu zermalmen.

Walze.

Die Walzen sind achteckige steinerne Cylinder. Sie haben 26 Centimétres im Durchmesser, und 130 in der Länge. Man zieht auf leichtem Boden diese Walzen den runden vor, weil sie im Fallen den Grund mehr andrücken, und weniger schleifen. Bey Tirlemont und Gramont sind die Walzen rund, und von Holz. Der gewöhnliche Fehler aller hölzernen Walzen ist, daß sie zu lang sind, das Land daher nicht mit allen ihren Theilen pressen. Man will gerne viel Arbeit auf einmal fertigen; ob sie aber gut gefertiget werde, darum bekümmern sich keine Knechte, und selbst wenige Pächter. Ob man in Tirlemont und Gramont in diesen Fehler verfällt, erinnere ich mich nicht; da aber, wo die steinernen Walzen eingeführt sind, kann er nicht Statt finden, denn sie haben nur ein wenig über die Hälfte der Breite der Beete, und man reitet auf jedem einmal auf und einmal ab, daher alles vollkommen festgedrückt wird. In Ansehung der hölzernen Walzen muß ich noch erinnern, daß sie nicht leicht zu dick seyn können, und daß es rathsam ist,

ihre

ihre Dicke nach den beyden Enden hin ein wenig zu vermindern, wodurch beym Umkehren das Grundschleifen vermieden wird. . . „Seit ich, sagte mir ein benachbarter sachverständiger Pachter, eine schwerere Walze „habe, als alle meine Nachbaren, habe ich auch beßere Früchte als sie“ . . . Wenn eine Walze um 6 oder 12 Zoll länger ist, als die hinterste oder Hauptbreite der Egge, so ist sie lang genug; und sie sollte nie länger seyn.

Schleife.

Tafel 2. Figur 1.

Die Schleife ist ein in vielen Ländern unbekanntes Werkzeug. Man bedient sich daselbst statt ihrer der umgeworfenen Egge. In Belg'en hingegen ist kein Bauer, der nicht ein besonders dazu eingerichtetes Werkzeug hätte. Die Gestalt desselben wird sich der Leser leicht aus Figur 1. erklären. In dem Loche a. wird der Pflugkamm vermittelst des Bolzens senkrecht befestiget: dadurch kann das Gespann so eingehängt werden, daß die Schleife von vorne mehr oder weniger auf der Erde anliegt. Der Führer steht bey ihrem Gange auf dem mit Stecken oder Ruthen durchflochtenen Theile, wodurch er die Schleife nach der einen oder der andern Seite andrückt, je nachdem das Erdreich es erheischt. Die Hauptbestimmung dieses Werkzeuges ist, auf einem aufgeeggten Stoppellande, welches zum Bestellen mit Raps, oder von neuem zur Besäung mit Wintergetraide dienen soll, den an den Stoppeln und dem andern Gewürzel klebenden Grund zu zerreiben,

damit sie desto leichter mit dem Rechen abgeharkt, und dann weggebracht werden können. Die Arbeit geschieht mit einem Pferde. Die Schleife hat 70 Centimétres in der Breite, und 150 in der Länge. Indem sie einmal auf- und einmal abzieht, ist ein Beet abgefertigt.

Rechen.

Die Rechen, deren man sich hier so häufig auf dem Felde bedient, sind schräg von der linken zu der Rechten herab in die Gabel des Stiels eingelassen. Sie haben acht eiserne, 14 Centimétres lange, ein wenig einwärts gekrümmte Zinken, die 5 Centimétres von einander abstehen.

Streichhaken.

Tafel 2. Figur 2.

Der Streichhaken ist eine der einfachsten und nützlichsten Erfindungen, die ich bey den Belgen gesehen. Sein Gebrauch erfordert eine Erklärung. Ein Pflug, der 30 Centimétres tief in der Erde geht, wird nur selten den Grund zu der nöthigen Höhe erheben, und, erhebt er ihn auch, ihn doch nicht in seine gehörige Lage, das ist, das unterste nach oben heraufbringen. Geht der Pflug aber, wie bey dem Doppelpflügen geschehen kann, zu einer Tiefe von 40 Centimétres, so drängt er zwar den Grund bergan; allein ein guter Theil sinkt hinter ihm sogleich wieder in die Furche zurück. Um diesem Uebel vorzubeugen, erfand man den Streichhaken, der an sich nichts anderes, als eine Verlängerung des Streichbretes ist. — Er besteht aus einer Stange

von

von zähem Holze, auf welcher nach dem einen Ende zu ein Stück Bret, ohngefähr zwey Fuß lang, angenagelt ist. Nahe dabey ist ein etwas platter Haken eingelassen, vermittelst dessen das Werkzeug in ein Ohr eingehängt wird, das sich hinter dem Streichbrete des Pfluges, oder an der Stürze desselben befindet, wie schon gesagt worden ist. Figur a. zeigt ihn von vorne, und Figur b. von der Seite.

Ein Kerl faßt die Stange mit beyden Händen, und stellt sich so, daß der Streichhaken mit dem Streichbrete einen mehr oder weniger stumpfen Winkel bildet. Der Kerl geht in paralleler Richtung mit dem Pfluge voran, und hält seine Stange höher oder niedriger, je nachdem das zu machende Werk es erheischt. Es ist ein wahres Vergnügen, zu sehen, wie der Grund, nachdem er sich in der Wölbung des Streichbretes zu der erforderlichen Höhe erhoben, auf den Streichhaken anstößt, und von diesem, wenn man will, zwey bis drey Fuß weit weggedrängt, oder dünne über das Beet verbreitet wird. Obgleich diese Arbeit lästig für ein Gespann ist, und, wenn sie tief gehen soll, drey Pferde erfordert, so habe ich sie doch mehrmals mit zwey Pferden, ja in leichtem Grunde mit einem Ochsen ausführen sehen.

Ein anderer trefflicher Gebrauch, den ich selbst mehrmalen von diesem Werkzeuge gemacht habe, findet bey dem Aufbrechen einer alten Grasnarbe Statt, wenn man sie nicht erst schälen, und dann von neuem pflügen, sondern mit einem Male abfertigen will.

Bricht man den Rasen bey einer solchen Operation zu flach um, so hat man nichts als Kraut und Wurzeln, aber keine Erde; oder zu tief, so wollen sich die Rasen nicht legen, und bleiben auf der Kante stehen. Hier ist nun der Ort, sie durch den Streichhaken zurechtzuweisen, und gehörig an die Erde zu drücken. Die Egge ist dann zureichend, die Hafersaat darauf unterzubringen, doch besser noch ein guter Schaufelpflug. Die eigentliche Anwendung endlich, die man in Belgien von dem Streichhaken macht, wird in einem andern Abschnitte gezeigt werden.

Wagenschwengel.

Tafel 2. Figur 3.

Der Wagenschwengel für drey Pferde zeigt sich, zehnmal verjüngt, Figur 3.; a. wird in a. eingehängt. Wenn zu außerordentlichen Operationen drey Pferde vor den Pflug gespannt werden sollen, so geschieht solches nie mit hintereinander, sondern mit nebeneinander gehenden Pferden. Erstere würden nicht allein nach mechanischen Grundsätzen nicht mit derselben Kraft auf den Pflug wirken können, sondern auch überdem einen Knaben erfordern, um das vorderste Pferd zu leiten. Der Auftritt eines Pferdeleiters aber würde dabey den Belgen so auffallend scheinen, daß ich nicht weiß, ob einer ihrer Ackerleute dabey die Hand an den Pflug würde legen wollen.

In meiner Jugend wollten mir die Antipoden nicht recht in den Kopf; seit ich mich aber ein wenig mit der

Land-

landwirthschaft einer und der andern Gegend bekannt gemacht, habe ich schon so häufige Beweise dafür erhalten, daß ich nicht mehr an ihrer Existenz zweifle. Wenn zum Beyspiel, um mich nicht von dem Gegenstande zu entfernen, in der Gegend von Nassau-Siegen der Bauer ein Paar Ochsen an den Pflug spannt, dann ein anderer, um sie zu leiten, vor sie hintritt, bey dem Ackern beständig rücklings vor ihnen hergeht, und zwischen ihren Hörnern durchsieht, ob der Pflüger auch eine gerade Furche halte: dann — o dann glaube ich gern an Antipoden, und wünsche, daß ein so unglaubliches Factum in den Jahrbüchern des Ackerbaues aufgezeichnet werde. Wenn ich reich wäre, so reiste ich mit einem belgischen Ackermanne dahin, um ihm seinen Antipoden zu zeigen, und mich an den seltsamen Contorsionen der Verwunderung des guten Belgen zu laben.

Gespann.

Man pflügt mit einem und mit zwey Pferden, mit einem und mit zwey Ochsen, mit einem Ochsen und einem Pferde zugleich. Im letzten Falle geht das Pferd in der Furche... Obgleich die Pferde hier zu lande einen starken Schritt bey der Arbeit halten, so geht der Ochse doch nicht weniger geschwind, welches beweist, wie viel auf Erziehung ankömmt. Zwar scheint die Sache sich anders zu verhalten, wenn man beyde Thiere neben einander auftreten sieht, weil die lebhafte Bewegung der Füße des Pferdes glauben macht, daß der Ochse nicht eben so viel Weg in demselben Zeitraume

zurücklege... Die, welche nur ein Pferd, oder einen Ochsen halten, verrichten alle Art von Feldarbeit damit. Doch helfen sich Freunde und Nachbarn unter einander, wenn die Arbeit des einen dringend, oder die Kraft seines Zugviehes nicht hinreichend ist.

Ich erinnere mich nicht, weder in Flandern, noch in Brabant, anderswo Arbeits-Ochsen gesehen zu haben, als in dem Departement der beyden Nethen. Ihre eigentliche Heimath ist die Campine, woher die Einwohner der Gegend zwischen Antwerpen und Mecheln sie erhalten. Ein junger gelernter Ochse kostet jetzt dreyßig französische Laubthaler. Er dient ein bis zwey Jahre, und kann dann gemästet für das doppelte verkauft werden. Ein solcher Ochse, den ich zu Contigh sahe, hatte fünf Bunder zu bestellen, eben so viel, als ein Pferd thun kann. Er zog seinen mit Mist beladenen Karren so geschwind fort, daß ich ihm kaum folgen konnte. In der Regel aber werden in der Campine nicht mehr als drey Bunder auf einen Ochsen gerechnet. Die Pferde gehen gewöhnlich drey Stunden nach einander am Pfluge. Man nennt solches eine Pause. In dieser Zeit müssen sie ein Journal oder 100 Ruthen umpflügen. Die Pause, oder das halbe Tagwerk zweyer Pferde, bezahlt sich mit 24 Sols brabantisch Geld. Die Art und Weise und der Preis der Feldarbeit verhält sich um Contigh, wie folgt.

Das gewöhnliche Umpflügen eines Bunders geschieht in zwey Tagen mit zwey Pferden, und kostet 4 Fl. 16 Sols.

Das

Das Um- oder Abschuffeln, d. i. Flachpflügen eines Bunders, geschieht in einem Tage mit zwey Pferden, und kostet 2 Fl. 8 Sols. Doch geschieht dasselbe auch manchmal mit einem Pferde auf einen Tag, und kostet dann 1 Fl. 10 Sols.

Das Flacheggen eines Bunders in einer Pause mit einem Pferde kostet 15 Sols.

Das Schleifen eines Bunders in einer Pause mit einem Pferde kostet auch 15 Sols.

Das Walzen eines Bunders in einer Pause mit einem Pferde kostet ebenfalls 15 Sols.

Zu Voorde in Flandern kostet ein Bunder das erste Mal flach zu pflügen und einmal zu eggen 4 Fl. Das zweyte Mal zu pflügen und einmal zu eggen 6 Fl. Das dritte Mal zu pflügen und zweymal zu eggen 8 Fl. Wer mehr will geeggt haben, bezahlt für jedes Mal 24 Sols.

Dritter Abschnitt.

Das Pflügen.

Kunstwörter.

Um nicht mit jedem Augenblicke bey der Erklärung eines Wortes still zu stehen, und das schon Erklärte jedesmal zu wiederholen, wird es nothwendig seyn, mit dem Leser vorher über die Bedeutung einiger Ausdrücke und Kunstwörter übereinzukommen, um so mehr, da die Neuheit der Dinge und die Unzulänglichkeit meiner Kenntniß der teutschen Sprache mich oft zwingen, neue Zeichen zu erschaffen, oder soviel möglich die flamändischen Kunstwörter zu verteutschen.

Schnitt: ist der Zug, den der Pflug von einem Ende des Ackers zu dem andern durch die Erde zu machen hat.

Erdstreif: ist der von dem Pfluge ausgestochene Grund, den das Streichbret nach der Seite schiebt.

Furche: ist die Höhlung, die der Pflug nach Wegschiebung des Erdstreifen zurückläßt.

Ackerbeete, Gewende, oder, wie wir sie der Kürze halber nennen wollen, Beete, sind schmale durch eine offenstehenbleibende Furche getrennte Abtheilungen eines Ackers.

Dieser so eben gedachten offenen Furche werden wir den Namen Rigole geben, um sie von den gewöhnlichen Furchen zu unterscheiden.

Drey Züge mit dem Pfluge auf und eben so viele ab, formiren ein Beet von sechs Schnitten. Jeder Schnitt beträgt 3 Decimetres in der Breite; eine Rigole von oben eben so viel, von unten aber läuft sie spitz zu. Ein Beet von sechs Schnitten hat mit Inbegriff seiner Rigole 21 Decimétres in der Breite.

Es giebt aber auch Beete von acht, zehn und mehreren Schnitten; da sie aber weniger in den Gegenden gebräuchlich sind, deren Ackerbau ich am gründlichsten untersucht habe, so habe ich die Beete von sechs Schnitten gewählt, welches ich auch ohnedieß der Kürze in der Beschreibung ihrer Anfertigung halber würde gethan haben.

Unter dem Worte Kanten verstehen wir die zwey längs den Rigolen hinlaufenden Seiten der Beete, und unter Rücken die Mitte der Beete.

Beete anschießen heißt die zwey ersten Erdstreifen derselben mit dem Pfluge gegen einander anwerfen, welches den Rücken der Beete bildet; man könnte diese Arbeit also mit Recht Rücken-Anlegen nennen, zumal da man das

Voneinanderpflügen oder Spalten dieser Erdstreifen Rücken-Ablegen nennt.

Doppeltpflügen ist: den Pflug zweymal nach einander durch dieselbe Furche ziehen.

Schuffeln, umschuffeln, schälen ist, nur zwey oder drey Zoll tief pflügen.

Um mich möglichst verständlich zu machen, bitte ich den Leser, bey der Pflugarbeit sich jedesmal in Ge-

danken mit mir an den untern Theil des Ackers zu stellen, das heißt dahin, wo der Pflug zuerst angesetzt wird. Hat sich nun der Pflug von uns weggewandt, so werden wir es Gehen nennen; hat er sich aber am obern Theile des Feldes gedrehet, und nähert sich uns wieder, so soll es Kommen heißen. Auch wird mir der Leser vergeben, wenn ich ihm manchmal, um ihn mit der Praktik bekannter zu machen, die Zügel in die Hand gebe, und ihn hinter dem Pfluge hergehen lasse.

Die Begriffe der Benennungen der Hauptoperationen werden sich von selbst bey ihrer Beschreibung entwickeln; um aber dem Leser einen Leitfaden von ihrem Gange zu geben, lege ich hier eine kurze Uebersicht davon vor.

§. 1.

Ein plattes, ebenes Land mit dem belgischen Pfluge platt und eben ackern.

a. Plattpflügen.
b. Abpflügen.
c. Anpflügen.
d. An- und Abpflügen.
e. Rigolen füllen.

§. 2.

Ein plattes, ebenes Land in Beete pflügen.

a. Rechtfertigung der Ackerbeete.
b. Breite, Höhe, Richtung derselben.
c. Anlegung derselben.

§. 3.

Beete abwechselnd in andere Beete pflügen.

a. Beete umsetzen.
b. Rücken ablegen, und Rücken ausstechen.

§. 4.

Beete düngen.

a. Den Mist unterpflügen.
b. Die Kanten misten.
c. Den Mist überstreichen.
d. Den Mist überstoßen.

§. 5.

Beete vollenden.

a. Rigolen aufräumen.
b. Rigolen ausschießen.

§. 6.

Ein Land reinigen.

a. Schuffeln.
b. Auf sich selbst reiten.
c. Schleifen und abharken.

§. 7.

Beete in flaches Land umschaffen.

§. 8.

In flache Beete pflügen.

§. 9.

Royol-Arbeit.

§. 10.

Ruschottiren.

§. 1.

Ein plattes, ebenes Land mit dem belgischen Pfluge platt und eben ackern.

Plattpflügen.

Obgleich der belgische Pflug hauptsächlich zur Abfertigung der Beete gemacht, und vor allen andern dazu geschickt ist; so läßt er sich doch auch mit nicht geringerem Vortheile zu dem Plattackern gebrauchen, und verliert bey dieser Art zu pflügen keinen der Vorzüge, die er über den mir bekannten Räderpflug mit beweglichem Streichbrete hat, so wie mich eigene Erfahrung längst überzeugt. Denn obgleich das Pflügen in Beete bey mir nicht eingeführt ist, so habe ich mich seiner doch ausschließlich seit mehreren Jahren zum Plattackern bedient. Uebrigens wird er zu dieser Absicht sowohl in Brabant als Flandern zur Bestellung der Sommerfrüchte gebraucht. Da die Manipulation bey dem Plattackern lange die Beschwerlichkeiten nicht hat, als die beym Pflügen in Beete; so wird es dem Leser, der nie einem Pflug mit unbeweglichem Streichbrete hat arbeiten sehen, leichter verständlich seyn, wenn wir mit ihrer Beschreibung den Anfang machen, und von da zu einer mehr zusammengesetzten übergehen.

Auch bey dem Plattpflügen kann die Arbeit mit dem belgischen Pfluge nicht so eingerichtet werden, daß auf dem Felde nicht ein oder mehrere Beete entstehen.

Diese Beete sind aber nur Abtheilungen, die sich wegen ihrer großen Breite von 50, 60 Fuß und der gänzlich platten Oberfläche auf keine andere Weise von einem gewöhnlichen Acker unterscheiden, als durch eine oder mehrere Rigolen. Diese Rigolen rühren daher, daß der Pflug wegen einseitigen Schars und unbeweglichen Streichbretes den Schnitt im Kommen nicht unmittelbar neben demjenigen abfertigen kann, den er im Gehen gemacht hat, so wie es ein Pflug mit beweglichem Streichbrete thut. Denn hat dieser das entgegengesetzte Ende des Feldes erreicht, so versetzt der Ackermann das Streichbret von der einen Seite zu der andern, und sein Pferd kömmt durch die Furche zurück, die der Pflug so eben im Gehen geöffnet hatte. Da aber dieses Versetzen bey dem belgischen Pfluge nicht Statt haben kann, das Streichbret sich folglich bey dem Drehen des Pfluges auf der der vorigen entgegengesetzten Seite befindet, so muß der Ackermann nothwendig den zweyten Schnitt an einem von dem ersten entfernten Orte ansetzen. Ist er nun von da herabgekommen, so kehrt er mit dem Pfluge wieder zum ersten Schnitte, und legt den dritten darneben an. Ist er wieder oben, so reitet er nach seinem zweyten Zuge, und schießt den vierten darauf an, und so weiter. Dieses zeigt, daß die Pferde an dem obern und untern Ende des Stückes jedesmal eine Umkehre machen, während dessen der Pflug nichts zu thun hat. Eine Unvollkommenheit, die allen Schwing- und Stelzenpflügen eigen, aber nicht bedeutend genug ist, um die andern Vorzüge, die wohlgemachte Pflüge dieser Art über

die Pflüge mit beweglichem Streichbrete haben, aufzuwiegen. Bey diesem Umkehren beugt der Führer den Pflug nach der rechten Seite, und läßt ihn auf dem Streichbrete herrutschen. — Die Figuren 1. und 2. werden vermittelst folgender Erklärung dieses Pflügen anschaulich machen. Man hat zwey Arten, sich dabey zu verhalten.

Das Ab- und das Anpflügen.

Abpflügen.

Tafel 3. Figur 1.

Wir sehen die ganze Breite des Feldes vor uns. Wir setzen den Pflug bey 1. ein, und fahren auf a an. Der erste Streifen fällt nach A. Unser Pflug tritt bey a. aus der Furche. Wir lenken die Pferde nach unserer Linken, und setzen den Pflug ein bey 2. Wir reiten auf d. los. Der zweyte Erdstreifen fällt nach y. Von d. wenden wir die Pferde nach 3, und pflügen auf b. an. Dann setzen wir bey 4. ein, und nun geht's auf e, und so weiter, bis wir zuletzt bey 7. einsetzen, und auf 8. anpflügen. Dann kehren wir in demselben Punkte 8. wieder um, und kommen pflügend nach 7. zurück. Damit aber unser Pflug bey diesem letzten Zuge einen festern Halt in der Erde erhalte, setzen wir ihn ein wenig tiefer an. Durch dieses Auf- und Abpflügen zwischen 7. und 8. entsteht nothwendig eine Rigole 2, welche um so breiter wird, als der Pflüger noch keine Uebung dabey hat, oder ohne Ueberlegung verfährt.

Knechte, die stets mit dem Räderpfluge umgegangen, finden diese Rigole unausstehlich; und um diesem vermeinten Uebelstande abzuhelfen, fahren sie flach mit dem Pfluge zwischen 7. und 5. hinauf, und werfen einen Theil des schon Gepflügten in die Rigole zurück. Man muß dieses aber durchaus nicht zugeben: denn erstlich kömmt durch das Zurückackern der alte Grund wieder oben auf; zweytens öffnet sich dadurch auf dem Felde eine unregelmäßige breite Vertiefung, die nach der Hand nicht leicht wieder gleich zu machen ist; endlich dient diese Vertiefung zu einem Wasserbehälter, der die Früchte darauf ersäuft, statt daß eine gut angefertigte Rigole jedem Lande, auch selbst dem trockensten, bey Gelegenheit zur Entwässerung dient. Die Art aber, die Rigolen zu füllen, wird weiter unten gezeigt werden.

Anpflügen.

Tafel 3. Figur 2.

Das Anpflügen geschieht auf eine dem Abpflügen entgegengesetzte Weise. Statt das Land auf den Seiten zuerst anzugreifen, fängt man in der Mitte desselben an. Der Führer tritt vor Allem das Feld mit Schritten ab, um die Mitte zu finden, und setzt seinen Pflug einen starken Fuß linker Hand von dieser Mitte ein. Dieses wäre bey 1. auf der Figur 2. Der Grund fällt rechts also nach u. Dann kömmt der Pflug in 2. wieder, und wirft den Grund ebenfalls nach u, gegen den ersten an, wodurch der anderthalb Fuß breite umgepflügte Zwischenraum dieser zwey Schnitte überdeckt

deckt wird. Hieben ist zu beobachten, daß diese Schnitte etwas flacher, als die nun folgenden, anzufertigen sind, weil sonst, da neuer Grund auf den unberührten alten in u. geworfen worden, daselbst ein unförmlicher Rükken erscheinen würde... Der Pflug kehrt von e. nach 3, und füllt mit dem ausgestochenen Erdstreifen die Furche 1. Dann wirft der Schnitt 4. den Grund in die Furche 2, und so weiter, bis endlich die leztten Schnitte abgefertigt sind; und da ferner keine mehr zu machen, um ihre hinterlassenen Furchen zu füllen, so bleibt uns auf jeder Seite des Feldes eine Rigole v. w... Man sieht von selbst, daß die nächste Pflugart, die man diesem Felde, oder dem der vorhergehenden Figur, in der Folge zu geben hat, auf eine der gegenwärtigen entgegengesezte Weise gemacht werden muß; das heißt, daß das Feld, was dießmal angepflügt worden, das nächste Mal abzupflügen ist, und umgekehrt. Es versteht sich auch, daß ich unter den acht Schnitten obiger Figuren eine unbestimmte Breite habe anzeigen wollen. Da hier nicht von Ackerbeeten, sondern von plattem Acker die Rede ist, so kann man sich 40 und mehrere Schnitte darunter denken; dennoch müssen die Abtheilungen nicht über 60 Schnitte oder Fuß breit seyn, weil sonst Knechte und Pferde durch den großen Umgang allzuviele Zeit verlieren. Um aber auch nicht zu viele Rigolen in einem Acker zu haben, so pflügt man auf großen Feldern wechselsweise an und ab.

An- und Abpflügen.

Tafel 3. Figur 3. und 4.

Wir setzen ein Feld voraus, das 300 Fuß breit ist. Darin könnten wir 5 Abtheilungen machen, jede zu 60 Fuß Breite. Diese Abtheilungen gäben uns 4 Rigolen, die zwey äußersten nicht inbegriffen. Wir wünschten aber der Rigolen weniger in dem Felde zu haben, wenn solches ohne einen allzugroßen Umgang zu erreichen wäre. Dieß haben wir auf folgende Art anzugreifen. Die drey Abtheilungen C. A. C. werden zuerst, und zwar wie bey dem Anpflügen gesagt, und auf Figur 2. vorgebildet worden ist, abgefertigt. Dann wird der Pflug bey 1. angesetzt. Er wirft den Grund nach der Furche a. Von da kömmt der Pflug nach 2. und wirft den Grund nach der Furche b. Nun geht's zu 3, und von 3. zu 4, und so weiter. Dadurch werden die Vertheilungen B. zur Hälfte gegen A. und zur Hälfte gegen C. angeworfen. Hieraus entsteht dann die Figur 4, die nur 3 Vertheilungen und 2 Rigolen hat.

Noch muß ich bey dem Gebrauche der Pflüge mit unbeweglichem Streichbrete zum Plattackern erinnern, daß man Sorge tragen muß, die Rigolen nicht zu oft auf denselben Fleck hinkommen zu lassen, weil sonst mit der Zeit Unebenheiten auf dem Felde entstehen. Doch dem Ackermanne, der mit offenen Augen zu pflügen gewöhnt ist, empfiehlt sich so was wohl von selbst.

Rigolen füllen.

Tafel 3. Figur 5.

Es fragt sich, wie die mehrgedachten Rigolen zu füllen, und die Fläche des Ackers wieder herzustellen sey. Man glaubt beym ersten Anblicke — und so macht es wirklich der Nichtunterrichtete — daß man bey der nächsten Operation den Pflug nur da anzusetzen brauche, wo er bey der vorhergehenden geendigt hat. Dadurch erhält man zwar, daß sich die Rigole durch die zwey neuen, neben ihr hergezogenen Schnitte füllt; allein nothwendig öffnet sich dann an einem andern Orte statt der alten eine neue Rigole, und das Feld ist nie ohne offen stehende Furchen. Diese wechselweise sich öffnenden und schließenden Rigolen würden ein Jahr um das andere auf dieselben Stellen kommen, und die freye Vertheilung des Ackers und die dahin einschlagenden Vorrichtungen hemmen. Um dieser Unannehmlichkeit vorzubeugen, welche besonders den Belgen bey Umschaffung eines platten, z. B. eines Kartoffel-Landes in schmale Beete hindern würde, so zieht dieser zwey nicht allzutiefe Schnitte a. a. neben der Rigole her, und füllt sie zum Theil mit dem darausgeworfenen Grunde. Er macht darauf noch zwey sehr flache Gänge b. b. und bringt den Grund in die Furchen der vorhergehenden Schnitte. Die Egge vollführt zuletzt das Uebrige. Darauf wird das Feld nach Willkühr behandelt.

§. 2.

Ein plattes, ebenes Land in gewölbte Beete pflügen.

Rechtfertigung der Ackerbeete.

Die große, und, wie mir scheint, gegründete Vorliebe der Belgen für die schmalen und gewölbten Ackerbeete erheischt hier einige Erläuterung. Nicht bloß, wie man glauben könnte, in den Vertiefungen und Thälern, wo das Regen- und Schneewasser von allen Seiten zusammenläuft und das Getraide beschädigt, oder in kalten, feuchten Gründen, in welchen das unterirdische Wasser gegen die Höhe heransteigt, legt der Belge für sein Wintergetraide Beete an; sondern überall, auf den Höhen, in den Tiefen, an dem Abhange der Hügel, in Sande, in Lehme, und auf mildem Kleyboden, findet man die ganze Winterbestellung auf Beeten. Ein Beweis, daß eine lange Ueberzeugung von der Güte dieser Bauart ihn zu einer Anwendung desjenigen im Allgemeinen bewogen, wozu ihn Anfangs die Noth im Einzelnen zwang. . . Schon bey Tirlemont fängt der Gebrauch der Ackerbeete an, und nimmt in dem Verhältnisse zu, wie man nach Norden oder Westen vorrückt. Es bedarf nicht vieler Achtsamkeit, um zu bemerken, daß die Höhe der Cultur in eben diesem Grade steigt, bis sie da die höchste Stufe erreicht zu haben scheint, wo man die meisten und schmalsten Ackerbeete findet. Das Land von Waes

allein

allein macht hiervon eine Ausnahme, die wir anderswo betrachten werden.

Es ist sonderbar, daß diese Pflugart, welche die Nothwendigkeit, das Feld einer übermäßigen Feuchtigkeit zu entledigen, in nördlichen Gegenden scheint erfunden zu haben, noch mehr in denjenigen einheimisch ist, die am meisten von der Trockenheit leiden. In den mittägigen Departementen Frankreichs, wie das du gers, de hautes pyrenées, de l'aude etc., ist diese Methode so allgemein, daß man die ganze Aussaat für verloren halten würde, die auf einem ebenen Lande geschähe. Die Römer selbst baueten nicht anders, und machten aller Wahrscheinlichkeit nach die Beete noch schmäler. Mit ihnen kam dann diese Bauart ohne Zweifel nach Spanien und in das mittägige Frankreich, und aus Spanien vermuthlich nach den Niederlanden, wofern nicht die Römer selbst sie hier schon eingeführt hatten.

Diese Bauart scheint mir der größten Aufmerksamkeit werth, und allein zur höchsten Cultur im Großen geschickt. Bey ihr kann kein schlechter, kein mittelmäßiger Ackermann bestehen. Die geringste Ungeschicklichkeit, die kleinste Nachlässigkeit wird sogleich sichtbar. Es ist eine Art von Drillwirthschaft, die jeder Bauer ohne den Ankauf kostbarer Instrumente, ohne Aufwand von Zeit und Gespann, auf flachem, wie auf unebenem Boden ausführen kann. Wenn sich bey ihr die engen Räume zwischen einzelnen Getraidelinien nicht einfinden, der vielscharige Schaufelpflug folglich

lich nicht anwendbar ist: so gestatten die schmalen Gänge einen unschadhaften Zutritt, das ganze Stück, mit mehreren Kosten zwar, aber auch reiner auszujäten und zu durchhacken, als es der Schaufelpflug, besonders in nassen Jahren, vermag. Doch soll hiermit der Drillwirthschaft nicht ein einziger der Vortheile abgesprochen werden, den ihr erfahrene Landwirthe mit Recht beygelegt haben. Es giebt ja mehr als einen Weg, sich der Vollkommenheit zu nähern. So hat das Drillen die mehrmalige Auflockerung der Erde, die schmalen Beete haben die Rigolen für sich, welche von Jahr zu Jahr gewechselt werden, eine Art von Brache sind, und den Landmann zu einer tiefern Umrührung des Bodens zwingen.

Zwey Einwürfen muß ich nothwendig hier begegnen. Der erste, daß, besonders auf schmalen Beeten, weniger Früchte, als auf plattem Felde stehen können. Der andere, daß auf den zwey äußersten Drittheilen der Beete nie so schöne Früchte, als in ihrer Mitte wachsen, woher es denn kömmt, wie ich selbst in wohlgedüngtem Lande in meiner Gegend öfters gesehen, daß die Früchte sich in der Mitte vor Geilheit lagern, und auf den Kanten vor Elend nicht stehen können... Der erste dieser Einwürfe ist aber nur scheinbar. Wer zur Zeit, da die Früchte in den Halmen stehen, an einem solchen von der Hand eines belgischen Ackermanns cultivirten Felde vorüberfährt, der wird die Existenz der schmalen Beete auf keine Weise errathen, so voll und eben steht Alles. Wenn es nun gleich wahr bleibt, daß dieses auch nur Schein ist, weil

in den Gängen wirklich keine Halme stehen, so ist vielleicht nicht weniger wahr, daß, wenn dieses Feld platt gesäet worden wäre, darauf zwar mehr Halme, aber weniger Körner stehen würden, welches sich schon aus dem freyern Zutritte der Luft schließen läßt... Ich frage aber meiner Seits, ob dieser brachliegende Zwischenraum verloren sey, und nicht den künftigen Saaten zu Gute komme; ja, ob ohne ihn der Brabanter sein Land auch wohl drey, viermal hintereinander mit Wintergetraide, und zwar ohne Nachtheil, dessen sich die gewöhnlichen Strohwirthe von ihrem platten Acker nach meiner überzeugenden Erfahrung nicht rühmen dürfen, würde bestellen können. Der andere Einwurf, betreffend den Abstand der Früchte auf den Kanten gegen die auf dem Rücken, ist da, wo er Statt findet, der Beweis einer fehlerhaften Behandlung. Die allzuhohen Mittelrücken und allzuniedrigen Kanten; die unüberlegte Vertheilung des Düngers; die Nachlässigkeit bey Anlegung und Ausräumung der Rigolen: also die Ungeschicklichkeit bey der Bauart, und nicht die Bauart selbst, ist daran Schuld. Wie sich die einsichtsvolle Industrie in diesen Stücken vor dem nachlässigen Schlendrian auszeichnet, werden die folgenden Paragraphen des gegenwärtigen Abschnittes zu Genüge lehren.

Breite, Höhe und Richtung der Ackerbeete.

Tafel 4. Figur 1. 2. 3.

Da einer der Hauptendzwecke bey Anlegung der Beete die Abführung allzugroßer Winterfeuchtigkeit ist,

so

so folgt daraus, daß schmale Beete diesem Zwecke besser entsprechen, als breite; man müßte denn diesen letztern durch eine stärkere Wölbung nachhelfen können. Allein es hält schwer, Beeten von mehr als zehn Schnitten eine regelmäßige Wölbung zu geben, und noch schwerer, es so einzurichten, daß solches nicht zum Nachtheile der Kanten gereiche. . . Ueberdem bietet eine Rabatte, die nicht breiter als sechs oder acht Fuß ist, eine weit größere Bequemlichkeit zum Jäten und Behacken dar, als eine breitere. . . Freylich scheinen diese Vortheile durch eine größere Arbeit bey Vermehrung der Beete, und durch den Verlust des Raumes bey Verdoppelung der Rigolen weit überwogen zu werden; allein es ist durchaus nicht an dem. Vielmehr wird die Folge dieses Abschnittes zeigen, daß die Arbeit bey vielen Operationen auf schmalen Beeten leichter als auf breiten von statten geht; ja, daß gerade einige der nützlichsten auf diesen letzten gar nicht anwendbar sind. Den Verlust des Raumes, den die Rigolen einnehmen, kann nur derjenige für einen Verlust achten, der diese Bauart, so wie sie von den Belgen ausgeführt wird, nie gesehen hat. Gerade, als wenn man der Drillwirthschaft die Räume zwischen den Getraidelinien, die zusammen genommen weit beträchtlicher sind, als die, welche die Rigolen sechs Fuß breiter Beete einnehmen, als eine Verschwendung des Erdreichs zur Last legen wollte!

Die Höhe der Beete ist verschieden, je nachdem die Lage des Bodens es erheischt. Doch besteht eine

vermehrte Erhöhung weniger in der Wölbung der Ackerbeete, als in der vergrößerten Tiefe der Rigolen. Tiefe Thäler bilden von selbst hohe Berge. Die höchsten Ackerbeete von sechs Schnitten, die ich fand und maß, hatten von dem Boden der Rigolen gegen den Mittelrücken eine Erhöhung von 36 Centimetern. Wenn wir nun für die Tiefe der Furche die Hälfte dieses Maßes abrechnen, so bleiben für die eigentliche Ründung des Beetes noch 18 Centimeter, ohngefähr so, wie sie ein Radius von 25 Decimetern zeichnen würde. Siehe Tafel 4. Figur 1.

Die Richtung, in welcher die Beete angelegt werden, ist ebenfalls sehr verschieden, und wird weniger von dem Stande der Sonne, als der Lage des Bodens bestimmt. Wo aber der Boden durch seine ebene Fläche der Willkühr des Ackermannes die Wahl der Richtung überläßt, da zieht dieser die Furchen ohne Anstand von Süden nach Norden, damit die Beete von beyden Seiten dem Einflusse des großen wohlthätigen Gestirns ebenmäßig ausgesetzt seyen. Allein hier, wie in so vielen andern Dingen dieses Lebens, entscheidet der gebieterische Zufall meit mehr, als menschliche Ueberlegung... Die Rigolen könnten sich des Wassers nicht entledigen, und würden daher mehr schaden als nützen, wenn sie nicht auf eine Haupt-Rigole anliefen: diese Haupt-Rigole kann also nicht anders, als auf dem tiefern Theile des Feldes angelegt werden. Ihre Anlage entscheidet das Uebrige; von ihr fließt das Wasser in den Graben, und aus dem Graben in irgend einen Bach.

Ein

Ein ganz flacher, durchaus wagrechtliegender Boden, der sich nicht leicht auf den Höhen, aber desto öfter in den Vertiefungen vorfindet, wo allem Anschein nach das Gewässer ihn so geebenet hat, ist nicht ohne Beschwerlichkeit. Die geringste Ungleichheit der Rigolen ist vermögend, das Wasser darin zurückzuhalten. Um diesem vorzubeugen, fängt der Belge damit an, das Land mit einem Graben zu umfassen, und den daraus gezogenen Grund nach der Mitte des Feldes zu bringen. Die Kanten, wo es die Unterlage der Erde zuläßt, werden ihrerseits etwas abgenommen, und der Grund davon ebenfalls zu Erhöhung der Mitte, oder zum Compost verwendet. Selbst durch ein wohlgewähltes Pflügen kann dem Uebel vor und nach gesteuert werden.

Ich füge hier sub Nr. 2. die Figur einer solchen Koppel bey, um dem Leser die Uebersicht des Ganzen zu geben, ehe wir zur Anfertigung ihrer Theile schreiten. b, c, d, e, f, g, sind die Beete; a. ist ein halbes Beet, welches beym künftigen Umsetzen der Beete zu b. geschlagen wird, wo dann statt seiner die entgegengesetzte Seite g. ein halbes Beet bilden wird. h. und i. sind Beete, die das Umlenken der Pferde erfordert, indem diese durch den bepflanzten Rain k. gehindert sind, weiter vorzugehen, der Pflug also die darauf anlaufenden Beete nicht gänzlich vollführen kann. Diese zwerglaufenden Beete werden unter allen zuletzt gefertiget. l. sind die zwischen den Beeten hinlaufenden Rigolen, die sich in die Haupt-Rigolen m. er-

gießen, aus welchen das Wasser zum Graben n. gebracht wird.

Figur 3. zeigt ein unregelmäßiges Stück Land, welches ich zu Voorde in freyem Felde in dem sanften Hange eines Hügels antraf, und wegen seiner sonderbaren Anlegung auf der Stelle abzeichnete.

Ein ebenes Land in Beete legen.

Tafel 4. Figur 4.

Wir stehen vor einem belgischen Acker, betrachten die sanfte regelmäßige Wölbung seiner Beete, und die gerade Richtung der Rigolen, deren Länge dem Auge manchmal das entgegengesetzte Ende entzieht; wir bewundern den Fleiß, der wetteifernd mit einem löblichen Ehrgeize die Hand leitete, die diese Furchen zog und jene Beete anschoß. Wir überzeugen uns, daß Trägheit und Nachlässigkeit eine eben so unerwartete Erscheinung auf einem solchen Acker seyn würden, als wenn Hamlets Geist darauf hausen sollte. Wir fangen an, an Kunst zu glauben, und schreiten zur Erlernung ihrer Handgriffe auf einem platten Acker, der keine Spur von Beeten zeigt.

Um eine Basis zu haben, nach welcher die Beete gezogen werden sollen, wählt der Pflüger allemal die linke Seite des Ackers, und setzt den Pflug zwey bis drey Fuß von dem bepflanzten Raine oder dem Graben oder der Hecke an, und hängt sein Gespann so ein, daß die Spitze des Pfluges dem Pferde rechter Hand in gerader Richtung folge, wodurch das zur linken so nach

der

der Seite gedrängt wird, daß es dicht an dem Raine hinschreiten muß. Dadurch erhält dieser erste Gang nothwendig eine gerade Richtung. — Uebrigens scheint es, daß die Pferde selbst durch die lange Uebung an das Geradegehen gewöhnt werden.

Ich habe auf der 4. Tafel Figur 4. ein Beet von sechs Schnitten in seinen Progressionen, vom ersten Schnitt an bis zum letzten, vorgestellt. Nicht, als ob der Pflug von einem unvollendeten Beete zum andern hinrutsche, sondern um die Sache deutlicher zu machen, habe ich auf sechs nebeneinander liegenden Beeten gezeigt, was nacheinander auf einem und demselben vorgeht. Auf Nummer 1. trennt der Pflug in seinem Gange durch α. den Erdstreifen a. los, und wirft ihn rechts über das Land, welches dadurch einen Fuß breit in seiner ganzen Länge überdeckt wird. Sobald der Pflug an das Ende der Furche gekommen ist, so dreht er sich rechts, und setzt in β. an, welches Umdrehen auf Nr. 2. angedeutet ist. Dieser zweyte Ansatz geschieht in einer Entfernung von etwa viertehalb Fuß von dem ersten. Ich berechne diesen Zwischenraum jedesmal von der Landseite einer Furche zu der Landseite der andern. Der Pflug öffnet nun im Kommen die Furche β. Der Grund sinkt zur Rechten des Pflügers, und fällt folglich gegen den schon ausgeworfenen des ersten Schnittes an, und zum Theil ein wenig darüber her. Aus diesen zween Erdstreifen a. und b. entsteht dann die Mitte oder der Rücken des Beetes. Der Führer lenkt nun auf Nr. 3. seine Pferde von β. nach γ.,

und setzt seinen Pflug zum dritten Male an, etwa einen Fuß von dem Schnitte der Furche, die der ausgehobene Erdstreifen a. hinterlassen hatte. Der Pflug wird bey diesem dritten Gange etwas tiefer gestellt, damit er nicht allein die vorhergehenden Furchen fülle, sondern auch die Erde noch hinreichend darüber anhäufe, damit sie mit dem Rücken eine sanfte Wölbung bilde. Auf Nr. 4. geht der Pflug von der Furche γ, um die von δ. zu öffnen, und den vierten Streifen d. gegen b. anzuschießen.

Unser Beet hätte nun vier Schnitte, welche mit Inbegriff der zwey daneben herlaufenden Furchen seine ganze Breite geben. Wir dürfen also nur diese Furchen vermittelst der zwey letzten Schnitte füllen, um es vollendet zu sehen. Allein hiezu bleibt uns nicht Raum genug. Wir könnten zwar die Streifen x. und z. wegackern, und zu dem Beete gebrauchen; aber ihm kömmt nicht mehr als die Hälfte von jedem zu, denn sonst blieb uns nichts zu den letzten Schnitten der benachbarten Beeten übrig. Man könnte fragen: Warum nimmt denn der Belge in der Vertheilung nicht einen Fuß mehr zu seinen Beeten? Die Antwort ist: Weil er den Rigolen keine unmäßige Breite einräumen will. Gesetzt, wir pflügten den ganzen Streifen x. zu Nr. 4., und es blieb uns noch ein gleicher Streifen, den wir zu Nr. 5. anpflügten: so hätte die Rigole in ihrem Untergrunde die Breite von der Sohle des Pfluges zweymal gewonnen, also ohngefähr viermal soviel, als sie haben soll... Wie sind aber die Furchen von der Breite eines Fußes

mit

mit einem Erdstreifen zu füllen, der nur einen halben Fuß breit ist? Antwort: Man erinnere sich erstens, daß wir an den Kanten gewölbter Beete arbeiten, die folglich nicht die Höhe der Rücken haben sollen; zweytens, daß wir eine Rigole auszustechen haben, aus welcher ihrer größeren Tiefe wegen auch mehr Grund als aus den Furchen kömmt. Wir haben also keinen Mangel an Grund, und können unser Beet mit den zwey halben Schnitten e. und f. auf Nr. 5. und 6. vollenden. Die Weise, wie diese Schnitte gefertiget werden, wird beym Rückenausstechen, womit sie einerley Bewandtniß hat, in dem gleich folgenden Paragraphen gezeigt werden.

Ob ich gleich der Kürze und Deutlichkeit halber die Sache so vorgetragen habe, als wenn die sechs Schnitte nacheinander gemacht, das ganze Beet also erst vollendet werde, ehe man zur Anlegung eines andern schreite, so geschieht dieses doch sehr selten; es werden vielmehr nur die vier ersten Schnitte von jedem Beete angeschossen, und die Streifen wie x. und z, die den Stoff zu den letzten hergeben sollen, bleiben mehrere Wochen unberührt liegen, welches zur Verbesserung des Grund und Bodens nicht wenig beyträgt. Dann wird zuvor Mist in die offenen Furchen gebracht, welches Kanten misten genannt, und an einem andern Orte erklärt werden wird.

Ich muß noch erinnern, daß, wenn ich jedem Schnitte des Pfluges einen rheinländischen Fuß zumesse, ich solches nur der Kürze halber thue, und nicht

geometrisch nehme. Die Schnitte haben unter sich selbst nicht die nämliche Breite, welches besonders aus der vorhin gedachten Anfertigung der zwey letzten erhellet. Ich gab dabey an, daß wir einen Streifen von der Breite eines Fußes für sie übrig hätten: aber diese Breite darf höchstens nur die Kleestoppel haben; bey dem Uebrigen, wie nach Buchwaizen, Kartoffeln ꝛc. darf dieser Streifen nicht breiter seyn, als 20 Centimétres. Ich rede von der Breite von oben. Oft sah ich so schmale Streifen, daß die Stelze des Pfluges darauf nicht halten konnte: um ihr einen Weg zu bahnen, legte der Führer den Pflug auf die rechte Seite, und ließ das Streichbret mit seinem untersten oder abgestutzten Ende über alle Streifen des Feldes hinrutschen. Es schien mir, als wenn die Knechte ihren Stolz darin setzten, die Streifen so schmal zu lassen; es sey nun, um ihre Geschicklichkeit bey dem Auseinanderackern derselben zu zeigen, oder um die Rigolen möglichst schmal machen zu können.

Der folgende Paragraph wird zur völligen Erhellung dessen dienen, was vielleicht manchem Leser bis jetzt noch dunkel vorkommen könnte.

§. 3.

Beete abwechselnd in andere Beete pflügen.

Beete umsetzen.

Tafel 5. Figur I. II. III. IV. V.

Wir werden in diesem Paragraphen das Doppeltpflügen mit dem Beete umsetzen vereinen, um

nicht

nicht für jenes die Erklärung der ganzen Operation von neuem zu wiederholen. Ich verstehe durch Beete umsetzen: ein Land, das wirklich in Beeten liegt, so umpflügen, daß die Rücken der neuen Beete da fallen, wo die Rigolen der alten gewesen, und umgekehrt. Das Doppeltpflügen wird in dem Falle mit dieser Operation verbunden, wenn obgedachte alte Beete Kleestoppel sind. Der Klee sollte zwar der Regel nach, eben so wie Hafer und Flachs, auf ganz flachem Boden stehen; wird er aber unter Winterfrucht gesäet, so kann es nicht anders als auf Beeten seyn. Selbst bey dem Hafer sucht man den Acker so einzurichten, daß der Anschein von Beeten nicht gänzlich fehle, um später dem Pflüger das Anlegen der neuen Beete zu erleichtern... Wir nehmen das Umbrechen einer solchen Kleestoppel vor, und zeigen auf Tafel 5. Figur I. ihre verticale Ansicht. Die darauf folgenden Figuren geben uns die Verwandlungen an, die sie leidet, bis daß sie in der neunten Figur zu dem erwachsen ist, was sie hat werden sollen.

Das Punktirte der Figuren zeigt den Zustand an, in welchem sich die Beete vor der jedesmaligen Operation befanden, und das Liniirte die Veränderung, die sie dabey erlitten.

Auf Figur I. sehen wir in A. und B. zwey Kleestoppel-Beete, x. ihre Vertiefungen, z. ihre Rücken. Figur IX. zeigt ein neues, aus der Hälfte von A. und B. zusammengepflügtes Beet, und von jeder Seite die abgepflügten andern Hälften Aa. und Bb, die sich an ihre

neuen

neuen Nachbarn anschließen. Hier ersetzt also y. die Stelle von x. der ersten Figur, und tz. die Stelle von z.

Da alle Veränderungen, die der Pflug den Beeten giebt, mit so vieler Genauigkeit abgezeichnet sind, als der Gegenstand es erheischt und zuläßt, so habe ich dieser Tafel einen Maaßstab beygesetzt.

Unser Pflug steht flach, so, daß er nicht tiefer, als 5 bis 6 Centimétres in die Erde dringen kann. Wir setzen ihn auf dem Beete A. Figur II. bey 1. an, so, daß die Spitze des Schars oder die linke Seite des Pfluges etwa 6 Decimétres von der Mitte der Vertiefung x. zurückbleibt. Der Pflug hebt im Gehen das Streifchen a. der Kleestoppel weg, und wirft es in b. Wir kommen sodann auf dem Beete B. bey 2. wieder ab, und werfen den Streifen c. in d.

Wir stellen nun den Pflug zu einer Tiefe von 16 Centimétres, um die schon gezogenen flachen Furchen noch einmal zu durchziehen. Solches geschieht auf Figur III. Wir setzen bey 3. an, und kommen in 4. zurück. Der Pflug sticht im Gehen den Streifen e, und im Kommen den Streifen g. aus, und wirft beyde in f. Der Rücken des Beetes wäre also angeschossen. Der Kleerasen liegt unten, und eine frische Krume überdeckt ihn. Bey der Figur IV. wird der Pflug wieder so flach wie das erste Mal gestellt, und bey 5. auf dem Beete A. eingesetzt. Der Rasen h. fällt in die Vertiefung i. Wir kehren auf dem Beete B. in dem Punkte 6. wieder zurück. Der Pflug wirft den Rasen k. in die Tiefe l.

Auf

Auf Figur V. reiten wir wieder nach dem Beete A, stellen den Pflug auf 16 Centimétres, setzen ihn bey 7. an, und kommen in 8. zurück. m. wird dann im Gehen nach n, und o. im Kommen nach p. geworfen.

Das neue Beet fängt nun an, sich zu zeigen, und das alte zu verschwinden. Von diesem bleibt nichts mehr, als ein 3 Decimétres breiter Rücken übrig, der nun abzuackern, und an das neue Beet von jeder Seite zur Hälfte anzuschießen ist. Ehe wir aber dazu schreiten, müssen noch einige Vorkehrungen getroffen werden, während welcher wir Zeit haben, alle Beete auf dem ganzen Felde auf obgedachte Weise in vier Schnitten anzufertigen, um die Rücken nach Zeit und Umständen noch ein Paar Wochen stehen zu lassen. Ein solches Feld hat für das Auge des Unkundigen ein gar seltsames Ansehen, für sich selbst aber große Ansprüche auf die Einwirkung der Atmosphäre.

Rücken ablegen, und Rücken ausstechen.

Tafel 5. Figur VI. VII. VIII.

Um unsere Meister in der Kunst zu ehren, wollen wir diesen Ausdruck beybehalten. Wir haben bey der Operation des Ablegens ein scharfschneidendes Instrument nöthig, und können uns zu dem Ende eines alten Pfluges bedienen, der in der Schmiede besonders dazu geschärft worden ist. Wir stellen diesen Pflug sehr flach, kaum 5 Centimétres tief, und bringen ihn auf den Rücken des Beetes A. Tafel 5. Figur VI. Wir spannen nur ein Pferd vor, und zwar so, daß es

in der Furche α. zu der linken Seite des Pfluges gehen kann: daher wird der Schwengel etwa 15 Centimétres von dem gewöhnlichen Anspannungspunkte nach der linken Hand eingehängt. Wir setzen bey 9. an, also nicht in der Mitte des Rückens, sondern so weit links, daß nur ein Drittel ohngefähr von der Oberfläche übrig bleibt. Wir beugen den Pflug etwas nach der Landseite, damit er fester stehe, und sehen uns im Gehen vor, daß weder er, noch wir — welches den Anfängern leicht geschieht — von dem schmalen Rücken herabrutschen. Der Streifen q. fällt in r. Wir kommen auf dem Rücken des Beetes B. auf gleiche Weise in 10. zurück. Der Streifen s. fällt in t. Nachdem wir auf diese Art alle Rücken des ganzen Feldes abgelegt haben, so machen wir uns an den zurückgebliebenen dritten Theil der Oberfläche jedes Rückens.

Das Schälen eines so unbedeutenden Streifchens, wie u. und v., kann unmöglich auf die gewöhnliche Weise, den Pflug anzusetzen, geschehen. Der Pflug wird vermittelst der Stelze so hoch aufgehoben, daß seine Spitze nicht mehr in die Erde eingreift; und wirklich kann sie auch bey dieser Operation nichts nützen, weil der Rasen mit der schiefen und scharfen Seite des Schars allein weggeschoren werden kann. Das Pferd wird jetzt nach der rechten Seite eingehängt, geht also in der Furche γ. des Beetes A. auf, und kömmt in der Furche δ. des Beetes B. wieder zurück. Während dieser Züge hält der Führer den Pflug so, daß die über den Grund hervorragende Spitze nach der dem Pferde

ent-

entgegengesetzten Furche gegen 11. und 12. gerichtet sey, damit die schiefe Seite des Schars das Streifchen der Kleestoppel desto besser wegschneiden könne. u. fällt in w, und v. in tt.

Sobald die Rücken auf gedachte Art abgelegt sind, wird Mist in die Furchen eingebracht, und dann zum Ausstechen der Rücken geschnitten. Der Führer nimmt seinen guten Pflug wieder zur Hand, und spannt zwey Pferde vor. Er setzt den Pflug bey 13. auf Figur VII. an, und wirft den Grund a. nach b, und im Zurückkommen auf dem Beete B. den Grund c. nach d... Warum setzt er aber bey dieser Gelegenheit den Pflug nicht in der Mitte des Rückens, sondern soweit links an, und warum neigt er ihn so stark nach eben der Seite? Antwort: weil der halbe Rücken zu der Breite des Pfluges nicht hinreicht, und er folglich bey seinem Gange einen Theil des schon Aufgepflügten von neuem ausheben würde. Ließe man nun dieses letztere geschehen, so würde man am Ende eine ungeheure Rigole haben. Die Neigung des Pfluges nach der linken Seite geschieht, um die Erde höher gegen das Beet hinanzutreiben, und dann auch, um für den folgenden Schnitt, der zu dem nächsten Beete gehört, etwas mehr Grund in der Tiefe zurückzulassen.

Der Pflug kömmt endlich zu seiner letzten Verrichtung, welche auf Figur VIII. angegeben ist. Uns bleibt daselbst von den alten Beeten A. und B. nichts als die zwey kleinen Reste e. und g. übrig. Wenn wir sie so, wie sie auf Figur VII. abgezeichnet sind, ausstechen woll-

wollten, so hätten wir an ihnen nicht genug, das an den neuen Beeten A a. und B b. Mangelnde zu füllen, und die Rigolen hätten keine zureichende Tiefe. Wir setzen daher die Spitze des Pfluges bey 15, also tiefer als je an, beugen ihn, soviel möglich, nach seiner linken Seite, pflügen das punktirte Stück g. aus, und verdrängen es nach h. Bey unserer Rückkehr in 16 trifft das Stück e. ein ähnliches Schicksal, und es fällt in f. Die Ursache, warum wir den Pflug so sehr schief halten, ist, um eine möglichst spitz zulaufende, also wenig Platz einnehmende Rigole zu erhalten.

Das Ausstechen der Rücken auf einem Bunder geschieht mit zwey Pferden in einer Pause.

Unsere Pflug-Arbeit ist nun zu Ende; und doch hat das Beet noch nicht das regelmäßige Ansehen, welches wir in Figur IX. erblicken. Ehe wir zu seiner gänzlichen Vollendung schreiten, haben wir noch einen langen Paragraphen über das Misten oder Düngen vor uns.

§. 4.

Beete düngen.

Mist unterpflügen.

Die Belgen haben mehrere Arten, den Mist unter die Erde zu bringen, wovon das gewöhnliche Unterpflügen am öftersten vorkömmt. Vorläufig muß ich bemerken, daß ich in diesem ganzen Paragraphen stets von einem einspännigen Fuhrwerke rede, als welches aus-

ausschließlich in demjenigen Theile Brabants im Gebrauche ist, dessen Ackerbau ich am besten kenne, und der, so viel ich weiß, vor allen Gegenden dieses ehemaligen Herzogthums oben ansteht.

Bey dem Düngen wird vor allem darauf gesehen, daß kein Mist in einer Breite von 2 bis 3 Fuß dahin gebracht wird, wo nun die Rücken, das ist die Mitte der Beete, hinfallen sollen. Dem zu Folge wird der Mist, wenn er kurz ist, streifenweise ausgebreitet, und ein Gang jedesmal zwischen zween Streifen frey gelassen. Dieser Gang ist gewöhnlich die alte Rigole oder Vertiefung der Beete. Wollte man hier düngen, so würde der Mist entweder wegen der Tiefe, in die er vergraben, für manche Pflanzen ohne Wirkung seyn, oder auf andere zu stark wirken, und daher Lager verursachen. Man weiß, daß eine frisch und hoch angehäufte Ackerkrume schon an sich selbst fruchtbar ist... Wann der unterzuackernde Mist lang, das heißt strohig ist, so wird er nicht gebreitet, sondern in geraden Reihen, und kleinen Haufen von dem Karren abgezogen, mit der Gabel jedesmal in die offene Furche gelegt, und durch den Pflug mit dem folgenden Schnitte gedeckt. Drey Misteinleger reichen hin, um einen Pflug zu bedienen. Da nun 4 Pausen zum Umpflügen eines Bunders gehören, so folgt, daß die Streuung oder Einlegung des Mistes ein Tagelohn von sechs Menschen kostet. Diese Methode hat ohne Zweifel vor der gewöhnlichen, wo der lange Mist über den Acker gebreitet, dem Pfluge beständig Hindernisse in den Weg

legt, und doch am Ende nicht gehörig untergebracht wird, große Vorzüge.

Aber welcher Antipoden-Abstand zwischen diesem glorreichen Lande der Industrie, und jenem Lande der Finsterniß, wo der Mist, nachdem er auf das Feld gefahren worden, oft ein Paar Wochen lang in Haufen, so wie man sie vom Wagen gezogen, liegen bleibt, und dann das dürre ausgelaugte Stroh über den verhungerten Acker gebreitet wird! Welches Verfahren, aber auch welche Aerndten! Wie oft sah ich solche Getraideäcker, wo ein Kind an den dunkelgrünen Flecken, die sich zwischen der gelben magern Roggensaat auszeichneten, die Misthaufen hätte abzählen können, die man auf das Feld gebracht hatte! Ein wahrhaft unverantwortlicher Unsinn!... Ich weiß wohl, daß man meiner Jeremiade die unvermeidliche Nothwendigkeit, das ist den Mangel an Menschenhänden, entgegenstellen wird. Aber gestehet nur die Wahrheit; gestehet, daß ein unüberlegter Bauerngeiz alles Mögliche unmöglich macht! Doch, wenn es euch wirklich unmöglich ist, warum legt ihr euch eine Last auf, die eure Schultern nicht zu tragen vermögen? Wozu nützen euch zwanzig Bunder Landes, wenn ihr nicht Kraft genug habt, ihrer zehn gehörig zu bestellen? O Belgien! Belgien!

Ich erkundigte mich vielfältig auf meinen Reisen nach dem Gebrauche, den gebreiteten Mist auf dem Felde liegen zu lassen, weil viele einsichtsvolle Schriftsteller dafür sind; allein ich fand nirgends einige Spur

davon, vielmehr schien Jeder eine große Abneigung dagegen zu haben. Doch beweist dieses nichts gegen obige Methode. Ich glaube vielmehr, daß sie zum Theil daher keinen Eingang bey dem Belgen gefunden, weil ihr Land nie so lange Ruhe hat, daß der Mist darauf liegen bleiben kann. Ein einziger Pachter in Eckeren hatte einen unwillkührlichen Versuch in dieser Art gemacht. Da sein Stall im Winter den Mist nicht mehr fassen konnte, so brachte er ihn bey dem Froste auf einen Acker, der zu Hafer bestimmt war, und ließ ihn sogleich breiten. Der Mist reichte aber nicht hin: Daher ließ er im Frühjahre zur gewöhnlichen Zeit auch Mist auf den noch ungedüngeten Theil desselben Ackers bringen, alles zugleich umpflügen, und mit Hafer besäen. „Ich bin nicht dafür, sagte mir der Mann, „den Mist obenauf liegen zu lassen; aber gestehen muß „ich, daß der Hafer nach dem liegengebliebenen Miste „den andern bey weitem übertraf.“ Da er ein Bauer war, so ließ er es bey diesem ersten Versuche bewenden: denn auch unter den Belgen giebt's Bauern.

Kanten misten.

Unter Kanten verstehen wir die äußersten, längs der Rigolen hinlaufenden Erdstreifen, die der Pflug bey seiner letzten Operation auf jedem Beete ausstieht. Die Erfahrung lehrt, daß diese tiefer liegenden, aus spröderem, der Tiefe der Erde entzogenem Grunde geformten Kanten feuchter oder kühler, daher unfruchtbarer sind, als die übrige Wölbung des Beetes... Der rohe, der unwissende Landwirth sieht dieses ver-

wünschend als die nothwendige und unüberwindliche Folge der Beete an. Der denkende, fleißige, unverdrossene Belge aber kann ihm zeigen, daß es bloß die Folge von Indolenz und Stupidität ist, wenn seine Aerndte auf den Kanten so weit hinter der auf dem Rücken zurückbleibt. Indessen jener den Mist ohne Ueberlegung über das ganze Feld herstreut, dann beym Anschießen der Beete Mist auf Mist wirft, und ihm, wenn er mit dem Pfluge an die Kanten kömmt, wenig oder nichts mehr zu ihrer Fütterung übrig bleibt: so verfährt der Belge auf eine ganz entgegengesetzte Art. Er sieht die alten Vertiefungen, wohin nun die Rücken fallen sollen, und bedenkt, daß hier fruchtbare Krume auf Krume fallen, daß dieser Theil dann höher, folglich trockner und wärmer, als das Uebrige des Beetes seyn wird. Darum bricht er diesem üppigen Theile eine überflüssige, daher schädliche Nahrung ab, um die Kanten doppelt damit zu versehen; und indem er dem schwächern reicht, was er dem stärkern entzogen, stellt er durch Vorsicht und Klugheit das Gleichgewicht unter allen Theilen seines Ackers her.

Man rechnet 160 einspännige Fuder Mist, um ein ganzes Bunder zu düngen; da aber der Mist, wie gesagt, nicht über das ganze Land gebreitet wird, so werden nur 100 Karren dazu aufgefahren, und die 60 übrigen zum Düngen der Kanten verwendet. Oft werden auch die Kanten nur allein gemistet, z. B. nach Klee oder Kartoffeln, weil ein solches Land schon fett genug ist; aber nie, oder doch nur äußerst selten wird das Misten der Kanten unterlassen.

Ueber-

Ueberhaupt stimmen alle belgischen Ackerleute darin überein, daß es vortheilhafter sey, alle Jahre und wenig, als selten und viel Dünger auf einmal aufzufahren.

Ich will die Art, die Kanten zu misten, mit allen Umständen, so wie ich es mit angesehen, hieher setzen. In einer Ecke des Feldes lag schon seit mehrern Wochen ein viereckter Haufen Mist dazu bereit. Zwey Männer beschäftigten sich, ihn auf einen einspännigen Karren zu laden. Dann führte der eine das Pferd, und der andere begleitete ihn, um den Mist abzuziehen. Ich bitte den Leser, die VI. Figur der 5. Tafel vorzunehmen, woselbst sich das Beet in der Lage findet, wo das Kantenmisten statt hat. Wir sehen das größtentheils angeschossene Beet, die Furchen γ. und δ, welche die Kanten davon abgeben sollen, stehen noch offen; hier ist es also, wo der Mist hin soll. Der Karren fuhr längs des Beetes auf, so daß ein Rad in der Furche α. das andere bey λ. auf dem Beete selbst hinlief, das Pferd aber in der Furche γ. ging. Da der Karren zum entgegengesetzten Ende des Beetes gekommen war, so wandt er nach B. um. Das Pferd kam in der Furche β. und die Räder in δ. und γ. zurück. Während dieses Auf- und Abfahrens zog der Gehülfe des Führers den Mist in kleinen Häufchen ab, und zween andere waren da, um ihn mit den Gabeln in die Furchen zu vertheilen. Der abgezogene Mist diente für zwey Furchen zugleich. Man treibt bey Vertheilung desselben die Pünktlichkeit so weit, daß man einer dieser Furchen etwas mehr Dünger giebt, als der andern:

derjenigen nämlich, in welche der unterste Theil des Rückens als weniger fruchtbar soll geworfen werden, welches auf unserer Figur die Furchen a. und β. sind, auf die, wie man in Figur VIII. sehen kann, die Streifen e. und g. warten: — Während obgedachter Karren im Gange war, beschäftigte sich ein Pflug, die schon gemisteten Furchen durch das Spalten oder Ausstechen der Rücken zu decken.

Den Mist überstreichen.

Tafel 2. Figur 4.

Ich komme nun zu einer der interessantesten Operationen, deren der Pflug fähig ist. Die Belgen nennen sie overbuylen, welches ich nicht passender als durch überstreichen zu verteutschen weiß, weil sie dazu dient, den Grund über den gebreiteten, und nicht unterzuackernden Mist herzustreichen. Als ich im Vorsommer 1805. in der Campine war, sah ich ein Stück Hafer, daß sich vor andern so sehr auszeichnete, daß ich nicht umhin konnte, nach der Ursache davon zu fragen. Man sagte mir, es wäre overbuylt. Die Erklärung aber, die man mir gab, reichte nicht hin, um mir einen hellen Begriff davon zu geben, bis daß ich im Herbste dieser Operation in der Gegend von Contigh selbst beywohnte. Hier schien mir die Methode seit langer Zeit bekannt; und sie ist so allgemein, daß kein Pachter ist, der sie nicht alle Jahre auf dem einen oder andern Felde anwendet. In der Campine hingegen ist sie neuer, doch wird sie daselbst immer beliebter. Sie ist bey Beeten überall auf gutem, wenn gleich etwas

feuch-

feuchtem Boden anwendbar. Man bedient sich ihrer vorzüglich zur Wintergerste, die in der ganzen Gegend zwischen Antwerpen und Mecheln auf keine andere Weise mehr gesäet wird.

Wir kommen zur Ausführung. Wir setzen ein Feld voraus, das Klee getragen hat, und fertigen von jedem Beete die vier ersten Schnitte an, auf die Weise, wie schon mehrmalen gesagt worden ist, doch mit dem Unterschiede, daß wir die Kleestoppel nicht anders, als etwa drey Finger tief umpflügen. Nachdem alle Beete auf diese Art abgefertigt sind, wird Mist aufgefahren, und über gedachte vier Schnitte gebreitet; auf die Rücken aber und in die darneben herlaufenden Furchen wird keiner gebracht. Dann kömmt die steinerne Walze, um den Mist fest an den Boden zu drücken, damit er sich desto besser decken lasse: denn die Absicht ist, aus den Furchen α. und β. — siehe Tafel 2. Figur 4. — so viel Grund auszuheben, daß der Mist auf dem ganzen Beete x. damit überdeckt werden kann. Nun kömmt die Reihe an den Pflug. Da die drey Pferde daran neben einander gespannt sind, so bedürfen wir für sie keines Führers, und können sie vermittelst der Zügel allein regieren. Wir stellen zuerst unsere Pferde in Ordnung: das mittelste a, das gerade vor dem Pfluge hergeht, tritt in die Furche α, das zur linken, b, in die Furche jenseits des Rückens δ, und das zur Rechten, c, auf dem zu überdeckenden Beete x. Wir stellen nun den Pflug so tief, als er selbst und die Natur des Bodens es zuläßt, und setzen ihn bey 1.

ein. Der Pflug sticht im Gehen nun wohl den Streifen y. aus; allein ihn bis auf die Mitte des Beetes x. zu bringen, das vermag er nicht. Wir suchen also sein Streichbret durch Einhängen des Seite 94. ff. beschriebenen Streichhakens zu verlängern. Ein rascher Junge faßt die Stange, marschirt auf den Rücken λ. in paralleler Richtung mit dem Pfluge voran, und gebietet dem Grunde, sich, wo und wie er es verlangt, über dem Beete zu vertheilen. Aus der Furche α. gehts nach β, und indem der Pflug in 2. wiederkömmt, bringt er den Streifen z. in die Höhe, den der Streichhaken dann über die andere Hälfte von x. verbreitet, und damit das Beet in so weit vollendet. Es ist sichtbar, daß dießmal der Junge auf δ, und die zwey Pferde a. und b. in β. und γ. wiederkommen, das Pferd c. aber denselben Weg auf dem Beete x. einhält.

Der Pflug soll nun zum nächsten Beete, oder w, und zwar in die Furche γ. Da diese Furche aber so dicht neben derjenigen gelegen ist, die wir so eben verlassen haben, so findet sich die Beschwerlichkeit, mit drey Pferden so kurz einzulenken, um so mehr, da wir einen Graben oder eine andere Einhegung, oder das bestellte Feld unsers Nachbarn vor uns haben, die das Vorrücken und ins Runde Drehen unmöglich machen. Um diesem auszuweichen, lenken wir unser Gespann nach der Rechten, oder, wie es dem Leser erscheint, nach der linken, und machen in unserm Gange die Schweifung d, um auf γ. anzukommen. Ich habe durch den fliegenden Pfeil die Richtung und den Gang des Pfluges angedeutet.

Die

Die Arbeit des Streichhakens ist für das Auge eines Landwirthes eine wahrhaft prächtige Vorrichtung, und nie sah ich sie, ohne zu mir selbst zu sagen: O, wenn doch nur die Antipoden jeder Verbesserung hier wären! Man darf so was nur ansehen, um auf einmal den ganzen Nutzen davon zu fühlen. Doch vielleicht giebt es auch unter den Antipoden Menschen, von denen man mit dem Dichter Schubart sagen kann: „Umsonst schmückt sich, wie Himmel, die Natur für „Augen, die nicht sehen.“

Unser Feld wird nun nach einander auf obgedachte Weise abgefertigt. Darauf kömmt es zum Rücken-Ablegen, dann zum Kanten-Misten, und endlich zum Rücken-Ausstechen. Da dieses Alles aber nach der schon beschriebenen Weise geschieht, so wäre es unnütz, solches hier zu wiederholen.

Einige bedienen sich auch wohl, aus welcher Absicht, weiß ich nicht, statt des Pfluges und Streichhakens, des Spatens, und graben die zwey neben dem Rücken herlaufenden Furchen aus. Man könnte diese Methode also Mist eingraben nennen.

Mist überstoßen.

Es giebt noch eine andere Art, den Grund über den auf den Acker gebreiteten Mist zu bringen. Ich sah sie in ziemlich nassem Boden anwenden. Das Land hatte Hafer getragen, und sollte nun mit Roggen besäet werden. Es geschah auf folgende Weise.

Nachdem die vier mittelsten Schnitte angeschossen und gewalzt waren, brachte man den Dünger auf, und breitete ihn nicht allein über die gedachten vier Schnitte, sondern auch über die zwey daneben hinlaufenden Furchen, also über die ganze Breite des Beetes. Die noch auszustechenden Rücken allein blieben ungemistet. Ich beobachtete, daß bey dem Ueberstoßen eben so wenig tief, als bey dem Ueberstreichen, gepflügt wird. . . Darauf werden die Rücken so tief als möglich mit dem Pfluge ausgestochen. Der Grund häuft sich bey dieser Verrichtung auf den Kanten der Beete an, und wird demnächst mit dem Spaten über die Beete hergestoßen. Dann wird gesäet, geeggt und gewalzt. Das Ueberstoßen hat also mit dem Ueberstreichen viele Verwandtschaft. Jenes erfordert zwar etwas mehr Handarbeit, als dieses; aber es erleichtert auch und vermindert die Arbeit der Pferde.

Ich habe zwar keine bestimmte Antwort erhalten, bey welcher Gelegenheit man die eine Vorrichtung der andern vorzieht, da beyde zu Erreichung desselben Zweckes dienen; mir scheint es aber, daß das Ueberstoßen in sehr feuchtem Grunde anwendbarer ist. Bey dem Ueberstreichen würde der nasse Grund nur über das Beet geschmiert werden, und dasselbe zum Einsäen unbequem machen; dagegen der mit dem Pfluge ausgestochene Grund durch den Spaten besser umher geschleudert wird, daher lockerer aufliegt, und schneller abtrocknet. — Man kann den ausgestochenen Grund auf den Kanten, wenn man will, so lange lie-

liegen lassen, bis er in der Luft etwas milder geworden, und ihn dann erst über den Mist herstoßen. . . Will man unmittelbar über den gebreiteten Mist hersäen, welches bey Wintergerste und Hafer sehr anwendbar ist, so muß man sich des Ueberstoßens, und nicht des Ueberstreichens bedienen.

Uebrigens hat das Ueberstreichen einen sehr wesentlichen Vorzug vor dem Ueberstoßen. Um ihn zu fassen, stelle man sich ein Beet in seiner Breite unter folgenden acht Buchstaben vor:

a, b c, d e, f g, h.

Von diesem sind a. und h. die Rigolen, d. und e. der Rücken. Da bey dem Wechseln der Beete die Rücken zu Rigolen, und diese zu Rücken werden, so folgt daraus, daß die Buchstaben a. h d. e. dabey allein eine wesentliche Veränderung leiden, die andern aber ohngefähr das bleiben, was sie waren, weil ihr Untergrund nicht so tief gerührt und herauf gebracht wird. Das Ueberstoßen macht hierin keine Veränderung, weil der Spaten nur den Grund der ausgestochenen Rücken über das Feld bringt. Bey dem Ueberstreichen aber kömmt die Reihe auch einmal an den Untergrund der andern Buchstaben. Es wären zum Beyspiel in dem ersten Jahre die Buchstaben b. und g. aufgestrichen worden, so kämen das nächstemal, es sey nun im zweyten, oder im dritten Jahre, die Buchstaben c. und f. daran.

Wir werden in Kurzem etwas von dem berühmten in Flandern üblichen Royolen mit dem Spaten sagen.

gen. Daß der Pflug den Spaten an Güte der Arbeit übertreffe, kann nur im Traume behauptet werden; aber, daß er ihn oft ersetzen könne, daß ihm dabey der Vorzug wegen geringern Geld- und Zeitaufwandes gebühre, und daß der Streichhaken, wenn er auf diese letztere von mir angegebene Methode angewendet wird, beydes leiste, das mag ich wohl mit offenen Augen behaupten.

Ich habe in dem nun nun geendigten Paragraphen bloß vom Misten und Mist unterbringen sprechen wollen. Die Gewinnung und Behandlung des Mistes wird in einem andern Bande bey Gelegenheit der Viehzucht gezeigt werden.

§. 5.

Beete vollenden.

Rigolen aufräumen.

Wir kommen jetzt zurück zu dem Beete der VIII. Figur auf der 5. Tafel, das wir in dem dritten Paragraphen verlassen haben. Es ist nun so weit, daß es nach vorhergehendem Eggen oder Vorschlichten, wie die Brabanter es nennen, kann besäet werden. Darauf wird eingeeggt oder eingeschlichtet, und endlich gewalzt. Das Vorschlichten sowohl, als das Einschlichten, geschieht mit rückwärts gekehrten Zähnen, oder durch das eigentliche Flacheggen. Ist der Grund bey dem Vorschlichten storrigt und klotzartig, so wird die Egge mit einem Steine oder mit Ra-

sen

sen beschwert. Die Ursache aber, warum beym Einschlichten der Saat ebenfalls rückwärts geeggt wird, wird sich weiter unten ergeben. . . Zu allen Früchten, den einzigen Buchwaizen ausgenommen, wird gewalzt, und zwar nach jeder Pflugart, in dem Falle, daß mehr als eine Statt hat.

Ob nun gleich das Eggen und Walzen der Länge der Beete folgt, so fällt dabey immer doch etwas Erde in die Rigolen; und da diese ohnehin noch nicht rein genug sind, so können sie in diesem Zustande den Zweck, das Winterwasser abzuleiten, nicht erfüllen. Es muß daher zu ihrer Ausräumung geschritten werden, und dieses geschieht vermittelst eines abgelebten Pfluges, an dem Kolter und Streichbrett fehlen, und dessen Schar verschlissen ist. Man zieht dieses alte Rüstzeug vor, weil es die Rigolen weniger erweitert, als ein vollständiger Pflug. Man neigt es dabey stark nach seiner linken Seite, damit es eine spitz zulaufende Rigole bilde. Man zieht dabey in jeder Rigole einmal auf und ab.

Rigolen ausschießen.

Unser Beet nähert sich sich seiner Vollendung. Wir greifen zum Spaten. Der auf Tafel 4. Figur 5. abgebildete und um Contigh gebräuchliche scheint mir salvo meliori zweckmäßiger zu der Arbeit, die wir vorhaben, als der, dessen man sich bey Voorde an der Dender dazu bedient. Dieser letztere ist lang und schmal, und hat in seiner ganzen Länge eine Concavi-

tät,

tät, bald wie ein Hohlmeißel. Das Contigher Grabscheid hingegen hat eine glatte Oberfläche, und von der Seite angesehen, eine Krümmung, wie sich bey a. neben Figur 5. zeigt. Es hat 28 Centimétres in der Länge, und 23 in der Breite. Der Stiel hat 50 Centimétres bis zur Krücke.

So schön auch schon die Rigole nach dem Aufräumen mit dem Pfluge ist, so ist sie doch so noch nicht schön genug für den Belgen. Er geht also mit seinem Spaten in derselben hinunter, sticht die eine Seite ab, und schleudert nach jedem Stiche die Erde über das dieser Seite entgegengesetzte Beet hin; dann kömmt er in derselben Rigole wieder herauf, und fertigt auf gleiche Weise die andere Seite ab. Uebrigens schreitet er rückwärts bey dieser Arbeit. Nach Herrn Dierexsen reichen 22 bis 24 Stunden für einen Mann hin, um ein ganzes Bunder abzufertigen; gleichwohl rechnet man gewöhnlich, daß vier Mann erfordert werden, um ein Bunder in einem Tage zu überschießen. So erhalten endlich die Beete jene schöne Gestalt, die der Leser auf Fig. IX. mit Vergnügen ansehen wird; und ich habe sie auf dem Papiere nicht regelmäßiger darstellen können, als sie sich in der That verhalten.

Man muß nicht glauben, daß dieses Ausschießen der Rigolen eine bloße Liebhaberey einzelner Personen sey. In der Campine, in dem Lande zwischen Antwerpen und Mecheln, an den Ufern der Dender ist kein Landwirth vom ärmsten Bauer bis zum größten Pächter, der solches unterließe.

§. 6.

§. 6.

Ein Land reinigen.

Das eigentliche Felgen, oder Bälken, wo von zwey Schnitten immer nur einer ausgefahren, und über den andern, nicht gerührten, hergelegt wird, habe ich in keiner von den Gegenden gesehen, wo die Ackerbeete im Gebrauche sind. In einem Lande, wo man dem Felde so wenig Ruhe gönnt, würde es auch nicht anwendbar seyn. Alle klugen Wirthe meiner Gegend halten das Bälken ins Kreuz für eines der kräftigsten Mittel, ein Land von Gras und besonders von Quecken zu reinigen. Da die belgischen Aecker ihrer Fruchtfolge wegen diesen Feinden nicht wenig ausgesetzt sind, und das Bälken darauf nicht eingeführt ist, so muß nothwendig zu andern, und zwar allen ersinnlichen Mitteln gegriffen werden, einen Feind zu bekämpfen, der die ganze Fruchtfolge über den Haufen stoßen würde. Unter diese Mittel gehört zuerst das

Schuffeln

oder Flachpflügen. . . Nachdem der Pflug so gestellt worden ist, daß er höchstens ein Paar Zoll tief eingreift, so wird er in einer Entfernung von zwey Fuß von der Mitte der alten Rigole angesetzt, und zwar zu ihrer linken, damit der Grund nach ihr zu, doch nicht hinein falle, weil ihn die Zähne der Egge in der Tiefe nicht würden erreichen können. Der Pflug kömmt auf gleiche Weise an der andern Seite der Rigole wieder zurück; und so geht es von einer Seite zur

an-

andern, bis auf dem Beete nichts mehr, als ein Streifen, ein Paar Finger breit, umgeackert stehen bleibt. Dann wird jedes Beet der Länge nach mit der scharfen Egge einmal auf und ab übergangen, und, nachdem das ganze Feld auf diese Art abgefertigt ist, die Operation des Eggens noch ein oder ein paarmal wiederholt. . . Hierauf wird entweder ein- oder zweymal gepflügt. Soll nur einmal gepflügt werden, so geht der Pflug dabey den gewöhnlichen Gang, der bey dem Beetewechseln ist angegeben worden; soll aber zweymal gepflügt werden, so wird das Beet bey dem ersten Male gegen seinen Rücken zurück gepflügt, und erst bey der zweyten Pflugart das Beet gewechselt.

Man hat noch eine andere Methode, ein sehr unreines Land zu bändigen. Sie besteht im Hin- und Herschuffeln, welches die Belgen

Ein Land auf sich selbst reiten

Tafel 3. Figur 6.

nennen. Diese Vorrichtung verdient einige Aufmerksamkeit. . . Die Rigolen sind nicht der Theil, bey welchem Unreinigkeit am meisten zu fürchten wäre: denn da bey dem Beetewechseln die Rücken an ihre Stelle kommen, so wird das daselbst befindliche Unkraut so hoch mit Erde bedeckt, daß es dem darauf zu säenden Getraide nicht nachtheilig werden kann. Das Gegentheil findet auf der Mitte der Beete Statt, weil sie die Seiten oder Kanten der neuen Beete zu bekleiden haben. Man sucht also vorzüglich diese Mitte zu

reini-

reinigen. Tafel 3. Figur 6. zeigt ein Beet, und die darauf zu unternehmende Arbeit. Der Pflug wird auf des Beetes Rücken, ein Paar Finger breit von der Mitte desselben, in a. angesetzt, und wirft im Gehen eine äußerst flache Furche α. aus. Der Grund fällt auf β. Bald kömmt er in b., ebenfalls ein Paar Finger breit von der Mitte, zurück, und öffnet die Furche γ. Der Grund davon fällt in δ. Man eggt vorwärts auf und ab, sowohl über die ausgeworfenen Erdstreifen, als ihre hinterlassenen Furchen. Ist der Grund spröde, so kömmt die Walze, ihn zu bändigen. Das Kraut wird abgeharkt und weggebracht.

Nun beginnt die Pflugarbeit von neuem, um das Abgeschuffelte wieder zurück zu schuffeln. Der Pflug wird bey e. angesetzt, und wirft den Erdstreifen nach γ., kömmt dann in f. wieder zurück, und wirft den Streifen nach α., setzt endlich in g. an, und kömmt in h. wieder. Alle diese Schnitte sind flach und schmal. Jetzt geht es ans Eggen und Walzen, bis der Acker rein genug ist. Meistens aber zwingen es Egge und Walze nicht; und dann wird das

Schleifen und Abharken

zu Hülfe genommen. Nichts ist bey den Belgen gewöhnlicher, als der Gebrauch des Rechens auf dem Felde. Doch sah ich ihn daselbst nie anders, als zum Reinigen oder Abharken, und nicht, wie man denken könnte, zum Einharken der Saat oder zum Ebenen der Beete gebrauchen. Wenn zum Beyspiel auf einem leichten sandartigen Boden Winterkorn nach Winter-

Korn soll gesäet werden, so wird das Land zuerst vorwärts oder aufgeeggt. Die Egge bringt die Stoppeln mit den Wurzeln und dem dazwischen klebenden Grunde aus der Erde. Dann kömmt die Schleife, um den Grund davon abzureiben. Hierauf folgen die Harker, und ziehen mit dem Rechen allen Unrath in kleine Haufen zusammen, eben so, als wenn sie Grummet zu machen hätten. Endlich fährt der Karren auf, und bringt diese Stoppel- und Unkrautshaufen weg. Dieser Unrath wird aber nicht etwa weggeworfen, sondern in die Nähe des Stalles gebracht, sorgfältig in einen großen Haufen gesetzt, und nach und nach dem Viehe untergestreuet. Selten ist es mit einmaliger Operation abgethan, und dann wird noch einmal aufgeeggt, geschleift und gerechet; da aber dießmal sich nicht mehr so viel Unrath anhäuft, als das erste Mal, so wird er auch nicht in Haufen gebracht, noch weggeräumt, sondern die Harker ziehen sie sogleich in die Rigolen ein, die ohnehin zugepflügt werden sollen. . . Reicht diese zweyte Reinigung noch nicht hin, so wird zu der dritten geschritten. Herr Diercxsen versicherte mich, daß er einen Pachter obige Operation siebenmal hinter einander auf demselben Acker habe wiederholen sehen. Wird nun dieses Schleifen und Abharken mit dem Schuffeln und auf sich selbst reiten verbunden, wie es gewöhnlich geschieht, so muß sich das Land säubern, sollte es auch unreiner seyn, als der Stall des Königs Augias. . . Welche herkulische Arbeit! wird man rufen. . . Richtig! Dafür geht es aber auch auf plus ultra los.

Ohne

Ohne dem Systeme der Herren Wechselwirthe — bin ich doch selbst einer! — etwas zu vergeben, glaube ich behaupten zu können, daß sie bey einer solchen Behandlung ein Drey- oder Sechs-Felder-System nicht verwerflich finden werden. Es heißt hier auch: umgekehrt wird ein Schuh draus. . . Ob aber diese mit stürmender Hand eroberten Aerndten nach gedeckten Kriegskosten dem reinen Gewinnste einer vernünftigen Wechselwirthschaft das Gleichgewicht halten, ihm nachstehen, oder ihn übertreffen, ist eine andere Frage, deren Beantwortung noch nicht reif ist.

Das Abharken eines Bunders erfordert, wenn dieses nicht allzu unrein ist, vier Tage Arbeit.

§. 7.

Beete in flaches Land umzuschaffen.

Wir wären nun alle mir bekannte Pflugarten der gewölbten Beete durchgegangen. Es fragt sich jetzt, wie sie auseinander zu pflügen, und das Land wieder zu ebenen ist, um es mit Sommergewächsen, wie Kartoffeln, Flachs u. s. w., bestellen zu können. Das Auseinanderpflügen muß aber so geschehen, daß es keine offenen Furchen hinterläßt. Die 1. Fig. der 6. Tafel zeigt zwey Beete von 6 Schnitten.

Wir setzen bey 1. an, und der Grund fällt rechts in die Rigole. Der Pflug kömmt in 2. wieder, und wirft den Erdstreifen in die entgegengesetzte Rigole. Dann geht er in der Linie 3. wieder hinauf, und füllt

die Furche von 1.; dann in der Linie 4., und füllt die Furche von 2. Zuletzt geht er in der Linie 5., und kömmt in 6. wieder, bey welcher Gelegenheit 3. und 4. gefüllt werden. Von dem Beete bleibt jetzt nichts mehr, als der Rücken a. stehen, neben welchem zwey offene Furchen b b. herlaufen. Nachdem auf dem andern Beete dasselbe geschehen, so erhält das Feld die verticale Ansicht von Fig. 2. Es scheint zwar, daß man nur die Rücken a. zu spalten brauche, um alles zu ebenen; allein dann würde sich an der Stelle jedes ausgestochenen Rückens eine Furche öffnen, welches wir doch hatten vermeiden wollen.

Wir lassen also den Pflug da, und greifen zu der Egge. Wir setzen sie mit vorwärts gerichteten Zähnen auf jedem Rücken an, und reiten damit der Länge nach einmal auf und ab; — ich setze, Beyspiels halber, von Süd nach Nord, und von Nord nach Süd. Darauf durcheggen wir das ganze Feld von Ost nach West, und von West nach Ost. Zuletzt ziehen wir mit der Egge von Nordost nach Südwest, und wenns erforderlich ist, noch von Nordwest nach Südost; kurz, so lange, bis alle Spur von Beeten verschwunden ist.

§. 8.

Anlagen flacher Beete.

Tafel 6. Figur 3. 4. 5. 6. 7.

Wir haben bisher nur bloß von gewölbten Ackerbeeten gesprochen. Das Glück führte mich zu einer

Zeit,

Zeit, wo ich meine dießjährigen agronomischen Reisen zu endigen gedachte, in eine Gegend, wo ich eine für mich ganz neue Pflugart sahe; ich meine, das Pflügen in schmale und ebene Ackerbeete.

Anziehend war mir von jeher die Ansicht eines schönen Feldes, das Leben und Weben auf Acker und Weide; allein seit dem ich meine ganze Existenz der Landwirthschaft gewidmet habe, seit ich mit rastlosem Bestreben nach ihrer Vervollkommnung trachte, gewährt mir jedes von Meisterhand cultivirte Land, jede prangende Saat, jede neue Entdeckung, jedes zweckmäßige Werkzeug, jede nützliche Methode ein Vergnügen, das sich nur von demjenigen mitempfinden läßt, dessen Herz so fest wie das meine an dem Pfluge hängt.

Zu Voorde, einem Dorfe in Flandern, auf dem Wege von Alost nach Gramont, eine Meile von letztgenannter Stadt, war es, wo ich zuerst Beete von gedachter Art bemerkte. Der Boden dieser Gegend ist eher schwer als leicht, mehr gebirgig als flach; doch werden Höhen, Tiefen und Abhänge ohne Unterschied zu Winterfrüchten in flache Beete gepflügt. Diese Beete haben 9 Schnitte, und jeder Schnitt hat die Breite von 31 Centimétres, das ganze Beet also mit Inbegriff der Rigolen 310 Centimétres. Die Anlegung derselben verhält sich folgendermaßen: Wir setzen ein flaches, ebenes Land voraus, und geben ihm auf geradewohl die Breite von 40 Métres: wir können also 30 Beete darauf anlegen. Bey den gewölbten Ackerbeeten fängt man die Arbeit an der linken Seite des

Feldes an, bey den flachen hingegen in der Mitte, welche man durchs Abtreten mit Schritten ausmittelt.

Das erste Beet wird eben so, wie das Fig. 2. Tafel 3., angeschossen, nur so, daß einstweilen nicht mehr als sieben Schnitte davon gezogen werden.

Auf dem Beete α. Figur 3. Tafel 6. sind diese sieben Schnitte als abgefertigt durch Punkte angegeben. a. und b. sind die zwey noch offen stehenden Furchen, die der Pflug bey dem sechsten und siebenten Gange gezogen hat, und die von dem achten und neunten ihre Füllung erwarten, wo dann c. und d. die beyderseitigen Rigolen abgeben werden. Wir dürfen aber dieses Beet nicht vollenden, ehe wir von beyden Seiten desselben ein neues angefangen haben. Die Ursache davon wird sich in der Folge ergeben.

Nachdem unser Pflug die Furche b. verlassen hat, welches im Aufgehen geschieht, lenken wir nach e., und reiten auf f. an. Der Grund fällt nach g. Dann pflügen wir von h. auf i. Der Grund fällt nach j. . . Man bemerke an den punktirten linien, daß wir bey dem Ansetzen des Pfluges drey Schnitte oder Fuß breit von der scharfen Kante der Furche a. abgeblieben sind, und eben so weit von der Furche b. beym Ansetzen des Pfluges in h. Bey diesen zwey letzten Zügen, von e. nach f., und von h. nach i., trat also keines unserer Pferde in die Furche; das rechte ging nur daneben her. Die verticale Ansicht unserer bisherigen Arbeit zeigt sich in Fig. 4. — α. ist das Beet der sieben Schnitte;

a. und b. sind die noch zu füllenden Furchen, welche dem Beete seine Vollendung geben müssen. c. und d. sind die noch nicht berührten Erdstreifen, die dazu bestimmt sind, die Furchen a. und b. zu füllen, wodurch sich dann an den Stellen c. und d. Rigolen öffnen werden. g. und j. sind die zuletzt aufgeworfenen Schnitte, die der Pflug aus den Furchen h. und f. ausgestochen hat, und die nun den Anfang der neuen Beete γ. und β. bilden. Jetzt haben wir die Erlaubniß, unser erstes Beet α. zu vollenden.

Da wir uns an dem obern Theile des Feldes befinden, so setzen wir den Pflug auf Figur 3. in k. an, und lassen unser rechtes Pferd in die Furche a., und unser linkes in die Furche f. eintreten; und indem wir nach l. anreiten, wirft der Pflug den Streifen d. in die Furche an. Wir kehren jetzt von l. rechts, um den Pflug bey m. einzusetzen, und nach n. anzureiten. Der Grund c. füllt die Furche b. Bey diesem Zuge ging das rechte Pferd in der Furche b., und das linke in der Furche h. Nun wäre unser erstes Beet α. vollendet. Der verticale Anblick davon zeigt sich in Fig. 5. Die Furchen a. und b. der vierten Figur sind auf dieser verschwunden; die Rigolen c. und d. geöffnet, und mit dem aufgeworfenem Erdstreifen j. und g. ist der Anfang zu den Beeten β. und γ. gemacht worden.

Wir setzen nun unsere Arbeit bey diesen neuen Beeten fort. Der Pflug geht auf β. von 2. nach o., und dann auf γ. von 2. nach o.; hiernächst auf β. wieder von 3. nach p.; und auf γ. ebenfalls von 3.

nach p.; und so wechselsweise fort, bis wir auf jedem Beete die acht Schnitte abgefertigt haben. — Ehe wir nun aber den neunten, welcher die Rigole nach sich lassen soll, auspflügen, fangen wir wieder zwey neue Beete an. Der Pflug geht nach y. auf dem Felde δ., und pflügt auf x. an; dann kömmt er auf dem Felde λ. von x. nach y. zurück. Da nun auf diese Art die zwey Beete δ. und λ. angeschossen sind, so macht sich der Pflüger nun an die neunte oder letzte Fahrt auf den Beeten β. und γ. Die verticale Ansicht des Feldes, so weit es jetzt abgefertigt ist, zeigt sich auf Figur 6. Das Pflügen geht nun auf gleiche Weise von beyden Seiten bis zu Ende des ganzen Stückes fort. Die 7. Figur zeigt die Gestalt der Beete, wann sie fertig sind. Die Ursache, warum wir stets ein Paar neue Beete anschießen, ehe wir die alten vollendet haben, ergiebt sich von selbst: denn wenn wir es nicht thäten, also die Rigolen der vorhergehenden Beete sogleich ausstächen, so würde bey dem Ueberwerfen des ersten Schnittes auf das folgende Beet nothwendig viel Grund in die Rigolen einfallen, und das nachfolgende Ausräumen derselben sehr erschweren.

Der wesentliche Unterschied bey Anfertigung gewölbter oder flacher Ackerbeete besteht darin, daß bey gewölbten der Grund von beyden Seiten nach der Mitte zu angepflügt, daher auch bey solchen in der Mitte angefangen, bey den flachen Beeten hingegen der Pflug gegen eine der Seiten angesetzt, und immer nach derselben hingepflügt wird. Daher ist es bey dieser letz-

tern Pflugart nothwendig, zwey Beete auf einmal vorzunehmen, um eines im Aufgehen und das andere im Abkommen abzufertigen. Das erste Beet macht hievon eine Ausnahme, wie wir gesehen haben.

Ist das Feld breit, so daß durch die langen Umwege, die der Pflug dabey zu machen hat, zu viele Zeit verloren gehen würde: so wird das Feld in zwey oder mehrere Stücke getheilt, und in der Mitte eines jeden ein Beet wie *a.* angefertigt, um dem andern zur Basis zu dienen. Ist das Land aber sehr schmal, so kann man des Mittelbeetes ganz entbehren, und man beginnt auf den beyden Seiten des Feldes den ersten Schnitt gegen den Rain des Nachbars anzulegen.

Bey dem Pflügen in flache Beete ist die Haupterinnerung nothwendig, daß die Furchen durchaus nicht von gleicher Tiefe seyn dürfen, weil sonst die Beete nie wagrecht liegen, sondern nach einer Seite hangen würden. Der Pflüger, den ich bey der Anlage derselben beobachtete, gab der Tiefe seiner Schnitte folgende Dimensionen *):

1. Schnitt 6 Centimétres,
2. Schnitt 8 Centimétres,
3. Schnitt 10 Centimétres,
4. Schnitt 12 Centimétres,
5. Schnitt 15 Centimétres,
6. 7. 8. Schnitt ebenfalls 15 Centimétres Tiefe.

*) Zu merken ist, daß ich hier nicht von dem Mittelbeete, sondern von den übrigen spreche.

Der 9. Schnitt, das ist derjenige, der die Rigole hinterläßt, und nach dem Anschusse des folgenden Beetes erst ausgestochen wird, erhielt 19 Centimétres.

Die Rigolen werden zwar, wie bey dem Beetevollenden gesagt worden, auch mit dem Spaten ausgeschossen; allein das Abstechen derselben geschieht nur von einer Seite, und zwar von derjenigen, wo das Streichbret des Pfluges hergegangen ist... Ein Mann schießt ein Journal binnen einem Tage aus.

Ich sah bey Boorde auch einige Felder, die ganz flach geackert waren, und auf denen man nachher vermittelst des Spatens und der Schnur die Rigolen angefertigt hatte.

§. 9.

Royolen.

Das Grabscheid, dessen man sich in dem Lande von Waes und der Gegend von Alost hierzu bedient, hat dreyzehn Zoll in der Länge, acht und einen halben Zoll in seiner obern, und etwas weniger als acht in seiner untern Breite. Der Stiel ist sammt der Krücke 27 Zoll lang. Seine Abbildung findet sich Tafel 4. Figur 6. *). Wenn man bedenkt, daß mit diesem In-

*) Ich fand in der Campine, wo der Spaten von gewöhnlicher Größe üblich ist, eine Vorrichtung, die ich Tafel 4. Figur 7. abgebildet habe. Wenn man tiefer als gewöhnlich graben will, so setzt man dem Spaden diese Art von Brille auf.

Instrumente nicht ein Garten, nicht ein einzelnes Stückchen Land, sondern ein ganzer Acker, eine ganze Flur, eine ganze Gegend umgegraben wird, so kann man es nicht ohne eine Art von Schauder ansehen.

„In dem ganzen Districte des Landes von Waes, „sagt Herr de Beunier, giebt es nicht einen Dau„men breit Landes, das nicht alle sieben Jahre einmal „mit dem Spaten umgegraben würde.“ Es ist also nicht zu verwundern, daß diese Gegend, zwar von Natur weniger fruchtbar, aber besser gebaut, reichlicher gedüngt, als viele von der Natur weit mehr begünstigte Länder, weit ergiebigere Aerndten hervorbringt, als jene. — Was würden doch die Herren hierzu sagen, die gewiß schon Erbarmung schrieen, wenn sie mich nur ein Paar Bunder Möhren behacken sähen? Würde ihnen nicht vor einem solchen verdammten Lande, wie vor einer Insel Oleron grauen?

Wenn man den Pflug so meisterhaft zu führen weiß, wenn man seinen Acker so sorgfältig reinigt, so fleißig düngt, wie die Bewohner Flanderns: so sollte sich jeder Andere billig einer fernern Arbeit überhoben zu seyn dünken; nur der fleißige, unverdrossene Flamänder nicht... Warum trägt unser Garten nicht allein alle Jahre, sonst fast alle Jahre zweymal? und warum erschöpft er sich dabey so wenig, daß er noch immer das fruchtbarste Stück aller unserer Besitzungen bleibt? Sind es nicht Grabscheid und Mist, die dieses Wunder wirken? Garten-Cultur aufs Feld gebracht, ist also wohl die höchste Stufe agronomischer

Voll-

Vollkommenheit. Allein wer soll dieß ins Werk richten! Es ist wohl nur ein platonisches Ideal; aber sich diesem Ideale, so viel als möglich, zu nähern, ist das hohe Ziel jeder guten Wirthschaft. „Soviel „als möglich;“ und ich setze noch hinzu: so viel als räthlich. —

Die Gaben der Ceres und Pomona erheischen nicht immer gleiche Bereitung des Bodens. Ich kenne zwey Leute, die als Verwandte ein Stück Land unter sich getheilt haben. Der eine von ihnen hat Pferde, und pflügt seinen Antheil; der andere hat keine, daher gräbt er alle Jahre den seinigen. Am Dünger, da das Stück bey dem Hause liegt, wird von keiner Seite gespart; doch gesteht der Gräber, daß er nie so schöne Halmfrüchte gewinnen könne, als der Pflüger... So hat Alles auf Erden Maaß und Ziel.

In Flandern wird das Land auch nur aller sechs oder acht Jahre einmal gegraben, daher jeder es so vertheilt, daß er alle Jahre ohngefähr gleichviel Arbeit hat. Sie geschieht folgender Maßen. Der Gräber faßt mit der einen Hand die Krücke, und legt die andere, da der Stiel nicht viel über zween Fuß lang ist, an das Höft des Spatens an. Dieses setzt voraus, daß er bey dem Graben nicht auf dem noch zu rührenden Boden, sondern in der Furche oder Tranchée stehe, und den Grund von einer Seite zu der andern werfe: denn man gräbt hier nicht vor sich hin, sondern von der Rechten zur Linken, und umgekehrt. Die Arbeiter müssen daher eben so fertig mit der einen als der andern Hand gra-

graben können: sonst hätten sie jedesmal, wenn sie mit der Tranchée zu Ende sind, wieder dahin zu laufen, wo sie angefangen hatten, und würden dabey unnützer Weise Zeit verlieren; so aber drehen sie sich nur, und wechseln die Hände. . . Der Stich geschieht mit einem Male, und dringt 15 bis 16 Zoll tief in die Erde, wobey zu bedenken, daß wir hier von Sandland sprechen. Es wird so umgeworfen, daß das Obere durchaus in die Tiefe kömmt, welches um so vollkommener geschieht, da die Erdschollen nicht hingelegt, sondern aufrecht gegen einander angestellt werden. Auch werden sie nicht, wie beym gewöhnlichen Graben, mit dem Spaten oben über gleich gestoßen. Ein solches frisch gegrabenes Feld hat ein sonderbares Ansehen, welches ich auf Tafel 6. Figur 8. vorzustellen gesucht habe. c. ist das schon gegrabene Land; b. die Tranchée, worin der Arbeiter steht; a. das noch zu grabende Land zu seiner linken, an dem er wirklich beschäftiget ist, um es an c. anzuwerfen.

Das Graben geschieht oft im Verdinge. Eine Ruthe, das ist 196 genter □ Fuß, nach beschriebener Art zu royolen, kostet 5 Sols brabantisch. Ein berliner Morgen käme also an 36 rheinische Gulden *).

Das

*) Hr. Diercxsens will beobachtet haben, daß bey ihm ein Mann zwey Ruthen oder 800 antwerpische □ Fuß in 10 und einer halben Stunde umgraben kann. Dieses Umgraben geschieht in zwey Stichen übereinander, die aber zusammen nicht tiefer als anderthalb Fuß eindringen. Das Bunder käme bey ihm auf diese Art 120 bra-

Das Royolen geschieht allemal im Frühjahre. Es wäre vielleicht zum Abmildern der Erde zuträglicher, diese Arbeit vor Winters vorzunehmen; allein das Schnee- und Regenwasser würde sich so in dem tief gerührten Grunde häufen, daß er nur gegen den Sommer einer fernern Cultur fähig wäre. . . Das gegrabene Land bleibt nach Verhältniß der Umstände liegen, bis es anfängt, grün auszuschlagen; dann wird es vereggt und flach umgeackert, damit sich der Grund setze. Obgedachte Royolarbeit ist nicht allein im ganzen Lande von Waes, sondern auch an den Ufern der Dender bey Alost üblich.

Ich fand bey dieser Stadt noch eine andere Art, welche man mit Recht ein halbes Royolen nennen kann. Auf einem umgepflügten Felde ragten eine Menge Erdschollen in die Höhe, und gaben ihm das Ansehen, als wenn es mit Bruchsteinen übersäet wäre. Ich hatte keine Gelegenheit, mich nach der Verfahrungsart und nach dem Zwecke dieser Arbeit zu erkundigen; aber meinem Vermuthen nach mochte es mit ersterer folgende Bewandtniß gehabt haben. Man fuhr zuerst mit dem Pfluge einen starken Schnitt aus; dann vertheilten sich die Arbeiter in die Furche, und stachen aus dem Untergrunde derselben mit dem Spaten eine gewisse Anzahl Stiche aus, und warfen sie auf den umgepflügten Erd-

brabant. Gulden; der berliner Morgen thäte also 19 fl. 37 Xer. Der Unterschied gegen obige Angabe ist allzu auffallend, als daß nicht auf einer oder der andern Seite ein Irrthum obwalte.

Erdstreifen. Ich sage, eine gewisse Anzahl Stiche: denn die Furche konnte nicht durchweg ausgegraben worden seyn, sonst hätten die Erdtrümmer einander auf der Oberfläche des Feldes berühren müssen, welches doch nicht der Fall war. Da aber das Ausheben der Erde mit unterbrochenen tiefen Stichen eine schwerere Arbeit ist, als ein ununterbrochenes Graben, so ist mir wahrscheinlicher, daß die Arbeit nur in der zwoten oder dritten Furche ausgeführt, und dabey der ganze Boden ausgegraben wurde. Oder wäre dieses etwa das berühmte Ruschottiren gewesen, wovon wir sogleich sprechen werden?

Dem sey, wie ihm wolle, so wird Niemand den köstlichen Einfluß der Luft auf solche hervorragende Erdschollen, noch die verbessernde Wirkung derselben auf dem ganzen Acker bezweifeln.

Man bedient sich in Flandern außer dem Spaten auch noch einer großen Haue, welche die Einwohner Braak nennen. Ein vortreffliches Werkzeug! Sie bildet ein längliches Viereck, das $7\frac{3}{4}$ Zoll breit und $9\frac{3}{4}$ Zoll lang, und an einem langen Stiele in einem Winkel von 45 Graden befestigt ist. Leute, die keine Pferde halten, vollführen damit einen großen Theil ihrer Ackerbestellung. Da die Braak sehr flach arbeitet, so gerathen alle Früchte, die kein tiefes Umrühren der Erde fordern, vortrefflich nach dem Gebrauche dieses Werkzeugs. Da die Anwendung der Braak noch einigemal in diesem Werke vorkommen wird, so habe ich sie Tafel 7. Figur 1. abgebildet.

§. 10.

§. 10.

Ruschottiren.

Ich habe nirgends das Glück gehabt, die Operation mit anzusehen, die der Professor Balsamo ruchotter nennt, und die Herr Cropp in dem vierten Stücke des fünften Jahrgangs der Niedersächsischen Annalen ausführlich beschrieben hat. Vielleicht, daß sie in keiner der Gegenden von Belgien gebräuchlich ist, die ich bereist habe. Wenigstens glaube ich nicht, daß sie in dem eigentlichen Brabant, noch in dem Lande von Waes üblich sey; und wenn Herr Cropp Brabanter sagt, so hat er darunter vermuthlich die Bewohner Flanderns verstanden. Es ist zu bedauern, daß man in der kurzen, aber interessanten Relation dieses Schriftstellers die Benennung der Oerter vermißt, wo er seine Beobachtungen angestellt hat. — Wann wird doch das leidige Schweigen über quis, quid, ubi, quibus consiliis, cur, quomodo, quando, unter uns aufhören?

Da das Ruschottiren durchaus zur Ergänzung dessen gehört, was ich über die verschiedenen Pflugarten der Belgen gesagt habe: so mache ich mir ein Vergnügen daraus, seine Beschreibung im Wesentlichen von Herrn Cropp zu entlehnen.

Da mir die Vorstellung der Ackerbeete, so wie sie sich in den Annalen findet, für viele Leser undeutlich zu seyn scheint, so habe ich ihr eine andere substituirt, die man auf Tafel 6. Figur 9. sehen kann. Die Bande

A. zeigt drey und zwey halbe Beete nach ihrer Breite: nämlich a. b. c. x. y... 1. 2. 3. 4. sind die dazwischen hinlaufenden Rigolen. Der Leser wird die Güte haben, sich die Beete länger zu denken, als der Raum mir gestattet hat, sie auf der Tafel zu zeichnen. Sobald die Aerndte vom Felde weg ist, kömmt der Pflug, die Beete auseinander zu ackern, oder, wie ich es nenne, die Beete zu wechseln. Dadurch wird erst x. und die Hälfte von a. gegen einander angeschossen, dann die Hälfte von a. gegen die Hälfte von b, dann die Hälfte von b. gegen die Hälfte von c, und so weiter. Durch dieses gegen einander anschießen füllen sich die Rigolen 1. 2. 3. 4.; und statt ihrer kommen andere zum Vorscheine, da nämlich, wo vorher die Mitte vom Beete war. Man betrachte die Bande B. gedachter Figur.

So weit gleicht noch Alles demjenigen, was beym An- und Abpflügen oder dem Beete wechseln in diesem Kapitel gesagt worden ist. Jetzt aber kömmt eine Veränderung, die zum Zwecke hat, die neuen Rigolen ein wenig von ihrer Stelle zu rücken, ohne dabey die Beete zu wechseln oder umzusetzen. Solches geschieht mit einem tiefen vollen Schnitte. Wir setzen nämlich den Pflug einen Fuß breit von der Rigole an, reiten längs derselben hin, und füllen sie mit dem Erdstreifen, der, indem er aus dem Boden gehoben wird, an seiner

Stelle eine andere Rigole hinterläßt. Diese kleine Veränderung findet sich auf der Bande C. deutlich genug angegeben. Nachdem alle Beete auf gleiche Weise abgefertigt sind, so werden diese Rigolen mit einem 6 bis 7 Zoll breiten, und 14 Zoll langen Spaten auf 15 bis 18 Zoll tief ausgegraben. Diese ausgegrabene Erde wird in pyramidenförmigen Haufen gewöhnlich in zwo Reihen auf den Beeten aufgestellt, und eine geraume Zeit der Einwirkung von Sonne und Luft überlassen. Endlich wird geeggt, und diese Haufen so genau als möglich mit der übrigen Oberfläche verbunden. Darauf wird das Feld mit Mist oder Jauche gedüngt, und nochmals gepflügt.

Wir haben gehört, daß bey dem ersten Pflügen die Beete auseinander geackert wurden; bey diesem zweyten aber werden sie wieder in dieselbe Lage zurückgepflügt, in der sie sich Anfangs befanden, bis auf die kleine Ausnahme, daß dießmal alle Beete um einen Fuß breit von der linken zur Rechten fortgerückt sind, wie es die Bande D. angiebt... Nun werden auch diese Rigolen auf gleiche Weise, wie bey den vorigen gesagt worden ist, mit dem Spaten ausgegraben, und der Grund, wenn Zeit und Witterung es erlauben, der Atmosphäre in pyramidenförmiger Gestalt ausgesetzt. Zuletzt wird Alles vereggt und besäet. Der Saame

wird

wird vorwärts eingeeggt, und zwar nicht der länge der Beete nach, noch in der Breite, sondern schräg über das Kreuz, oder vergleichungsweise wie auf einer landkarte von Nordost nach Südwest, und von Nordwest nach Südost... Herr Cropp giebt nicht an, ob die Rigolen nach der Hand noch ausgeschossen werden, was sich aber vermuthen läßt, indem sie durch das zweymalige Schiefeggen zum Theil wieder mit Grund gefüllt werden müssen.

Es fragt sich jetzt, wozu das auf der Bande C. abgebildete Verlegen oder vielmehr Vorrücken der Rigolen dienen soll. Ich habe in dem 9. §. bey dem Royolen angezeigt, daß in dem lande von Waes und bey Alost alles land alle sechs oder acht Jahre durchaus umgegraben wird. Was nun hier auf einmal geschieht, das geschieht bey dem Ruschottiren nach und nach. Wenn wir die Breite der Beete in der Gegend, von der Herr Cropp spricht, mit ihm zu 14 Fuß oder 16 Schnitten annehmen, — Balsamo giebt ihnen nur zehn Fuß, welches auch mir glaublicher scheint, — und davon jedes Jahr zween Schnitte, wovon einer zuerst die Mittelfurche, der andere die eigentliche Rigole geöffnet hat, mit dem Spaten ausgraben, so findet sich, daß nach einem Verlaufe von acht Jahren jedes Beet, folglich auch das ganze Feld, royolt oder

umgegraben ist. Das alljährige Versetzen der Rigolen dient also dazu, daß die Spaten-Arbeit von Jahr zu Jahr fortrücke, und nicht stets bey derselben Stelle stehen bleibe.

Das Ruschottiren hat eine kleine Unannehmlichkeit, die nämlich, daß die zwey äußersten Beete zur rechten und linken Seite des Feldes selten ihre gehörige Breite haben, indem das eine stets ab, das andere zunimmt. Man weicht ihr einigermaßen dadurch aus, daß man diese Seitenbeete, so lange sie so schmal sind, daß sie keine Rigole verdienen, zu dem vorletzten Beete anpflügt, wie auf der Bande D. mit y. geschehen.

Die belgischen Ackerleute behaupten, nach Herrn Balsamo, daß das Ruschottiren den Ertrag ihrer Felder um ein Zehntheil vermehre, und schreiben dieses der beständigen Erneuerung des Grundes und dem tiefen Rühren des Landes zu. „Das mag zwar, fährt „Herr Balsamo fort, gewissermaßen wahr seyn; „allein ich denke, daß jene vermehrte Fruchtbarkeit mehr „dem Ablaufe des Wassers zuzuschreiben, welches durch „die Rigolen abgeführt wird.“ Wer hier am bündigsten raisonnirt, der belgische Bauer, oder der Professor von Palermo, das wollen wir dem Leser überlassen. Einstweilen möchte ich wissen, wozu das Ausgraben

der Mittelfurchen nach Hrn. Balsamo's Meinung diene. Denn da diese vor der Besäung wieder zugepflügt werden, so können sie sicher kein Wasser mehr abführen. Diese Arbeit wäre dann ziemlich unnütz in dem Systeme des Herrn Professors. Mich dünkt, Herr Cropp habe der Wahrheit ein wenig tiefer nachgeforscht, da er sagt: „Wie vortheilhaft das Royolen „überhaupt sey, das kann man aus der, auch einem „jeden Gärtner bekannten gleichartigen Bearbeitung des „Gartenlandes schließen. "

Wenn die Relation des Herrn Balsamo, und zum Theil selbst die des Herrn Cropp, mit demjenigen nicht ganz übereinstimmt, was ich von dem belgischen Pfluge an seinem Orte gesagt habe, so kömmt es daher, daß die Pflüge in Belgien nicht überall einander gleichen. Wo der meinige einheimisch ist, weiß der Leser, und ich wünsche ihm keinen bessern.

Da ich in diesem ganzen Kapitel das Pflügen in Beete zu meinem Hauptaugenmerke gemacht habe, so ist nothwendig hier zu erinnern, daß diese Ackerbestellung das Land von Waes nicht angeht, indem allda

platt gepflügt wird. Eigentlich aber sind alle Felder nur große Beete, die in der Mitte sehr erhaben sind, und sich von da nach allen Seiten senken, wodurch bewirkt wird, daß kein Wasser darauf stehen bleiben kann. Es muß eine unglaubliche Zeit gekostet haben, ihnen diese ausgedehnte Wölbung zu geben. Außerdem sind alle Felder oder Koppeln äusserst klein, wie wir in der folgenden Abtheilung sehen werden.

Dritte Abtheilung.

Feldwirthschaft der Belgen.

Da in der vorigen Abtheilung von der Zubereitung des Ackers gehandelt, und derselbe als zur Saat fertig dargestellt worden ist: so hätten wir nun seine Bestellung und fernere Wartung vorzunehmen. Ich finde aber nöthig, vorher etwas über das Feldsystem der Niederländer zu sagen, und zu untersuchen, ob sie Koppel-, Wechsel- oder Dreyfelder-Wirthe sind, und was man unter Koppel-, Dreyfelder- und Wechsel-Wirthschaft zu verstehen habe. Diese vorläufige Untersuchung scheint mir um so nöthiger, da mehrere Personen diese Gegenstände öfters unter einander mengen, und bey ihren Ausfällen auf eine oder die andere Wirthschaft ihr Dinge zur Last legen, die mit ihr entweder gar keinen, oder doch keinen nothwendigen Zusammenhang haben.

Erster Abschnitt.

Offene, geschlossene, umpflanzte Koppeln.

Man stellt sich gewöhnlich unter den Niederlanden ein dermaßen eingekoppeltes Land vor, als wenn jedes Feld von einem Graben eingeschlossen, durch eine Hecke geschützt und mit einem Gatterthor versehen wäre; man denkt sich also jedes Feldstück als einen Garten... Ich weiß nicht, ob ich in Brabant und Flandern, und selbst im Lande von Waes, wo es an Koppeln im Allgemeinen zwar nicht fehlt, auch nur eine einzige Koppel jener Art gesehen habe. Je nachdem man es nimmt, kann man sagen, daß in den Niederlanden nichts, oder nur manches, oder alles eingekoppelt sey. Irrthum und Wortspiele zu vermeiden, müssen wir über einige Definitionen übereinkommen.

Unter dem Worte Koppel im weitern Sinne verstehe ich mit Hn. Thaer ein Hegeland, das heißt: ein Feld, auf dem mir erlaubt ist, zu schalten und zu walten, wie ich es für gut finde, ohne durch das Feldsystem meiner Nachbarn, oder durch ihr Vieh daran gehindert zu werden, es sey nun, daß mir diese Cultur-Freyheit durch einen Graben, einen bepflanzten Rain, eine Mauer, eine Hecke, oder durch Gesetze und Landessitte gesichert sey. Hieraus folgt, daß man ein Feld, um welches zwar nicht die geringste Befriedigung zu sehen, dessen Freyheit aber durch die Landessitte oder die Gesetze mit hinreichendem Nachdrucke geschützt ist, ohne

Be-

Bedenken eine Koppel nennen kann; und ein solches Feld wollen wir, um in der Folge kurz und doch verständlich zu seyn, eine offene Koppel nennen.

Einem Felde, das mit einer in einander laufenden Hecke, einer Mauer, oder einem großen Wassergraben eingefaßt ist, geben wir den Namen einer geschlossenen Koppel.

Ein Land, das ringsum entweder mit hohen Bäumen, oder mit Strunken, d. h. köpfbaren Bäumen, oder mit Strauch- und Buschholz, kurz mit Gehölz überhaupt, umgeben ist, soll eine umpflanzte Koppel heißen. Eine Koppel dieser letzten Art ist keinesweges gegen den Anlauf des Viehes befriediget, es sey denn, daß sie zugleich mit einem breiten und tiefen Wassergraben umgeben wäre, was man aber in einer gut cultivirten Gegend nicht leicht finden wird.

Ein offenes Feld ist da, wo ich wegen meiner Lage zwischen meinen Nachbarn, oder wegen gemeinen Hut- und Triftrechts gehalten bin, die daselbst allgemein angenommene Fruchtfolge mitzuhalten, wofern ich nicht gewärtig seyn will, daß mir Alles überfahren oder abgeweidet wird.

Unter dem freyen Felde verstehen wir unbedingt jede ansehnliche Flur, die nicht durch Gebüsche, Hecken u. s. w., versteckt liegt, sie mag nun offenes oder Koppelfeld seyn.

Nach diesen vorläufigen Bestimmungen können wir nun sagen, daß es in Belgien kein offenes Feld giebt,

sondern alles Land eingekoppelt ist. Davon liegt ein kleiner Theil in umpflanzten, das meiste aber in offenen Koppeln, nichts hingegen oder doch nur sehr wenig, wenn wir die Gärten oder ein kleines an die Wohnung selbst anstoßendes Feldchen ausnehmen, in geschlossenen Koppeln. Wir werden uns also auch bey diesen letzten hier nicht aufhalten... Daß von der Provinz Limburg, wo Weide- und totale Molkenwirthschaft herrscht, nicht die Rede ist, versteht sich: denn daselbst liegt wirklich alles Feld in umzäumten geschlossenen Koppeln, welche diesem Lande ein seltsames Ansehen geben.

Offene Koppeln.

Die beste Befriedigung eines freyen Feldes ist eine allgemeine Stallfütterung. Da diese nun in den Niederlanden (ich wiederhole die Bitte, daß der Leser immer nur an den Theil der Niederlande denke, den ich bereist habe) größtentheils eingeführt ist, so ist dort das freye Feld beynahe eben so gut, als eine geschlossene Koppel. Zwar können hin und wieder einzelne kleine Stücke Landes so gelegen seyn, daß sie wegen Entfernung vom Wege sich nach dem Systeme ihrer Nachbarn richten müssen; da aber dieses System nirgendwo schlecht ist, so hat das Uebel nicht viel zu bedeuten.

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß jeder belgische Pachter seine Ländereyen in einer oder einigen Abtheilungen beysammen liegen habe. Dieses ist bisweilen der Fall bey Pachthöfen, die etwas mehr von den Dörfern entfernt liegen, oder bey solchen, die zu

dem

dem Wohnsitze eines vermögenden Eigenthümers gehören, der sich allmählig arrondirt hat; bey den Dörfern aber ist vieles zerstückelt, was ich dem höheren Preise der dasigen Ländereyen zuschreibe. Ein Häusler kann immer einen schwereren Pacht von einem kleinen ihm nahe gelegenen Stück Landes bezahlen, als ein Pachter; und könnte er's auch nicht, so muß er's oft. Er hat eine Kuh nöthig, um Frau und Kinder zu nähren, mithin auch Futter, um die Kuh zu erhalten, und Stroh, um es derselben einzustreuen und sein Dach damit zu decken. Seine eigene Arbeit auf dem Felde achtet er wenig: denn da er für sich selbst arbeitet, so arbeitet er doppelt, giebt dafür kein Geld aus, und verwendet oft seine Nebenstunden darauf. Kaum sind seine Kinder aus der Schale gekrochen, so finden sie daselbst ihre Beschäftigung, und gewöhnen sich schon früh an Fleiß und Ordnung, die Quellen eines glücklichen Lebens.

An der Dender, in der Campine, und in der Gegend von Tirlemont, Löwen und Brüssel liegt Alles, um Contigh aber das meiste in offenen Koppeln. Die meisten

Umpflanzten Koppeln,

die ich sah, waren in dem Lande von Waes und Termonde. In diesem letztern ist es ein kleiner unbedeutender Wassergraben, auf dessen innern Kante eine Reihe Erlenbüsche gepflanzt ist, der sie bildet. Diese Büsche werden alle 5 bis 6 Jahre an der Erde abgehauen. In einiger Entfernung von der Schelde, gegen

Nor-

Norden hin, machen Bäume, als Eichen, Buchen, Weiden, weiße und virginische Pappeln, die Einfassung der Koppeln aus. Das ganze Land gleicht einem Walde. Man sieht, daß man schon im Waeslande ist, oder sich ihm doch nähert.

In dem Waeslande selbst verschwinden alle offenen Koppeln, und die umpflanzten werden so klein, daß ich wohl kaum eine einzige von 6 berliner Morgen, desto mehrere aber von 2 bis 3 Morgen gesehen habe... Der Boden dieser Koppeln ist regelmäßig gewölbt, so daß das Wasser nach allen Seiten abfließen kann, daher auch das Pflügen in Beete auf solchen Feldern weder gebräuchlich noch nöthig ist. Rund um läuft ein Graben, der aber selten die Breite hat, um das Land gegen das Vieh zu schützen, dessen Anfälle es auch (die der Schafe allenfalls ausgenommen) wegen der Stallfütterung nicht zu fürchten hat. In den meisten dieser Gräben steht etwas Wasser... Da die von Hrn. de Beunier in den Annalen des Ackerbaues von A. Young angegebene Zeichnung einer solchen Koppel fehlerhaft ist, so habe ich auf Tafel 7. Figur 2. eine andere mitgetheilt.

a. zeigt die Wölbung der Koppel; bb. die Wassergräben, welche ziemlich senkrecht abgestochen sind; cc. die grüne Terrasse, auf welcher die Bäume und das Buschholz stehen. Dieses letztere ist auf die scharfe Kante des Grabens, manchmal auch an den Hang oder die Seitenwand desselben gepflanzt. Das zwischen diesen Sträuchern aufkommende Kraut und Gras

wird

wird sehr sorgfältig abgeschnitten, oder mit einer alten Sense ausgemäht, und unter das Vieh verfuttert. Hinter dem Gesträuche, nach dem Felde zu, stehen die Bäume, zwischen welchen und dem Felde selbst noch so viel Raum bleibt, daß man rings herumgehen kann. Das Feld selbst erhebt sich mit seinem Rande anderthalb oder zwey Fuß höher als die Terrasse, und bildet dadurch eine zweyte, deren Kanten dd. allemal mit dem Spaten umgegraben und angedämmt werden. Man läßt darauf weder Gras noch Unkraut aufkommen, um das Land nicht zu verunreinigen.

Die Gesträuche, die um eine solche Koppel stehen, sind größtentheils Erlenholz, die Bäume aber Eichen, Buchen, Weiden, Platanen, weiße und schwarze Pappeln, welchen letztern man seit einiger Zeit die virginischen Pappeln in unglaublicher Menge substituirt. Die Benutzung des Erdholzes gehört dem Pachter, der auch die vorfallenden Lücken mit neuen Stämmen ausfüllen muß. Das Erdholz wird alle fünf Jahre gehauen. Von den Erlen wird die Rinde an die Färber verkauft, und das Holz zu Stangen, Reisig und Brennholz verwendet. Zu gleicher Zeit werden die Wassergräben ausgeräumt, die alsdann eine gute Quantität Schlamm geben... Die Bäume gehören dem Eigenthümer, der zum Verdrusse des Pachters dafür sorgt, daß sie nicht fehlen. Alle 15 bis 16 Fuß steht einer. Dennoch läßt man sie nicht allzuhoch aufschießen, und nicht leicht über 25 Jahre alt werden, pflanzt dann aber sogleich neue an die Stelle der alten... Die gefäll-

fällten Stämme der Pappeln und Weiden werden gewöhnlich zu Holzschuhen verarbeitet, und diese nach Holland und andern belgischen Provinzen ausgeführt.

Alle diese Bäume und Gesträuche geben dem Waeslande durchaus das Ansehen eines Waldes: denn außer den Einfassungen der Koppeln sind noch alle Straßen und Wege mit Bäumen besetzt, so daß man von allen Seiten nichts als doppelte Reihen sieht. Man kann auf die ungeheure Quantität des Holzes schließen, das diese Einhegungen abwerfen, wenn man bedenkt, daß dieses so stark bevölkerte Land, welches außer einigen Büschen keinen Wald, und kein anderes Feuermaterial hat, als was jene Umpflanzungen abwerfen, dennoch jährlich noch Holz an seine Nachbarn zu verkaufen hat.

Zwischen Antwerpen und Mecheln findet man auch mehrere umpflanzte Koppeln, besonders in den Tiefen. Sie haben aber bey weitem das schöne Ansehen nicht, wie die im Lande von Waes. Sie sind ohne Terrassen, und oft von keinem Graben umgeben. Im Waeslande ist jede Koppel ein Garten; hier ist sie nur ein Feld. Dort macht die ganze Koppel nur ein Beet, das sich durch seine sanfte, regelmäßige Wölbung trokken erhält: hier wird die Koppel in schmale Beete gepflügt, um das Wasser davon abzubringen. Dagegen sind die Koppeln hier auch größer. Ihre Umfassung besteht in einem unbedeutenden Graben, und die Umpflanzung in Erdholz, Strunken, auch zuweilen in aufgeschossenen Bäumen. Das Erdholz besteht aus Eichen, Erlen, Fettweiden, je nachdem der Boden

mehr feucht oder trocken ist; doch fand ich auch Erlenbüsche auf sandigen trockenen Rainen. Die Strunken sind stets Eichen, denen alle sechs Jahre die Krone abgeworfen wird.

Die Holzeinfassung ist äußerst verschieden: bald ist es eine einfache, bald eine doppelte Reihe nebeneinander stehender Strunken; bald stehen abwechselnd Bäume und Strunken untereinander; bald ist es eine einfache, bald eine doppelte, bald eine dreyfache Reihe Erdholz; bald sind Strunken und Erdholz untereinander gepflanzt. Sind Bäume da, so stehen sie nach dem Wege zu, und das Erdholz befindet sich nach der Landseite, wodurch der Platz benutzt wird, weil so dicht unter den Bäumen doch nichts wachsen würde. Die allgewöhnlichste Einfassung besteht jedoch in einer einzelnen Reihe Eichenstrunken. . . Man kann im Durchschnitte annehmen, daß die Einfassungen dem Pfluge eine Breite von zwey métres wegnehmen.

In der Campine sind die Koppeln noch größer, die Einfassungen also seltener. Die Gegend sieht hier einem gewöhnlichen Felde gleich. Nahe bey den Dörfern, besonders nach den Hauptstraßen, findet man mehrere bepflanzte Raine. Sie bestehen aus einem mit Eichen, Birken, Fettweiden und Erlen bepflanzten Warfe, aber ohne Strunken und aufsteigende Bäume. Die Stöcke des Erdholzes werden, wenn sie ausgehen, nicht durch neue ersetzt, sondern die Zweige der Nachbarn eingelegt, von welchem Einlegen oder Absenken wir an einem andern Orte reden werden. Bey

Neu-

Neuaufbrüchen der Haide, wo stets für eine breite Einfassung gesorgt wird, besteht sie aus einer Tannensaat, manchmal auch aus einer Anpflanzung von Tannen mit untergemischten Eichen. Jene läßt man dann nicht zu ihrer natürlichen Höhe kommen, sondern kappt sie weg, sobald die Eichen sich gehörig bestaudet und um sich gegriffen haben.

Die Wiesen sind allemal mit Eichen, Erlen, Fett- und Mandel-Weiden dicht genug verzäunt, und mit einem Graben versehen, damit die Kühe, die in dieser Gegend auf den Nachwuchs des Grases gelassen werden, nicht ausbrechen können. Man hat versucht, weiße Pappeln, deren diese Gegend zu Holzschuhen bedarf, in diesen Wiesenrainen zu ziehen; aber ihre Zucht ist nicht geglückt. Ihr Wuchs geht im Anfange, der Feuchtigkeit des Grabens wegen, schnell von statten; da aber ihre Wurzeln in einem so leichten, schlechten Boden nur sehr oberflächlich greifen, so wirft sie ein starker Windstoß über den Haufen, sobald sie erwachsen sind.

Um von dem Boden der bepflanzten Raine den möglichsten Vortheil zu ziehen, wird derselbe von Zeit zu Zeit abgeplaggt, und der Rasen zu Mist benutzt. Andere bedienen sich der Raine zu Graswuchs, und bestreuen sie zu dem Ende mit Kleesamen. Diese Raine liefern im Frühjahre das erste Grün, welches abgeschnitten und dem Viehe in der Siede gegeben wird... In den Sandländern werfen Einige auch Spörgelsamen auf den abgeplaggten Boden... längs dem Ge-

höl-

hölze, welches dem Felde gegen Mittag liegt, wo es natürlich dem Getraide den meisten Schaden verursacht, läßt man oft ein Beet, und bestellt es mit Raps, statt es mit Getraide zu besäen. Bekanntlich tritt der Raps in die Blüthe, ehe sich noch das Gesträuche belaubt, und reift früher, daher der Schatten ihm weniger als dem Getraide schadet.

Widersinnig schien mir der Gebrauch, den ich bey den Umpflanzungen mit Eichenstrunken fand, an ihrem Stamme von oben bis zur Erde herab das kleine Geäste zu lassen. Außerdem, daß dieses Reisig von geringer Bedeutung ist, und sich nur auf Kosten des besfern Gehölzes der Krone nährt, so hindert es auch beym Pflügen die Pferde, um so viel näher gegen den Stamm anzudringen, erstickt einen Theil der ihm zu nahe gelegenen Früchte, und hemmt den freyen Kreislauf der Luft; und da der Aerndtewagen stets auf dem obern oder untern Zwergbeete längs dieser Strunken hinfährt, so greifen die Zweige in die Garben ein, und rütteln nothwendig einen Theil der Körner aus. Ohne Zweifel hat alles dieses Herrn Diercxsens bewogen, seinen Strunken nichts als die Krone zu gönnen.

In der Gegend, die ich bisher bewohnte, und die einen lehmigen, mehr schweren als leichten Boden hat, kennt man durchaus keine Einhegungen, als die der Gärten und Viehweiden. Die weite Flur liegt offen, zum Theil unabsehbar, von keinem Gebirge geschützt, allen Winden von allen Enden der Welt her ausgesetzt.

Hier hörte ich nun im März und April oft die Klage, daß die trockenen Ost- und die verderbenden Nordostwinde die Herbsteinsaat auf dem Felde wegzehrten; und wirklich folgte nach einem so scharfen Frühjahr auf den meisten Aeckern nur eine sehr mittelmäßige Aerndte, weil das Getraide zu dünne stand, und wenig Stroh, also auch wenig Aehren hatte. Wären solche Umstände vorherzusehen, so könnte durch eine stärkere Aussaat dem Uebel vorgebeugt werden; da aber Menschenaugen nicht in die Zukunft dringen, so trägt man mit Recht Bedenken, allzu dick zu säen, weil daraus nach mildem Frühlingswetter leicht Lager entsteht.

Warum aber legt ihr euer Land nicht in Koppeln? Warum verwahrt ihr es nicht durch Umzäunungen? Warum schützt ihr es nicht durch großes und kleines Gehölz gegen einen Feind, der ihm so großen Schaden zufügen kann? So natürlich dieser Rath, und so sicher eine gute Wirkung bey seiner Anwendung zu seyn scheint, so wird er doch durchaus nicht befolgt, selbst von Denjenigen nicht, deren Felder dazu die gehörige Größe und Arrondirung haben. Ich sehe vielmehr von Jahr zu Jahr die wenigen noch übrigen Bäume, Strunken und Hecken auf dem Rande der Felder ausroden. Das freye Feld behält in Aller Augen den Vorzug; ob mit Recht oder mit Unrecht, das dachte ich bey den Belgen zu untersuchen. Denn mir war an der Auflösung der Frage: Sind die Umpflanzungen der Koppeln nützlich, und wozu? aus Privatgründen etwas gelegen. Ich unterließ daher nicht, diesem Gegenstande überall genau nachzuforschen.

In

In der Gegend von Tirlemont, Löwen und Brüssel, in der Campine und an den Ufern der Dender fand ich keine oder doch nur äußerst wenige umpflanzte Koppeln; etwas mehrere zwischen Antwerpen und Mecheln, und die meisten in der Burgvogtey von Termonde und dem lande von Waes. Es ist unter allen diesen Gegenden keine einzige, welcher man eine vernachlässigte Cultur zur last legen könnte. Ueberall schienen mir die Saaten im Frühjahre 1805. nach Verhältniß des Bodens und des darauf verwendeten Fleißes vortrefflich. Die Ufer der Dender um Alost gaben dem lande von Termonde nichts nach; und auch die von der Natur so wenig begünstigte Campine ließ sich noch wohl sehen, selbst wenn man sich aus dem reichen Waeslande ihr näherte. Die Umpflanzungen der Koppeln könnten also wohl an und für sich der Cultur keinen Ausschlag geben. Wir wollen uns die Untersuchung dieses Gegenstandes noch auf einige Augenblicke vorbehalten.

Ich fand die umpflanzten Koppeln gewöhnlich da, wo ich sie nicht gesucht hatte, und oft da freyes Feld, wo meiner Meinung nach alles in Koppeln hätte liegen sollen. . . Welcher Widerspruch, dachte ich oft, in den Handlungen der Menschen! Auf dem leichten, hohen, dürren Sandfelde der Campine, wo die Sonne den Boden in ein Staubmeer verwandelt, und die Winde aus allen Gegenden der Erde toben, findet man nichts als freye Fluren, oder Koppeln, die ihrer Größe wegen denselben Namen verdienen; in tiefen, feuchten und schweren Gründen hingegen, wie zum Theil in der

Gegend von Contigh, hat man fast lauter umpflanzte Koppeln; und stößt in eben der Gegend ein erhabenes sandiges Feld an jene feuchten Gründe an, so verschwinden sogleich wieder die Umpflanzungen.

Ist irgendwo ununterbrochener Sonnenschein, freyer Umlauf der Luft und durchstreichender trockener Wind nöthig, um der Erde ihre gehörige Trockenheit gegen Fäule und Schneckenfraß, dem Strohe die Festigkeit zur Aufrechthaltung der Aehren, der Aerndte selbst das schnellere Nachreifen nach dem Schnitte zu geben, so ist es in solchen tiefen Gründen; und gerade da scheint man die Umpflanzung ausgesonnen zu haben, um alle diese Zwecke zu verfehlen. Auf den sandigen Höhen hingegen, wo man glauben sollte, daß die Hemmung auszehrender Nord- und Nordost-Winde, und die Einkerkerung der Ausdünstungen der Erde oder der Feuchtigkeit der Athmosphäre von einigem Nutzen seyn könnte, da reißt man alle Schutzwände ein, gerade als wenn es den Einwohnern an freyer Luft gebräche.

Wenn ich in der Campine fragte, warum man nicht mehrere und kleinere Koppeln anlege, so hieß es: Das freye Feld ist besser. „Nun, dachte ich, Gewohnheit macht den Fehler schön! Im Waeslande „werden sie dir wohl gerade das Gegentheil antworten, „weil das Gegentheil bey ihnen eingeführt ist.“ Aber zu meiner Verwunderung war auch hier nur Eine Stimme gegen die Umpflanzung der Koppeln und für das freye Feld. Namentlich verwünschten die Pachter die hohen Bäume, die nach ihrem Ausdrucke

die

die Früchte von oben ersticken und von unten erdrükken. Das Erdholz ist ihnen jedoch willkommen; und ohne Zweifel würden ihnen die Bäume auch weniger schädlich scheinen, wenn die Benutzung derselben ihnen zustände.

Das allgemeine Resultat, das ich aus den Meinungen der Belgen über die Umpflanzungen habe ziehen können, ist: daß sie eben so wenig den widrigen Einfluß derselben auf die Korn- und übrigen Aerndten bezweifeln, als meine Nachbarn. Ein großer Beweis davon ist, daß sie solche auch da nicht haben wollen, wo sie der Theorie nach doch nöthig zu seyn scheinen. Da sie solche nun aber da dulden, wo sie doch wirklich schädlich sind, so folgt daraus, daß diese Einzäunungen einen andern wesentlichen Nutzen haben müssen, der jenen Nachtheil aufwiegt, oder daß sie die Opfer sind, die man einem andern noch dringendern Bedürfnisse darbringt.

Ich weiß, daß Obiges der Antwort zuwiderläuft, die Herr von Ponderle dem Board of Agriculture über diesen Gegenstand gegeben hat. „In einigen Gegenden von Brabant und Flandern, sagt er, wo der „Boden leicht und sandig, das Eigenthum sehr vertheilt „ist, die Höfe klein, die Ackerbeete schmal sind, da „sind auch die Felder klein und mit lebendigen Hecken*) „umzäunt. Dagegen sind dergleichen Umzäunungen „an solchen Orten nicht üblich, wo der Boden von einer

*) Soll heißen: mit Holzpflanzungen, oder breiten, bepflanzten Rainen.

„kalten, feuchten und festen Beschaffenheit ist, und „folglich eine freye Circulation der Luft fordert.“ Es ist mir leid, daß ich einem Manne widersprechen muß, der von seinem eigenen Vaterlande redet; allein ich kann nichts anderes bezeugen, als was ich mit eigenen Augen gesehen, und muß denken, daß Herr von Ponderle diejenigen Districte Brabants nicht vor Augen gehabt habe, von welchen in diesem Buche die Rede ist.

Doch wie soll man das Räthsel lösen, daß in gedachten Districten eine so verkehrte Anlegung der Koppeln Statt findet, daß nämlich der trockene Boden offen gelassen, und der feuchte eingeschlossen wird?... Ich denke mir hiervon zwey Ursachen. Die erste finde ich in der Nothwendigkeit, worein man in den Gründen versetzt ist, dem Boden das eigene Gewässer abzuzapfen, und das fremde davon abzuleiten, welches nicht ohne eine Menge Gräben geschehen kann. Die Kanten dieser Gräben zu benutzen, fing man an, sie mit Holz zu bepflanzen; und da dieses in solchen Niederungen vorzüglich gedeihet, so fand Jeder seine Rechnung dabey, und der Gebrauch dehnte sich weiter aus. — Die zweyte Ursache finde ich in dem ehemaligen Zustande dieser Niederungen: denn sicher waren sie von Seiten hauter Wiesen und Wälder. Die Gemeinheit, Holz darauf wachsen zu sehen, und zumal dergleichen Holz, als auf den Geest- oder Hochlanden, kann die Eigenthümer bewogen haben, dem Holze, dessen Bedarf ohnehin in dieser Gegend so groß ist, noch einige Plätze

darauf zu gönnen, nachdem der Pflug den größten Theil derselben umgewühlt hatte.

Der Gegenstand der Umpflanzungen der Koppeln ist so wichtig, daß ich mir darüber eine weitere Untersuchung erlaube. . . Es giebt wenig Dinge auf der Welt, die neben der schwarzen nicht auch ihre weiße Seite haben. Wenn nun der Zufall will, daß sich die weiße Seite des Würfels zuerst dem Auge darbietet, so heißt es: Schön! — Die schwarze: Häßlich! Gerade als wenn der Würfel ein Brillant wäre, dem man ungeachtet seiner siebenzig Facetten ins klare Herz sehen kann! Der Schleyer, den Mutter Natur um ihre Werke windet, ist aber so durchsichtig nicht: daher geht's unter uns Menschen auf's Streiten und Zanken los, je nachdem einer und der andere darüber hin, darauf, darunter, oder daneben weg sieht. Und so geschieht es nicht selten, daß alle Recht haben, und auch keiner.

Zweyter Abschnitt.

Werth und Unwerth umpflanzter Koppeln.

Ich sagte im vorhergehenden Abschnitte, daß die allgemeine Meinung gegen die Nutzbarkeit der Umpflanzungen in Rücksicht der Fruchtbarkeit streite. Hier die Auseinandersetzung ihrer Gründe:

Erstens. Die Früchte werden in umpflanzten Koppeln leichter lager, als auf freyem Felde: a) weil der in dem Bezirke kreisende Wind die Halme verdreht und nach allen Seiten hinschlägt; b) weil die Halme aus Mangel streifender Luft weichlich bleiben, und nicht steif genug werden; c) weil die zwischen dem Gehölze eingeschlossene Feuchtigkeit dem Getraide häufiger und länger anklebt, und die Bäume selbst das Wasser in dicken Tropfen darauf herabschütten, daher auch — was in freyem Felde nie der Fall ist — das Getraide sich rings umher zuerst lagert.

Zweytens. Umpflanzte Koppeln geben einen geringern Körnerertrag, als das freye Feld, nach dem einstimmigen Zeugnisse aller Praktiker, die ich darüber abhörte. Je steifer das Stroh, desto voller gewöhnlich die Aehren. Davon hat man auf freyem Felde ein auffallendes Beyspiel: denn daselbst geben die Kanten das beste Stroh und zugleich das schwerste Korn, und stehen oft noch, wann

das

das ganze übrige Feld schon lager ist. Hiervon ist mir aber außer der Circulation der freyen Luft keine Ursache denkbar. Da nun eine solche Circulation in umpflanzten Koppeln durchaus fehlt, so muß der Körnerertrag darin auch nothwendig gegen den auf freyem Felde zurückstehen.

Drittens. Die Sperlinge richten daselbst unter dem Getraide mehr Schaden an. Dieser Punkt bedarf wohl keines Beweises, und ist nicht ohne Erheblichkeit. In meiner Gegend wagt es kein Bauer, Hanf, Waizen oder Gerste in solchen Koppeln zu säen.

Viertens. Man verliert dabey an Raum, folglich an Stroh und Getraide. An Raum: nicht allein denjenigen, den das Gehölze selbst einnimmt, sondern auch einige Schritte davon ab. Je kleiner also die Koppeln, desto größer verhältnißmäßig der Verlust. — Aber, wenn man nun die Koppeln recht groß machte? — Dann würden sie den Zweck des Schutzes nur an den Kanten, und nicht an dem ganzen Felde erfüllen. — Oder wenn man sie mit hohen Bäumen umfaßte? — Dann dehnten diese ihren Schatten und ihre Wurzeln um so viel weiter über das Feld aus... Ich selbst habe Silberpappeln umhauen lassen, deren Wurzeln in dem darauf folgenden Sommer 30 bis 40 Schritte davon in einem alle Jahre gepflügten Lande hervortrieben. Wie ließe sich denken, daß solche weit auslaufende Wurzeln nicht zum Nachtheil des Getraides Nahrungsstoff aus der Erde ziehen sollten?

Fünftens. Die umpflanzten Koppeln sind ungemächlich zu bearbeiten. Diese Ungemächlichkeit, die durch das Umwenden der Pferde an dem obern und untern Theile der Koppel entsteht, und daselbst ein Zwergbeet erheischt, ist stets mit einigem Zeitverlust verbunden. Dazu kömmt noch: a) daß in den vier Winkeln des Feldes nothwendig ein kleiner Platz ungeackert liegen bleibt, der nicht anders als mit der Haue oder dem Spaten bearbeitet werden kann; b) daß von der Einsaat alle diejenigen Körner verloren sind, die nahe an den Rand des Gehölzes hinfallen; c) der Ruin der Ackerwerkzeuge, besonders wenn Bäume um die Koppel stehen.

Sechstens. Die Umpflanzungen verursachen eine größere Unreinigkeit auf dem Felde: a) indem sie bey der Arbeit der Feldreinigung, die mit den Pferden geschieht, ein Hinderniß verursachen; b) das aufgerüttelte Unkraut wegen der Ueberschattung nicht leicht abstirbt; c) der Unkrautsame von den Rainen sich über das Feld her verbreitet, und d) die Queckenwurzeln aus den Umpflanzungen in den Acker selbst übergehen.

Siebentens. In nassen Sommern wird die gehauene oder geschnittene Aerndte in solchen Koppeln später als auf freyem Felde trocken, welches kein unbedeutendes Uebel ist.

Achtens sind die darin aufkeimenden Saaten dem Schneckenfraße weit mehr ausgesetzt als anderswo: a) weil solche Koppeln an

sich

sich feuchter sind; b) weil die ersten Nachtfröste, die jenen Verderbern nachtheilig sind, darin nicht so stark als auf freyem Felde auftreffen... Ich sah bey meiner Herbstreise durch Brabant sehr viele Rübenäcker durch die Schnecken ihrer Blätter beraubt, und das immer längs der Holzpflanzungen hin, so breit ohngefähr, als diese ihren Schatten werfen mochten.

Können die Vertheidiger der umpflanzten Koppeln obige Einwürfe auf eine befriedigende Art heben? Ich für meinen Theil gestehe, daß ich's nicht kann... Sollten aber diese aus der Umpflanzung entspringenden Nachtheile nicht den Vortheil des Schutzes, den dieselbe gegen die fressenden Nordostwinde gewährt, bey weitem überwiegen? Und — sind denn diese Winde einem guten Ackerwirthe wohl im Ernste fürchterlich? Ein wohlgedüngter Acker und eine wohl darauf bestaudete Saat bedürfen keiner fremden Schutzwehr... In meiner Nachbarschaft wohnte ein trefflicher Pachter. Wir beyde hegten eine große Verehrung für die scharfen Winde des Frühjahres. Was Andern Tod brachte, gab uns Leben. Je strenger das Frühjahr, je größer war unsere Hoffnung. Warum? Unsere Felder waren fett, die der Nachbarn mager. Diese fürchteten, daß ihre Früchte vor Elend nicht würden stehen können; und unsere Furcht war, daß die unsrigen vor Fett umfallen würden. Ein warmer, feuchter Frühling war unser Schrecken. Wir hüteten uns also wohl, den scharfen Wind nach Sibirien zu verwünschen, und hätten ihn eher noch von dort herholen mögen. Das Argument

also, das der Abbé Man von der Abwendung dieses Krautfressers, wie er den Nordostwind nennt, zum Vortheile der Umpflanzungen anführt, ist nicht zureichend, sie zu rechtfertigen. Ein anderes aber, wiewohl bloß locales, und vorzüglich auf Flandern passendes Argument wage ich nicht zu bestreiten, und führe es hier mit Herrn Man's eigenen Worten an.

„Einer der Gründe, weßwegen in Flandern die „Felder eingehegt werden, ist: daß der Wind unter „dem Korn, Flachs, Hanf, und andern Saaten, „die mit einem schwachen und gebrechlichen Stängel „aufschießen, keine Verwüstung anrichte. Diese Be„sorgniß ist um so gegründeter, da hier zu lande, wo „es viel regnet, dergleichen Pflanzen sehr stark und „dicht heranwachsen, und sich, wenn sie sich einmal „gelagert haben, selten wieder aufrichten. In solchen „Fällen aber ist der Verlust für den Landwirth beträchtlich. Die niedergelegten Halme und Stängel wach„sen dennoch fort, und das Stroh verfault, ehe die „Aerndtezeit eintritt. Flandern und alle übrigen bel„gischen Provinzen leiden weit mehr, als andere Län„der, von den West- und Nordwest-Winden, die „dort zu gewissen Zeiten sehr heftig toben. Die hohen „Bäume sowohl, wie die Gebüsche, halten diese Win„de einigermaßen ab, und verhüten die großen Ver„wüstungen, die die Stürme, welche besonders gegen „das Sommersolstitium sehr häufig sind, sonst anrich„ten würden. .. Dabey ist es eine ausgemachte Sa„che, daß die solchergestalt mit Bäumen und Hecken

„ein-

„eingezäunten Felder, welche dadurch in einiger Ent„fernung das Ansehen eines Gehölzes bekommen, um „vieles besser gegen die übeln Wirkungen dieser Stür„me geschützt sind, als die freyen Felder, denen ein „solcher Schutz fehlt. “

Bey der Richtigkeit dieser Localbemerkung des Abbe' Man scheint es aber doch sonderbar, daß die Bewohner der Campine, die nicht weniger als das Land von Waes obgedachten Winden ausgesetzt ist, ja eine noch erhabnere und trocknere Lage hat, keinen Gebrauch von jener Schutzwehre machen.

Noch könnten die Vertheidiger der umpflanzten Koppeln zu ihrem Vortheile die Feuchtigkeit anführen, die sich bey großer Trockniß länger darin erhält. Aber leider ist dieses eben der Umstand, der denselben in feuchten Jahren wiederum so nachtheilig ist; und bekanntlich kann eine halb ausgedorrte Pflanze beym ersten Regen wieder aufleben, da hingegen für eine angefaulte die Sonnenwärme keine Rettung gewährt. . . Mit einem Worte: Ich würde für durchaus entschieden halten, daß das Umpflanzen einer Koppel dem Fruchtertrage ungleich mehr schade als nütze, wenn nur nicht der Würfel eine dunkle Seite zeigte. Ich sehe darauf einige Zweifel, einige Fragen, deren Lösung und Beantwortung wir von der Zukunft erwarten müssen.

1) Ist jene große Masse von Bäumen und Gesträuchen, nicht einer einzelnen Koppel, sondern eines ganzen Landes, wie das Waesland zum Beyspiel, vielleicht

leicht die Ursache, warum sein Boden feuchter, besser und fruchtbarer ist, als der eines andern Sandlandes? ... Der Abbe' Man stimmt für die Bejahung dieser Frage. „Unsere Aerndten, sagt er, fallen nie „so reichlich aus, als wenn das Land geschützt und be„ständig feucht gehalten wird. Unser Boden, der ur„sprünglich bloßer Sand war, hält die Feuchtigkeit „nicht fest; wenn also die starke Ausdünstung nicht „durch den Schatten und die Kühlung, welche die Zäu„ne geben, verhindert würde, so müßte offenbar die „Aerndte darunter leiden. Jeder gute Landwirth kann „dieses alle Jahre bemerken, wenn er die Früchte auf „freyen, mit denen auf umpflanzten Feldern ver„gleicht.“ — „Jeder Sandboden, sagt Herr „Thaer bey dieser Gelegenheit, erhält, meiner Ueber„zeugung nach, durch Umzäunung wenigstens dop„pelten Werth.“

2) Würde die brabantische Campine, bey dem Fleiße ihrer Bewohner nicht noch mehr hervorbringen, und sich der Fruchtbarkeit des Waeslandes nähern, wenn dieselbe Koppelumpflanzung darin Statt hätte, wie in jenem?

3) Von St. Nikolas nach Beveren wird der Boden merklich dürrer und schlechter; die umpflanzten Koppeln werden zugleich größer und seltener. Wäre dieser nämliche Boden nicht zu verbessern, wenn er wie der von St. Nikolas in engere Koppeln gelegt würde.

4) Wird die zwischen einer großen Masse von Gehölz, Aeckern und Wohnungen eingeschlossene Atmosphä-

sphäre nicht dadurch an sich fruchtbarer, so wie sie unwidersprechlich dadurch feuchter und einem trockenen Sandboden zuträglicher wird?

5) Man hält gemeinlich dafür, daß selbst auf lehmigem Boden ein mit Fruchtbäumen bepflanzter, wohl umzäunter, von Natur trockener Anger mehr Gras aufbringt, als eine auf gleichem Boden nicht bepflanzte noch umzäunte Weide. Sollten aber die mehr zurückgehaltene Feuchtigkeit oder concentrirte feuchte Wärme, und der Schutz gegen strenge Winde, Frost und brennende Sonnenstralen, nur die Fruchtbarkeit des Grases, und nicht auch anderer Gewächse befördern? ... Dieser Meinung steht dennoch folgende Beobachtung entgegen.

Die Provinz Limburg treibt bloß Molken- und Weide-Wirthschaft. Der Boden ist ein grandiger Lehm. Von allen Seiten sind nichts, als Hügel und Thäler. Das ganze Land liegt in kleinen geschlossenen Koppeln. Die Einzäunung derselben besteht aus einfachen, dünnen, vier Fuß hohen Hecken; Bäume, Strunken und Gesträuche sind weder auf Höhen noch in den Thälern zu sehen, oder doch nur äußerst wenige dicht bey den Wohnungen... Wenn die Umpflanzungen den Wuchs des Grases befördern, warum legt dieses auf die Weiden so erpichte, und sich darauf so wohl verstehende Volk nicht wenigstens auf den Höhen solche Einfassungen an? — Vielleicht, weil das schattige Gebüsch wohl die Quantität des Grases vermehrt, aber seine Qualität verschlechtert... Ist dieses, so spricht es

keineswegs in Rücksicht der Fruchtbarkeit zum Vortheile der Umpflanzungen. Der feinere, delicatere, nährendere Stoff des Grases, der ohne allen Zweifel dem Viehe, wo nicht mehr, doch fettere Milch giebt, als ein grobes, obgleich überflüssiges Futter, — könnte, sage ich, dieser Stoff nicht in einer gewissen Parallele mit demjenigen Milchstoffe stehen, den die Halmgewächse in ihren Aehren zu Mehl verarbeiten? Die Umpflanzung könnte also wohl mehr Stroh und Hülsen, aber weniger Korn zu Wege bringen. Sicher ist das in freyem Felde erzeugte Korn schwerer, folglich feiner von Hülse, und liefert ein weißeres Mehl, als das, was aus umpflanzten Koppeln kömmt. Auch wollte ich fast wetten, daß eine gleiche Anzahl in solchen Koppeln gezogener Garben eben so viel Korn abwerfe, als die auf freyem Felde.

6) Ich kenne eine Gegend hier zu Lande, wo alle kleinen und die meisten großen Bauern das Brod bey Strohfeuer backen, ja ihr Bier dabey brauen, weil kein Holz zu haben ist, die Steinkohlen aber so weit herzuholen sind, daß der Arme das Fuhrlohn dafür nicht bezahlen kann, und der Reichere kaum zu seinem eigenen Bedarf sein Gespann hergiebt. Wenn in einem solchen Lande alle Felder umpflanzt wären, dem Feurungsmangel also abgeholfen, und das Stroh zur Einstreuung erspart würde: wer zweifelt daran, daß sich die Fruchtbarkeit des Bodens dadurch heben würde?

Wir haben endlich noch eine besondere Art, die Sache anzusehen, und stellen darüber folgende nicht unerhebliche Frage auf: Thun die Holzpflanzungen wohl dem Lande eben so viel Schaden, als sie an sich selbst Nutzen bringen? — Oder anders: Giebt ein Land mit Holzung einen absolut, oder bloß relativ höhern Ertrag, als eines mit freyem Felde? Ist der höhere Ertrag bloß relativ, kömmt er allein dem Eigenthümer zu Statten, so daß der Pachter dabey verliert: so kann das Umpflanzungssystem im Ganzen verwerflich seyn. Ist der höhere Ertrag aber absolut, das heißt, giebt das Ganze einen Ertrag, wobey Beyde gewinnen, oder auch nur einer, ohne daß der andere etwas dabey verliert: so ist der Werth der umpflanzten Koppeln entschieden, und dem ganzen Staate über alle Maßen schätzbar. Die Untersuchung dieses Punktes verdient hier wohl eine Stelle.

Um durchaus nichts zum Vortheile des Holzes in die Berechnung zu bringen, wollen wir die allerstrengsten Voraussetzungen vorausschicken, wovon einige selbst zu seinem Nachtheile gereichen.

Wir denken uns eine Koppel von der Größe eines brabantischen Bunders (ohngefähr $5\frac{1}{4}$ berl. Morgen), und nehmen nun an:

1) Daß sie nur mit einer einzelnen Reihe Bäume mit untergemischten Strunken eingefaßt werden soll.

2) Daß die Bäume 6 mètres (ohngefähr 19 rheinl. Fuß) von einander kommen, welches, die Länge jeder Façade eines □ Bunders zu 114$\frac{1}{2}$ mètres ge-

rechnet, in allem 76 Bäume giebt. Zwischen jedem Paar Bäume stehen zwey Strunken, also 152 Strunken in allem.

3) Daß jeder Baum mit Inbegriff seiner Strunken die ganze Zeit seines Daseyns über 18 Centiares, also mehr als $\frac{5}{4}$ berl. Ruthen, durchaus zur Cultur anderer Gegenstände untauglich mache, welches um die Hälfte zu viel gesagt ist. Dieses giebt auf das Ganze der Koppel einen Verlust von 1368 Centiares, oder $96\frac{1}{3}$ berl. Ruthen, an Ackerland.

4) Daß die Silberpappeln nicht zu ihrer völligen Reife sollen gelassen werden, um das Feld nicht mit der Zeit allzustark auszusaugen. Wir gewähren ihnen also 30 Jahre. Die Eichenstrunken mögen 120 Jahre leben.

5) Daß die Benutzung der Bäume dem Eigenthümer, die der Strunken aber dem Pachter, und zwar gratis, bloß für die größere Abnutzung der Ackerwerkzeuge und die vermehrte Ungemächlichkeit bey der Feldbestellung, solle überlassen werden.

6) Daß dem Pachter die 1368 Centiares von seinem Pachtzins abzuschreiben sind, welches den zehnten Theil des ganzen beträgt.

7) Wenn die Silberpappeln 30 Jahre alt sind, so schätzt man eine in die andere 10 brabant. Gulden an Werthe. Die Stämme der Eichenstrunken mögen nach 120 Jahren das Stück 2 Gulden werth seyn. Ueberdem werfen diese, von ihrem vierzigsten Jahre an, alle sechs Jahre 15 Schanzen, oder Reisigbunde im Durchschnitte ab, wovon das 100 zu 50 brab. Sols

ver-

verkauft wird. Das Hauen, Binden und die Fracht derselben kostet 8 Sols auf das Hundert.

Nach diesen Voraussetzungen und Preisbestimmungen stehet nun die jährliche Bilance für den Eigenthümer, wie folgt.

Ausgabe.

	Gulden.	Sols brab.
Für den Ankauf von 76 jungen Silberpappeln, das Stück zu 7 Sols: thut 26 Fl. 12 Sols; auf das Jahr	0 —	17,73
Jährliche Interessen dieser Summe à 5 pro Cent.	1 —	6,60
Für den Ankauf von 152 Strunken, das Stück zu 2½ Sols: thut 19 Gulden; vertheilt auf 120 Jahre, giebt jährlich	0 —	3,17
Interessen dieser 19 Fl. à 5 pro Cent.	0 —	19,00
Jene 228 Bäume und Strunken herbeyzuholen und zu pflanzen, kostet 228 Stüber, jährlich	0 —	3,79
Die Interessen dieser Pflanzungskosten	0 —	11,40
Der Landpacht zu 40 Gulden berechnet, wovon der Pachter, wie bey Nr. 6. gesagt ist, den zehnten Theil zurückhält, thut hier Abzug	4 —	0
Sämmtliche jährliche Ausgaben	8 Guld.	1,69 Sols.

Einnahme.

	Gulden.	Sols.
Für Landpachtzins ' '	40 —	0
Von den 76 Pappeln wollen wir 6 für Zufall weglassen; die 70 übrigen sind nach 30 Jahren (à 10 Fl. auf das Stück) werth 700 Gulden; jährlich ' '	23 —	6,66
152 Strunken, werth nach 120 Jahren, (à 2 Fl. auf das Stück) 304 Fl.; jährlich ' '	2 —	10,66
Total der jährlichen Einnahme	65 —	17,32
Nach Abzug gedachter Ausgabe	8 —	1,69
Bleibt reiner Ertrag	57 —	15,63

Aus dieser Bilance ergiebt sich, daß der Eigenthümer 17 Gulden 15½ Stüber brabant. Geld mehr von dem umpflanzten Lande ziehet, als wenn er es nicht umpflanzt hätte, welches seine Einnahme beynahe um die Hälfte vermehrt. Die Sache wäre also völlig zu seinem Vortheile entschieden. Ob sie es aber auch zum Besten des Pachters seyn wird, muß folgender Ueberschlag zeigen.

Da der Pachter den Rain, den die Holzpflanzungen einnehmen, nach unserer Voraussetzung nicht zu zahlen gehalten ist, so findet für ihn kein eigentlicher Verlust statt; man müßte denn sagen, daß der Schaden, den die Bäume dem Lande verursachen, sich weiter erstrecke, als der ihnen angewiesene pachtfreye Raum, welches wohl Grund haben kann. Dagegen

haben

haben wir aber, wie ich zu bemerken bitte, auch angenommen, daß in einer Entfernung von 10 Fuß von dem Rande des Feldes ab durchaus nichts wachse, welches jedoch selbst im dreyßigsten Jahre des Baumes nicht statt hat, indem die Bäume in der ersten Hälfte ihres Lebens dem Lande keinen wesentlichen Schaden bringen. Da nun während dieser langen Zeit der Pächter den vollen Genuß des Raines umsonst hat, und darin pflügen und graben kann, wie er will: so ist obiger Nachtheil reichlich überwogen... Eignete sich der Eigenthümer unter obigen Bedingnissen auch alles Holzwerk zu, so hätte der Pächter dennoch keinen Schaden; hat er aber, wie wir voraussetzten, noch gar die Benutzung der Strunken oder des Erdholzes, so ist sein Vortheil eben sowohl entschieden, als der des Verpächters.

Wir gaben die Dauer der Strunken zu 120 Jahren an; da der volle Genuß der Krone aber erst mit ihrem vierzigsten Jahre anfängt, so wollen wir für die ersten zwanzig nichts rechnen, und die zwanzig übrigen nur zur Hälfte oder 10 Jahren annehmen. Wir haben dann in allem 90 Jahre, in welchem Zeitraume das Holz funfzehnmal abgeworfen wird. Zu 15 Schanzen für das Stück thut auf die 152 Strunken 34200 Schanzen, vertheilt auf 120 Jahre thut 283 jährlich; diese sind nach Nr. 7. werth 141½ Stüber, davon 22½ für Arbeitslohn ab, bleiben für den Pachter beynahe 6 brab. Gulden reiner Gewinn. Dieses beweist, daß, wenn der Verpachter ihm auch nichts auf den Pacht nachließe, der Pachter dennoch keinen Ver-

lust dabey hätte, indem er von einem Boden, von welchem er 4 Gulden jährlich zu entrichten hat, 6 reine Gulden aus dem Holze nimmt. Uebrigens wird der Pachter sich wohl hüten, jenen breiten zehnfüßigen Rain ganz ohne andere Benutzung zu lassen: es wäre denn in einer Gegend, wo man, wie Hn. Rechsif (Fischer) sagt, mit dem Lande nicht zu geizen hat.

Der relative höhere Ertrag einer umpflanzten Koppel gegen den einer offenen wäre also in Rücksicht:

auf den Eigenthümer	17	Gulden	15 Sols.
auf den Pächter	6	—	0 —
auf beyde	23	Gulden	15 Sols.

So überstieg denn ihr absoluter höherer Ertrag den einer offenen mehr als um die Hälfte. In einem Lande also, wo das Holz in obgedachtem Preise steht, bedarf der Vortheil der Umpflanzungen keinen ferneren Beweis; aber auch da, wo das Holz nur die Hälfte jenes Werthes hat, ist der Gewinn noch augenscheinlich, und der Gegenstand an sich selbst, für den Staat sowohl als den Eigenthümer, aller Achtung und alles Nachdenkens werth. — Wo aber Jemand, bewogen von meinen Gründen, sich zum Umpflanzen seiner Koppeln entschließen sollte, den bitte ich in Rücksicht seines Pachters, die schöne Maxime der Menschlichkeit nicht zu vergessen:

Lebe, und laß Andere auch leben!

Dritter Abschnitt.

Dreyfelder = und Wechselwirthschaft.

Man scheint einverstanden, daß bey dem Ackerbaue vieles auf die Fruchtfolge ankomme: denn wirklich gerathen nach gewissen Früchten einige Früchte besser, einige weniger als andere, und einige gar nicht. Waizen z. B. will nicht nach Waizen gerathen; und doch geräth danach Mengkorn, das ist, ein Gemengsel von Waizen und Roggen. Nach Sommergerste werden meist alle andere Halmfrüchte zurückschlagen, und doch gedeiht der Klee vortrefflich darnach.

Einige Früchte können gemengt auf demselben Felde stehen, wie Roggen und Waizen, Roggen und Winterwicken, Hafer und Sommerwicken, Erbsen und Bohnen; andere dulden keine Rivalen, entweder wegen ungleicher Zeit der Reife, wie Wintergerste und Waizen, oder wegen mehr und weniger schwelgerischen Wuchses, wie Erbsen und Hafer, oder wegen Verschiedenheit in der Art der Behandlung, und des Bodens, den sie fordern, wie Bohnen und Kartoffeln, Bohnen und Spörgel, oder endlich wegen ihrer empfindlichen Natur, wie der Hanf.

Einige Früchte saugen den Boden mehr aus als andere, z. B. Hanf mehr als Flachs, Kartoffeln mehr als Möhren, Hafer mehr als Buchwaizen.

Einige verbessern das Land unmittelbar, indem sie durch den Rückstand ihrer Substanzen ihm mehr wiedergeben, als sie daraus gezogen haben, wie z. B. Klee, Spörgel und die Gräser, oder indem sie den Keim des Unkrauts durch ihren Schatten ersticken, und eine Art von Modder auf der Oberfläche der Erde bilden, wie Wicken und Erbsen.

Andere verbessern den Boden mittelbar, also nicht durch ihre Existenz auf dem Felde selbst, sondern entweder durch die viele Arbeit und Zubereitung, die ihre Cultur fordert, wie Lein und Krapp: oder durch den Dünger, den sie, im Stalle verfüttert, hervorbringen, wie alle Wurzel- und Futtergewächse.

Man schreibt überhaupt den Körner- oder Halmfrüchten die meiste aussaugende Kraft zu; ob mit Recht oder Unrecht, das scheint mir noch nicht ausgemacht. Dagegen liefern diese Halmfrüchte auch das nützlichste aller landwirthschaftlichen Materialien, das Stroh, ohne welches kein Ackerbau mit Viehzucht betrieben werden kann, und dessen ein guter Landwirth nie zu viel hat. Hierin liegt ohne Zweifel eine der Hauptursachen, warum der Dreyfelderwirth, besonders der gewöhnliche, so fest an seinem Systeme hängt: denn Dreyfelderwirthschaft und Strohwirthschaft sind auf gewisse Art Synonyma... Der Wechselwirth hingegen, ohne dem Strohe seinen Werth abzusprechen, verwirft ein System, das er als einen fehlerhaften Umlauf betrachtet, indem die gehäufte Körnererzeugung durch ihre aussaugende Kraft und die damit verknüpfte Verwilde-

rung

rung des Bodens den ganzen Vortheil, den das Stroh gewährt, wieder verschlingt.

Viel, viel wird hierüber gestritten, die Brache von den meisten Schriftstellern mit Fluch und Bann belegt, die Dreyfelderwirthschaft als eine Monstrosität von Einigen verworfen, und die Wechselwirthschaft als eine leere Speculation von Andern verhöhnt. Noch Andere wollen mit dem allen nichts zu schaffen haben, und sind Landwirthe weder von der neuen, noch von der alten Art. . . Wie in jedem Kriege, so suchen auch hier die Streiter die schwache Seite ihrer Gegner auf; und wenn sie gerade keine finden, so haben viele die Güte, der Gegenparten eine unterzuschieben, um nur Gelegenheit zum Angriffe und Siege zu haben.

Wenn der Dreyfelderwirth z. B. gegen den Wechselwirth zu Felde zieht, so wirft er ihm sein 1) Turneps, 2) Gerste, 3) Klee, 4) Waizen vor; gerade als wenn der Koran diesen vierjährigen Umlauf der Wechselwirhschaft zum ewigen Gesetze vorgeschrieben hätte. . . Der Wechselwirth seiner Seits schreyt: „Roggen, Hafer, Brache! Roggen, Hafer, Brache! „und wieder Roggen, Hafer, Brache! Welche unsinnige Wirthschaft, wo das Feld in zwölf Jahren nur „achtmal besäet wird!“ — „Und bey euch, erwiedert der Dreyfelderwirth, „wo das Land in eben so viel Zeit „gar nur sechsmal Früchte trägt!“ Denn die Rüben, Möhren u. s. w., worauf jener so groß thut, achtet dieser nicht, und sieht, weil sie im Stalle oder auf dem Felde verfüttert werden sollen, sie als eine bloße Zugabe an.

Die Societät von Hampshire in England hat, nach Hn. Thaer, zwey Farms von möglichst gleichen Verhältnissen, jeden zu 250 Pfund Pacht, den einen zur Wurf-, und den andern zur Drillsaat eingerichtet, um den Werth der einen gegen den der andern aufzuklären. So lange es nicht einem teutschen Fürsten gefällt (denn teutsche Societäten Sache geben sich nicht mit solchen Dingen, sondern so gut wie die französischen nur mit unfruchtbaren Prämien ab), solche entscheidende Versuche zwischen einer vernünftigen, nicht Drey-, sondern Sechs-, oder Zwölffelderwirthschaft, und einer zweckmäßigen Wechselwirthschaft anstellen zu lassen, wird die arme Wahrheit noch lange überschrieen werden.

Wenn die Wechselwirthschaft z. B. nicht erweist, daß ihr Körnerertrag dem Körnerertrage der Dreyfelderwirthschaft, die Handelsgewächse beyder Theile mit inbegriffen, in zwölf Jahren beykömmt, so steht ihre Sache schlecht: denn da nach ihrem eigentlichen Systeme alle Futtergewächse in dem Innern des Farms verwendet werden sollen, und da nach meiner und anderer rechnenden Wirthe Urtheil und Erfahrung so wenig reiner Geldnutzen von dem Viehe kömmt (einzelne Fälle ausgenommen), so könnten die Dreyfelderwirthe in Versuchung gerathen, jene Haushaltung ebenfalls für einen fehlerhaften Umlauf zu halten, wo mit Vielem nicht mehr ausgerichtet wird, als mit ihrem Wenigen. Und wie ist so was anders befriedigend aufzuklären, als durch genaue, unparteyische comparative Versuche

ſuche in Großem? Wenn z. B. Landwirthe wie Hr. Thaer und Hr. Karbe uns gleich unleugbare Beweiſe (denn andere hat man von ſolchen Männern nicht zu erwarten,) von der Vorzüglichkeit und dem hohen Ertrage ihrer Wirthſchaft geben; wenn ich ſelbſt alle Urſache habe, mit meiner bisherigen Wechſelwirthſchaft zufrieden zu ſeyn, ſo daß ich ſie gegen keine andern vertauſchen möchte: was verſichert jene Herren, daß ſie mit ihren Talenten um ihren Mitteln demſelben Boden nicht noch einen höheren reinen Ertrag durch ein entgegengeſetztes Wirthſchaftsſyſtem würden abgewonnen haben?

Wenn ſich meine Wirthſchaft z. B. ſichtbar im Ertrage über die Stroh- und Körnerwirthſchaft meiner Nachbarn erhebt, ſo ſah ich in Brabant und Flandern ſolche Körnerwirthſchaften, mit denen ich mich vielleicht nicht meſſen dürfte; und aufrichtig, wenn mir in den beſtcultivirten Gegenden jener Länder ein Farm angetragen würde, ſollte ich mich ihm wohl unterziehen dürfen, da ich nicht weiß, ob ich's beſſer machen könnte, als meine daſige Nachbaren?

Es kömmt oft bey weitem weniger auf die Sache ſelbſt an, als auf die Art, wie ſie behandelt wird. Schon Fleiß und Dünger allein können auf dem Felde das Unmögliche möglich machen; kömmt das Talent und die Kraft noch hinzu, ſo iſt die Höhe ſelbſt auf der ſteilſten Seite des Berges bald erſtiegen... Ich leugne nicht, daß ein Weg uns kürzer und leichter zur Höhe bringen kann, als ein anderer; allein die Wahl des

Weges hängt nicht immer von der Willkühr des Wanderers ab.

Es sey welche Wirthschaft es wolle, so ist ihr endlicher Zweck der Geldertrag. Diejenige Wirthschaft also, die das meiste reine Geld abwirft, und das Land zugleich in einem anhaltenden Meliorationsstande erhält, ist unstreitig die beste. Das ist der Zweck; die Mittel aber und Wege, dazu zu gelangen, sind verschieden... In der Nähe einer großen Stadt kann es eine Gartencultur seyn, die aus den erzeugten Victualien die höchste Summe Geldes löset, die der Boden aufbringen kann. An einem andern Orte ist es der Bau der Handelsgewächse, wie Hopfen, Krapp, Raps, Flachs, Hanf. An einem dritten Orte ist es die Schafzucht, oder eine Weide- und Molken-Wirthschaft. An den meisten Oertern der Anbau der Halmfrüchte oder des sogenannten Korns, u. s. w. So hat der Stammbaum der Feldwirthschaft eine Menge Aeste; und diese vertheilen sich wieder in Zweige, welche goldne Früchte tragen können, wenn sie nur gehörig geleitet und genährt werden.

Es lassen sich übrigens auf einen und eben denselben Ast mehrere Fruchtreiser einimpfen, je nachdem Zeit und Umstände es bestimmen. Ein Dreyfelderwirth z. B. kann verhältnißmäßig eben sowohl Handels- und Futtergewächse bauen, als ein Wechselwirth. Hat dieser mehr Wurzelwerk, so hat jener mehr Stroh. löst jener mehr Geld aus dem Verkaufe seines Korns, so zieht dieser mehr Vortheil aus seinem Viehe...

Wer von seinen Kühen im Winter wie im Sommer Milch fordert, der muß sie verhältnißmäßig nähren, verhältnißmäßig Futter dazu bauen; wer sie aber will im Winter trocken stehen lassen, der kann sie mit wenig Futter und Kosten durchbringen. Tragen sie ihm in dieser Zeit nichts ein, so kosten sie ihn auch wenig; tragen sie aber dem andern mehr ein, so muß er denken, daß er's nicht umsonst hat. Und so hebt sich vieles in der Welt gegen einander auf.

Ich will aus dem Vorhergehenden durchaus nicht folgern, daß es gleichgültig sey, was für einen Weg man bey der Landwirthschaft einschlage, sondern nur, daß man sich (was von angehenden Theoristen so häufig geschieht) vor gehöriger Kenntniß seines Locals, seines Bodens, seiner Verhältnisse, nicht unbedingt und ausschließlich für ein System erkläre, und alle Andern mit Verachtung ansehe. Es fehlte nicht viel, so hätten die Anhänger der sogenannten englischen Landwirthschaft alle Dreyfelderwirthe verketzert. Der berühmte A. Young selbst ist von dieser Intoleranz nicht frey; um toleranter zu werden, hätte er den belgischen Ackerbau mit ansehen müssen.

Ueberhaupt scheinen mir unsere Distinctionen zwischen Wechsel- und Dreyfelder-Wirthschaft noch zu schwankend, zu unbestimmt. Wer 1) Roggen, 2) Hafer, 3) Klee, 4) Waizen, 5) Hafer, 6) Rauhfutter oder Brache hat, ist ein Dreyfelderwirth. Wer 1) Waizen, 2) Raps, 3) Roggen, 4) Kartoffeln, 5) Hafer, 6) Klee hat, ist ein Wechselwirth.

Diese

Diese beyden Sätze sind klar: denn bey dem erstern folgen zwey erschöpfende Fruchtarten unmittelbar nach einander; bey dem letztern im Gegentheile wechselt jedesmal eine Brachfrucht mit einer Halmfrucht ab. Ersterer hat $\frac{4}{6}$, letzterer $\frac{3}{6}$ in Stroh... Allein, wer 1) Rüben, 2) Gerste, 3) Klee, 4) Waizen, 5) Hafer hat, was ist der? Wechsel- oder Dreyfelderwirth? Eigentlich keines von beyden... Und was ist der, der 1) Roggen, 2) Spörgel, 3) Roggen, 4) Möhren, 5) Hafer, 6) Klee, 7) Waizen, 8) Rüben, und das alles in fünf Jahren hat? — Er ist, sollte ich glauben, ein ächter Wechselwirth, weil sich jedesmal zwischen zwey Halmfrüchte eine Brachfrucht einschaltet, und von seinen acht Aerndten viere Stroh und viere keins abwerfen. Er ist aber zugleich auch nicht weniger ein Erzdreyfelderwirth: denn sonst würde er in fünf Jahren nicht viermal Korn ziehen dürfen.

Ich habe mich in Ansehung des Fruchtfolgesystems vor einiger Zeit schon anderswo *) erklärt; und da ich seitdem noch keinen Bewegungsgrund gefunden habe, meine Meinung zu ändern, so sey es mir erlaubt, sie hier zu wiederholen, und folgende Sätze aufzustellen.

a) Hast du Mangel an Mist; oder liegen deine Ackerstücke in einer übermäßigen Entfernung; oder übersteigt die Ausdehnung deines Ackergeschäftes beynahe das Maaß deiner Kräfte: so treibe Dreyfelderwirthschaft, und halte von Zeit zu Zeit reine Brache.

b) Hast

*) Landwirthschaftliche Zeitung v. J. 1805. Seite 52.

b) Hast du hinreichenden, wiewohl nicht überflüssigen Dünger, und bist von Niemand in der Wahl deiner Fruchtfolge gehindert: so wähle eine deinen Umständen anpassende Wechselwirthschaft.

c) Hast du endlich Ueberfluß an Dünger, und scheuest keine Arbeit, keine Kosten: so treibe freye Wirthschaft, das ist: säe was du willst, und so oft du willst, jedoch mit bescheidener Rücksicht auf die Natur deines Bodens.

Der gemeine Landwirth, oder wie wir ihn nennen, der Bauer, ist gewöhnlich in dem ersten Falle, daher ihm auch die Stroh- und Körnerwirthschaft die angemessenste zu seyn scheint. Seine zerstümmelten Aecker, die Rotation seiner Nachbarn, die Bedingnisse seines Pachtes, der kurze Zeitraum von Jahren, auf die er bey seinem Pachte gesichert ist, der Mangel an fremder Hülfe, der Abgang an Geistesbildung und die davon unzertrennlichen Vorurtheile gegen das Neue, was er nicht kennt, und für das Alte, was sein Vater und Großvater getrieben haben, die Unzulänglichkeit seines Viehstapels, und andere Ursachen, zwingen ihn dazu. Dabey kann er doch noch ein guter Wirth seyn, wenn er nur zureichende Kraft, ein wenig Talent, und viel guten Willen hat.

Für meinen Theil halte ich freylich eine judiciöse Wechselwirthschaft an sich selbst für vollkommener, und zwar 1) weil sie auf einem festern, von Zeit und Umständen weniger abhangenden Grunde beruhet;

2) weil

2) weil alle Glieder besser in einander eingreifen, eine Arbeit der andern die Hand bietet, eine Aerndte der andern vorarbeitet; 3) weil der Ausfall eines Theiles nicht so wie bey der Strohwirthschaft das Ganze erschüttert. — Wohl dem, dem es vergönnt ist, eine solche Wirthschaft zu treiben!

Ich nannte die Wirthschaft meines dritten Satzes eine freye Wirthschaft, denn sie ist es. Ein solcher Wirth hat bald einen drey-, bald einen vier-, bald einen sechs-, acht-, zwölfjährigen Umlauf; er ist bald Dreyfelder-, bald Wechselwirth, je nachdem er es für gut findet. Er kann alles unternehmen, weil Dünger und Industrie ihn beynahe über alle Zufälle erheben. Bey ihm muß alles wachsen und gedeihen, oder Pharao's magere Kühe müßten die Oberfläche des ganzen Erdballs abweiden. Diese Wirthschaft, in sofern sie von außen keinen Zufluß von fremdem Dünger hat, ist nothwendig mit Stallfütterung verbunden.

Man wird fragen, zu was für einer dieser drey Wirthschaftsarten sich die Belgen bekennen? Hierauf kann ich bestimmt antworten: zu der letzten, wie wir sogleich an ihrer Fruchtfolge erkennen werden.

Aber: ist es wohl eigentlich die Fruchtfolge, die den wesentlichsten Unterschied zwischen einer guten und schlechten Feldwirthschaft macht, wie so viele geneigt sind zu glauben, gerade als wenn sie darin allein den Stein der Weisen zu finden hofften? Giebt es nicht

auch

auch noch andere, eben so wichtige Pfeiler eines guten Ackerbaues? Ich denke, allerdings; oder mein dritter Satz ist nicht richtig. . . Kann ich säen, was ich will, und so oft ich will, so fällt die Gewissenhaftigkeit in der Fruchtfolge schon weg. Sie ist also nicht die Seele eines guten Ackerbaues, weil Mist und Industrie sie entbehrlich machen können. Z. B. Stoppelrüben wollten weder mir noch meinen Nachbarn nach der Wintergerste glücken: also strichen wir sie in unserer Fruchtfolge von dieser Stelle weg. Aber zu Boorde in Flandern zeigte mir Herr Vanderlinden, daß sie dennoch nach Wintergerste gut kommen können. Hier siegte die Industrie über die Unverträglichkeit der Fruchtfolge.

Neben mir an wohnte ein Pachter, dem es nicht selten wiederfuhr, daß er auf dem Felde alles verkehrt angriff, und der gewöhnlich noch pflügte, wenn Andere schon gesäet hatten, oder säete, wenn Andere mit dem Pfluge zu Felde zogen. Dieser Mann, nichts weniger als ein Columella, war nicht selten das Gespötte seiner Mitbauern; allein wenn's zur Aerndte kam, so fiel die seinige durchgehends reichlicher aus, als die seiner Belacher, unter denen Leute waren, denen es nicht an Kenntniß und Sorgfalt bey der Bestellung ihres Feldes fehlte. Und woher? Mein Nachbar war ein Gastwirth, dem es nie an Dünger gebrach. Hier also überstieg der Dünger die Industrie.

Aber wer Bohnen, Wintergerste und Hanf in losem, dürrem Sandboden, Roggen, Kartoffeln, Spörgel und Flachs in feuchtem, schwerem Thonboden bauen

wollte, — seine Fruchtfolge, seine Industrie, seine Düngeart sey, welche sie wolle, — der wird nichts als erbärmliche Aerndten zu gewarten haben. Die Natur läßt sich wohl leiten, wohl unterstützen, aber nicht irre führen, nicht meistern.

Hieraus folgte also, daß

a) die Auswahl der jeder Bodenart am meisten angemessenen Früchte die erste,
b) der Reichthum an Dünger die zweyte,
c) eine fleißige, keine Mühe noch Kosten sparende Feldbereitung und Wartung der Saaten die dritte, und
d) eine dem locale, der Zeit und der Wirthschaft anpassende Fruchtfolge die vierte Bedingung eines guten Ackerbaues sey.

Ein Volk, bey dem diese vier Hauptstücke zusammentreffen, von dem darf man rühmen, daß es die höchste Stufe eines guten Ackerbaues erreicht habe. Dieses seltene Zusammentreffen aber habe ich, meiner Meinung nach, bey den Belgen gefunden. Was dieselben in Ansehung der Fruchtfolge, als der vierten obgedachten Bedingung, leisten, wird der Leser in dem folgenden Abschnitte beurtheilen. Die Erfüllung der dritten Bedingung habe ich zum Theil schon in der vorhergehenden Abtheilung dargethan, und sie wird sich in der folgenden noch weiter zeigen. Die Erfüllung der zweyten werden wir in einem andern Bande entwickeln. Von der Ersten aber ist hier der Ort, zu reden.

Ich nahm die Auswahl der Früchte, die dem Boden die angemessensten sind, als die erste Regel eines guten Feldsystems an. Wer diese Regel nicht befolgt, er sey Wechsel- oder Dreyfelderwirth, dessen Wirthschaft wird nie etwas taugen. Die Beobachtung dieses Gegenstandes bey einem fremden Volke, oder einem denkenden Wirthe, ist noch interessanter, als die Kenntniß seiner Rotation, welche letztere oft mehr von einer Menge örtlicher, zeitlicher, wirthschaftlicher Verhältnisse, von Vermögensumständen, Pachtbedingnissen u. s. w., als von einer willkührlichen, judiciösen Wahl abhängt. Man wird von mir keine förmliche Abhandlung jener importanten Regel erwarten. Mein Geschäft schränkt sich auf die Mittheilung der Anwendung ein, die die Belgen davon bey ihrem Ackerbaue machen.

Ich fand bey ihnen

I. auf schlechtem, dürrem Sandboden:

Roggen, — Spörgel;

II. auf weniger schlechtem, feuchterm Sandboden:

Hafer, — Klee, Gras;

III. auf besserem, oder doch verbessertem, trocknem Sandboden:

Roggen, Buchwaizen, Hafer, Erbsen, — Klee, Spörgel, — Möhren, Rüben, Kartoffeln, — Flachs, Raps *);

*) Flachs und Raps bloß zur Nothdurft.

IV. auf gutem, zur höchsten Cultur gebrachtem Sandboden:

Waizen, Roggen, Buchwaizen, Hafer, Gerste, Bohnen, — Klee, Spörgel *), — Möhren, Rüben, Kartoffeln, — Flachs, Raps, Hopfen, Hanf, Krapp;

V. auf trockenem, lehmigem Sandboden:

Waizen, Roggen, Hafer, Buchwaizen, — Klee, — Kartoffeln, Rüben, Möhren, Flachs, Raps;

VI. auf feuchtem, tief gelegenem, sandigem Lehmboden:

Waizen, Wintergerste, Hafer, Buchwaizen, Bohnen, — Klee, — Rüben;

VII. auf leichtem Kley- oder gutem sandigen Lehmboden:

Roggen, Hafer, Waizen, Mengkorn, Winter- und Sommergerste, Bohnen, — Klee, — Rüben, Möhren, Kartoffeln, — Flachs, Raps, Hopfen, Krapp, Taback;

VIII. auf schwerem Kley- oder thonigem Boden, der bey vielem Regen zu Teig wird, und bey trockner Witterung Risse bekömmt:

Waizen, Roggen, Wintergerste, Hafer, Bohnen, Wicken, Erbsen, — Kartoffeln, — Klee, — Raps, — Brache;

*) Spörgel sehr wenig.

IX. auf kostbarem Kleyboden, der bey trockner Witterung wie Asche zerfällt:

Roggen, Waizen, Mengkorn, Hafer, Wintergerste, Wicken, — Klee, — Rüben, Möhren, Kartoffeln, — Raps, Hanf;

X. auf Polder, oder Marschboden:

Wintergerste, Waizen, Hafer, Bohnen, — Klee, — Raps, Krapp, — Brache;

XI. in nassen, fetten, dem Austreten eines Flusses unterworfenen Gründen:

Roggen, Hafer, — Klee, Gras.

So viel von den Farben, die auf jeden Kanevas aufgetragen werden sollen; nun von ihrer Mischung. Oder mit andern Worten: so viel von der Auswahl der den verschiedenen Arten des Grund und Bodens angemessenen Früchte; nun von der Ordnung, in welcher sie auf einander folgen.

Vierter Abschnitt.

Fruchtwechsel der Belgen.

Alle Fruchtfolgen bey einem Volke beschreiben wollen, das freye Wirthschaft treibt, wäre ein eben so weitläufiges als überflüssiges Unternehmen: denn die Wirthschaft wäre nicht frey, wenn man nicht triebe, was man wollte. Ich schränke mich daher auf die Hauptvarietäten ein.

§. I.

Fruchtfolgen auf schlechtem und auf verbessertem Sandboden.

Dürrer, scharfer, schlechter Sand ist die Bodenart, die sich am häufigsten in der brabantischen Campine findet, und die, mit Ausnahme einiger einzelnen unbedeutenden Striche, für die allgemeine Bodenart daselbst würde gelten können, wenn nicht lange Cultur in der Nachbarschaft der Dörfer den Grund und Boden verbessert und um eine Stufe erhoben hätte. Je weiter aber die Entfernung von dem Centrum, wo der Haushahn krähet, je schwächer wird die verbessernde Kraft, bis sie endlich außer dem Kreise ihrer Wirkung sich gänzlich verliert, und der rohen Natur die Ansprüche nicht mehr streitig macht. Wir müssen daher die in dieser Gegend üblichen Fruchtwechsel, jeden auf seiner Bodenart betrachten, und zwar:

a) auf

a) auf schlechtem, magerm, entferntem, dürrem Boden;

b) auf verbessertem, näher gelegenem Boden;

c) auf dicht bey dem Hause gelegenen umpflanzten Koppeln;

d) auf etwas feuchtern umpflanzten Koppeln.

Davon hat:

a.

1. Spörgel zu Heu, und Saamen;

2. 3. 4. 5. 6. bis 9. Roggen.

Zwischen diese hintereinander folgenden Roggensaaten wird oft Spörgel als zweyte oder Nebenärndte eingeschoben, und solcher stets auf dem Felde abgehütet; manchmal aber wird auch reine Herbstbrache gehalten. Ich bitte unter diesem Worte keine Sommerbrache zu verstehen. Die Belgen können sich größtentheils keinen Begriff von einer reinen Sommerbrache machen, und lächeln, wenn man ihnen davon erzählt. Brache bezeichnet bey ihnen ein Feld, das zwischen der dießjährigen und künftigjährigen Hauptfrucht keine Zwischenfrucht trägt. Sie glauben dem Felde schon eine große Gnade zu erweisen, wenn sie nach dem Roggen z. B. nicht sogleich Rüben und Spörgel einsäen.

Aber wie? Sechs- bis neunmal hinter einander Roggen, das ist ja ärger als Dreyfelderwirthschaft! Ich bildete mir auch ein, daß Stroh und Aehren auf einem sechsjährigen Roggenfelde an Größe und Gewicht den Saaten der Insel Liliput gleich kommen würden;

allein man versicherte mir feyerlich das Gegentheil. . . „Wenn wir nur gehörig zu jeder Saat düngen, so kön„nen die letzten Aerndten eben so gut, und, nachdem die „Jahre sind, noch besser ausfallen, als die ersten. " — Wenn das ist, dachte ich, so haben die Herren Defensoren des Dreyfeldersystems, wenigstens auf dem dürren Sande, gewonnen Spiel? ... Und es ist in der That so! — Warum aber nicht wenigstens Hafer und Buchwaizen in diesem Umlaufe? Antwort: weil der Boden so schlecht ist, daß diese Früchte nicht darin wachsen wollen.

b.

theilt sich in α. etwas bessern,

und in β. etwas geringern Boden.

α. hat:

1. Kartoffeln, Flachs oder Raps;
2. Roggen mit untergesäeten Möhren;
3. Hafer;
4. Klee;
5. Waizen oder Roggen, und darauf Spörgel;
6. Roggen, und darauf Rüben.

β. hat:

1. Spörgel, vor und nach gesäet, zu grünem und trockenem Futter, oder zu Samen;
2. Roggen, und darauf Spörgel zum Abhüten;
3. Roggen, und darauf Rüben;
4. Roggen, und darauf Spörgel;
5. Roggen, und darauf Rüben oder Brache;
6. Buchwaizen.

Der Spörgel, der zu Heu und Samen stehen geblieben ist, wird als die bestmöglichste Vorbereitung für den Roggen angesehen. Dieses streitet gegen die Meinung Derjenigen, die unbedingt annehmen, daß Alles, dessen Frucht auf dem Felde zur Reife kömmt, dasselbe auszehre: eine Meinung, der ich in Betreff der ölhaltigen Gewächse nie habe beytreten können. Weder ich, noch andere Pachter meiner Nachbarschaft, haben gefunden, daß der Waizen an denjenigen Stellen, wo Kleesamen zur Reife gekommen, schlechter gerathe, als da, wo dieser grün weggemähet worden. Ein Land, wo verpflanzter Raps gestanden, giebt für Roggen nach meiner Erfahrung einem Brachlande wenig oder gar nichts nach.

Ich fand auf &c.

1. Kartoffeln,
2. Hafer,
3. Klee,
4. Waizen, und darauf Rüben.

Wie überraschend mir diese Art von norfolker Wirthschaft vorkam, wird sich mancher Leser denken können. . . Im Kleinen, und wie hier bey Stallfütterung, geht diese belgische Rotation der englischen um so viel vor, als ein Acker Kartoffeln mehr werth ist, als ein Acker Rüben. Ich gestehe, daß jene ein Land mehr aussaugen als diese; dafür kosten sie aber auch den Pachter nicht so viel, als ein Acker Rüben einen englischen Farmer kostet, sind mehr werth und geben mehr Dünger, als diese. Dann hat der Belge bey

diesem Umlaufe noch Rüben als Zugabe. Freylich sind es nur Stoppelrüben; dafür aber hat er sie aber auch beynahe umsonst. Da diese Rüben den Kartoffeln vorgehen, so ist man nicht gezwungen, sie sogleich vom Felde zu schaffen; und diese Rüben werden, wo man ihrer nicht dringend zu Winterfutter bedarf, bis zum Frühjahre in der Erde gelassen, zu welcher Zeit sie bey den frisch melkenden Kühen herrliche Dienste leisten. Man hat ihrer oft so viel, daß sie in Stängel, ja in die Blume schießen, ehe sie die Reihe zum Verfüttern trifft.

Der Klee hält sich in diesem vierjährigen Umlaufe ganz gut, nur muß zu Kartoffeln der Grund, oder vielmehr Sand, tief gebrochen werden: daher wird hierzu doppelt gepflügt, und dem zweyten Pfluge der Streichhaken angehängt. Daß sowohl in diesem als allen vorhergehenden Fruchtwechseln zu jedem Gegenstande, also alle Jahre gedüngt werden muß, und auch gedüngt wird, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Ohne Dünger würde in hiesiger Gegend außer dem einzigen Spörgel eben so wenig etwas wachsen, als ohne Sonnenschein.

Man hat auf d.

1. Hafer,
2. Klee,
3. 4. 5. 6. bis 8. Gras.

Der Hafer wird zur Reife gelassen, der Klee im Stalle verfüttert, die Vormaht des Grases zu Heu gemacht, die Nachmaht von den Kühen abgehütet. Das Gras

dauert

dauert mehr oder weniger Jahre, je nachdem der Boden beschaffen ist; dann wird wieder mit Hafer angefangen. Zu Hafer sowohl als zum Klee wird gedüngt, der Grassamen aber nach dem ersten Kleeschnitte mit Asche über das Feld hingestreuet.

Herr Balsamo giebt für die Gegend von Brügge auf ähnlichem Boden folgende Behandlung an:

1. Hafer oder Raps;
2. Roggen, und darauf Rüben;
3. Kartoffeln oder Flachs;
4. Hafer;
5. 6. 7. 8. Gras.

Herr von Ponderle giebt für die sandige Gegend zwischen Gent und Brügge folgende Fruchtfolge an:

1. Flachs oder Waizen;
2. Roggen;
3. Hafer;
4. Klee;
5. 6. Gras.

Man muß hierbey bedenken, daß gedachte Gegend einen reichen Zufluß von auswärtigem Dünger hat; ein Vortheil, dessen sich die verlassene Campine nicht rühmen kann.

§. II.

Fruchtfolgen
auf äußerst verbessertem Sandboden.

Dieser Boden ist eigentlich nur dem Lande von Waes eigen, so wie der eben zu beschreibende Fruchtwechsel. Ich habe schon S. 155. u. ff. gesagt, daß der Boden hier alle sechs Jahre mit dem Spaten umgegraben, oder anderthalb Fuß tief royolt wird. Ich kann nicht umhin, hier einem Irrthume zu begegnen, zu dem Hr. Abbé Man in seinem mehrgedachten Memoire Anlaß gegeben hat. „Da die Höfe, sagt er, „im Waeslande so sehr klein sind, so werden daselbst „wenig Pferde gehalten; das Land wird größtentheils „mit dem Spaten und der Hacke bearbeitet. Wenn „ja ein Pflug gebraucht wird u. s. w. " — Wer das liest, sollte der nicht glauben, so wie Hr. Man es selbst geglaubt zu haben scheint, das Waesland gliche dem großen bamberger Gemüsgarten? Dieser sonst so judiciöse Schriftsteller ist über den nordöstlichen Theil Flanderns und Brabants schlecht berichtet worden. Der Pflug ist im Waeslande eben so gebräuchlich und nothwendig wie überall, und das sechsjährliche Graben macht ihn nicht entbehrlich.

Erste Fruchtfolge.

1. Klee;
2. Roggen, und dann Rüben;
3. Hafer oder Buchwaizen;
4. Kartoffeln, wozu royolt worden;

5. Roggen mit Möhren;
6. Flachs mit Klee.

Man sieht, daß dieses eigentliche Wechselwirthschaft ist; aber nicht so die folgende

Zweyte Fruchtfolge.

1. Klee;
2. Roggen;
3. Roggen, und darauf Rüben;
4. Hafer, wozu roholt worden;
5. Flachs;
6. Roggen.

Man säet überhaupt hier wenig Hafer, und noch weniger Waizen und Spörgel. Raps wird nur zu Nothdurft gebaut. Zu allen obigen Gegenständen, den Buchwaizen ausgenommen, wird gedünget, also fünfmal in sechs Jahren. Der Flachs ist der Hauptgegenstand des ganzen Umlaufs, daher ihm auch das Roholen, wiewohl mittelbar, vorgeht. Uebrigens wird Mancher diesen Umlauf für ein wegen so hoher Cultur berühmtes Land wenig befriedigend finden; allein der Waesbauer sieht eben so wenig als der Chineser auf Systeme und die Bibliothek fremder Gewächse, sondern auf das, was sich am besten für seinen Boden und zu seiner Wirthschaft schickt.

Herr von Ponderle giebt folgenden Fruchtwechsel einiger Dörfer der Burgvogtey von Terremonde an:

1. Hanf;
2. Flachs;
3. Waizen;
4. Roggen;
5. Roggen;
6. Hafer;
7. Klee, Buchwaizen, Rüben, Möhren.

Hr. Man giebt sehr irrig den nämlichen Fruchtwechsel für den im Waeslande gewöhnlichen an, und confundirt dadurch dieses land mit dem von Terremonde. Dieses liegt südwärts, jenes nordwärts der Dürme. Das land von Terremonde schien mir überhaupt feuchter und fetter, daher zum Hanfbau bequemer, als das Waesland. Diese Vorzüge rühren von dem jenes land von allen Seiten umgebenden Gewässer her, welches die Beyschaffung fremden Düngers erleichtert, und möglich macht... Da beyde Herren darin übereinstimmen, daß das land nur zu dem Hanfe, also in sieben Jahren nur einmal gedüngt werde, und zu dieser Düngung 40—50 Fuder Mist und Straßenkoth verwendet werden: so müssen wir, wenn wir solches mit dem alljährigen Düngen des Waeslandes vergleichen, nothwendig schließen, daß jene Ortschaften einen von diesem Lande durchaus verschiedenen, einen Polder-, Marsch-, oder doch zur ersten Klasse gehörigen Boden haben, der eine Ausnahme von der Regel macht, um so mehr, da die Fuderzahl des Düngers so äußerst geringe ist... Bey Contigh rechnet man im Durchschnitte alle Jahre 80 einspännige Fuder Mist, also 560 Fuder in sieben

ben Jahren auf ein einziges Bunder; und zu obigem Fruchtwechsel, wo der Hanf vorkömmt, sind 50 ein- oder zweyspännige Fuder (denn größeres Fuhrwerk hat man hier nicht) hinreichend. Der Unterschied ist ohne Verhältniß, selbst wenn jene 50 Fuder lauter Menschenkoth wären, was sie doch nicht sind.

Eben so auffallend muß uns in der Feldbestellung des siebenten Jahres die Wahl zwischen Klee, Buchwaizen, Möhren und Rüben vorkommen. Hat ein kleiner Pachthof (denn große giebt es hier nicht) weniger als den siebenten Theil in Klee, so treibt er sicher Weidewirthschaft, und muß ansehnlich mit Gras versorgt seyn. Die Stallfütterung ist ihm übrigens, da er jährlich nur sieben einspännige Fuder Mist auf das Bunder nöthig hat, worunter noch vielleicht ein Drittheil zugekauft ist, völlig unnütze, oder sein ganzer Viehstapel besteht in einer Kuh.

In Betreff der Möhren und Rüben wäre es für den nördlichen Theil Belgiens, wo man so allgemein, und sogar auf dem elendesten Boden diese Dinge als eine zweyte oder Nebenfrucht betrachtet, eine unerhörte Sache, ihnen ein ganzes Jahr einzuräumen, und zwar auf einem durch sechs Aerndten ganz ausgemergelten Boden. Es steht uns zwar nicht zu, die Richtigkeit einer Thatsache zu bezweifeln; aber es wäre auch möglich, daß jene Herren nicht allzugründlich über eine Sache unterrichtet worden wären, die sie allem Anscheine nach nicht durch sich selbst kennen gelernt haben.

Der

Der angegebene Fruchtwechsel zeigt noch eine besondere Seltenheit, und weicht dadurch von allen bisher erdachten Feldsystemen ab. Vier Halmfrüchte nach einander, und dann drey Brachfrüchte nach einander, das ist sicher weder Dreyfelder- noch Wechselwirthschaft. Aber soll diese Wirthschaft darum verwerflich seyn, weil sie keiner unserer hergebrachten Arten gleicht? Nach Hanf ist, wie ich weiß, der Flachs auch ohne Dünger eine sichere Frucht; selbst Hanf kann, wiewohl nicht ohne neuen Dünger, mit Vortheil nach Hanf wieder kommen, wie ich auf mildem Lehmboden erfahren habe *). Ein Hanf- Flachsland ist auf einem reichen Boden eine vortreffliche Vorbereitung für Waizen. Roggen schlägt nach Waizen nicht leicht fehl; und ist der Boden sandig, und gehörig in Kraft, so kann nach diesem Roggen noch sehr guter Roggen kommen. Wird zu diesem zweyten Roggen aber gedüngt, so kömmt auch Hafer; wo nicht, so muß letzterer eine halbe Düngung haben, dann kömmt er noch besser. Der Klee macht einige Beschwerniß, jedoch nicht bey den Belgen. Auf einem Lande, das mit solchem Fleiße bearbeitet, dessen Oberfläche alle Jahre ausgejätet wird, kann auch der nach vier hintereinander folgenden Strohärndten gesäete Klee noch rein seyn.

§. III.

*) In den Jahren 1804. und 1805. im Großen.

§. III.

Fruchtfolgen auf trockenem, lehmigem Sandboden.

a. zu Edeghem.

1. Waizen;
2. Roggen, und darauf Rüben;
3. Hafer;
4. Klee;
5. Wintergerste;
6. Roggen mit Möhren, oder darauf Rüben;
7. Buchwaizen.

Wir haben hier das Beyspiel einer totalen Körner-, oder Strohwirthschaft. Fünfmal Halmfrüchte in sieben Jahren ist alles, was das Herz eines Dreyfelderwirthes nur wünschen kann... Soll Flachs in obigem Fruchtwechsel mit vorkommen, so wird dieser folgender Maßen geordnet:

1. Kartoffeln;
2. Waizen, und entweder darnach Rüben, oder noch lieber keine;
3. Flachs;
4. Roggen, und darnach Rüben;
5. Hafer;
6. Klee;
7. Roggen, und darnach Rüben.

Dieser Umlauf wäre also der einer förmlichen Wechselwirthschaft, und zwar einer sehr guten. Man könnte vielleicht die Stelle des Klees ausnehmen; allein wo

für alles und jedes gedüngt wird, da giebt es keine zweyte oder gar dritte Geile, kein ausgemagertes Land. Wo alle Früchte gejätet, der Acker geeggt, geschleift, und das Unkraut mit dem Gartenrechen abgeharkt wird, da giebt es kein verwildertes, folglich dem Klee unanständiges Land. Bey der in Brabant üblichen Cultur weiß ich nicht, ob eine bessere Fruchtfolge denkbar ist.

Auch folgender ganz einfache, sehr gebräuchliche Umlauf scheint gemacht, mehr als eine Partey zu befriedigen:

1. Kartoffeln;
2. Waizen, und dann Rüben;
3. Hafer;
4. Klee;
5. Roggen, und dann Rüben *).

Die von Hn. Thaer vorgeschlagene judiciöse fünfjährige Fruchtfolge würde hier mit einer geringen Umänderung anwendbar seyn. Sie wäre: 1. Kartoffeln; 2. Waizen; 3. Klee; 4. Roggen, und darauf Rüben; 5. Hafer. Dann verlören wir aber einmal Rüben, und das würde der Belge nicht gern wollen.

b. zu

*) Da dieser Fruchtwechsel der allergewöhnlichste in der Gegend von Edeghem ist, so werden wir ihn im zweyten Theile dieses Werkes zur Basis einer belgischen Wirthschaft machen, und ihn in allen seinen Theilen betrachten.

b. zu Warloos *),

wo der Boden noch sandiger ist, als zu Edeghem, hat man eine der vorigen durchaus ähnliche Fruchtfolge:

1. Roggen, und darauf Rüben;
2. Flachs oder Kartoffeln;
3. Waizen mit Möhren;
4. Hafer;
5. Klee.

Der Klee kömmt in diesem Fruchtwechsel, so wie in dem vorletzten, alle fünf Jahre ohne Anstand wieder. Da es aber nicht zureicht, zu wissen, was man in fünf Jahren zu säen hat, wenn man nicht auch weiß, wie man sich dabey angreifen soll, damit das Gesäete gerathe, so wird es dem Leser vielleicht nicht unangenehm seyn, hier vorläufig die Auseinandersetzung, oder vielmehr die gehörige Ineinandersetzung der Theile dieses Fruchtwechsels zu erfahren.

Erstes Jahr.

Die Kleestoppel wird einfährig und flach umgepflügt, die Narbe mit Mist bestreut, der Mist fest gewalzt, und (wie im 4. §. der zweyten Abtheilung erklärt ist) überstrichen, geeggt, dann Roggen gesäet, eingeeggt, die Rigolen ausgeschossen. Im Frühjahre wird der Roggen gejätet... Sobald die Roggenärndte

*) Warloos hat eine erhabene Lage, und einen trockenen Sandboden, der den in der Campine wenig übertrifft. Hier liegen auch trockene Felder in umpflanzten, aber großen Koppeln, doch ohne hohe Bäume.

vom Felde ist, werden die Stoppeln flach umgepflügt, geeggt, Jauche aufgefahren, Asche übergestreut, und Rüben eingesäet.

Zweytes Jahr.

Zu Kartoffeln wird zuerst eine gewöhnliche, dann eine sehr tiefe Pflugart gegeben; darauf wird gedüngt, der Mist untergepflügt, und nun die Kartoffeln eingelegt... Soll aber Flachs auf den Roggen folgen, so wird das Land nach dem Winter so frühe als möglich umgepflügt, und zwar nicht tiefer als 2 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll. Bald darauf erhält das Feld eine zweyte, eben so flache Pflugart; dann wird Asche übergestreut, der Lein gesäet, und fest gewalzt.

Drittes Jahr.

Nach dem Flachse wird das Land geschält oder gefelgt, abgeeggt, gedünget, gepflügt, die Kanten gemistet, die Rücken ausgestochen *), Waizen gesäet, gewalzt, und im folgenden Frühjahre wieder gewalzt... Im Februar säet man dann Möhren über den Waizen, der dann später gejätet wird. Sobald der Waizen eingeärndtet ist, wird scharf geeggt, die Möhren werden gejätet, und Stoppeln und Unkraut davon gebracht.

Viertes Jahr.

Im Frühjahre wird dreymal zur Hafersaat gepflügt, vor der letzten Pflugart das Land stark gedünget,

*) Alle diese Benennungen sind bey dem Pflügen erklärt worden.

get, und der Mist überstrichen, oder tief untergepflügt. Darauf wird Hafer und Klee gesäet. Der Hafer wird sorgfältig gejätet.

Fünftes Jahr.

Der Klee wird gegen das Ende des Winters bey regnigem Wetter mit Jauche begossen, und später werden für 60 brabanter Gulden Asche über ein Bunder hingestreut.

Was denkt der Leser wohl von einer solchen Wirthschaft? Dreyfelder, oder Wechselwirthschaft, das gilt bey einer solchen Cultur wohl ganz gleich. Der Belge fragt nicht, ob's wachsen will, sondern sagt, es soll wachsen. Ob ein solcher Landwirth wohl mit einem norfolker Farmer in dieselbe Zeche treten darf?

Noch findet man zu Warloos auf mehr entfernten Feldern folgenden der Campine eigenen Fruchtumlauf:

1. Roggen, und dann Rüben;
2. Roggen, und dann Rüben;
3. Roggen, und dann Rüben;
4. Hafer;
5. Klee.

c. zu Contigh

hat man in den Koppeln dicht bey den Häusern folgenden vierjährigen Fruchtwechsel:

1. Klee;
2. Waizen;
3. Roggen, und darauf Möhren oder Rüben;
4. Hafer.

In vier Jahren dreymal Halmfrüchte, nach diesen unmittelbar Klee, und in dem ganzen Umlaufe keine behackte, ja gar keine andere Brachfrucht: das ist wohl eine rechte Antiwechselwirthschaft, und erschüttert manche Theorie. Ich für meinen Theil weiß den Knoten nicht anders zu lösen, als durch meinen S. 207. angegebenen Satz: Hast du Ueberfluß an Dünger, und scheuest keine Arbeit, so säe was du willst... Nicht allein ist in obigem Fruchtwechsel zum Hafer gedüngt, nicht allein ist im Winter Mist über den Klee gebreitet worden (und welcher Mist!); sondern es wird im Frühjahre auch noch holländische Torfasche über das Kleefeld gestreut, dann die Stoppel, wenigstens die Kanten davon für den Waizen, dann die Waizenstoppel wieder für den Roggen gemistet, dabey geschleift, geeggt, gejätet u. s. w.

d. zu Antwerpen

hat man auf ähnlichem, wiewohl wegen Nähe der Stadt überaus fettem und fruchtbarem Sandboden, der dem im lande von Waes nichts nachgiebt, folgende Fruchtwechsel auf offenen, nicht umpflanzten Koppeln.

1. Klee;
2. Waizen;
3. Roggen, und darauf Spörgel;
4. Roggen, und darauf Rüben oder Möhren;
5. Hafer;
6. Flachs, —

oder

5. Buchwaizen;
6. Roggen, —

oder

5. Kartoffeln;
6. Waizen.

Der andere Umlauf hat:

1. Klee;
2. Flachs mit Möhren;
3. Roggen, und darauf Spörgel;
4. Roggen, und darauf Rüben;
5. Kartoffeln;
6. Waizen, und dann Rüben;
7. Hafer.

Daß dieser zweyte Umlauf den ersten um 10 Procent übertrifft, brauche ich wohl nicht zu erinnern. Er reicht hin, mich mit der Dreyfelderwirthschaft auszusöhnen... In sieben Jahren eilf Aerndten, und von vier Strohärndten dreye in Winterfrucht; daneben die Kleestoppel als eine unübertreffliche Zubereitung für den Flachs: alles dieses versichert jener Fruchtfolge den höchstmöglichen Ertrag, den der Mensch berechtiget seyn kann, der Erde abzufordern. Derjenige, in dessen Wirthschaft der Flachs nicht paßt, könnte ihm gar vortrefflich den Raps, der in den Kleestoppeln so vorzüglich wächst, vielleicht auch die Rutabaga als Oelgewächs, substituiren, und die Möhren im Frühjahre darüber hersäen; oder wenn die Rutabaga zu geil wachsen sollte, so müßte er sich gefallen lassen, auf die Möhren Verzicht zu thun.

Wem daran gelegen wäre, aus jenem Fruchtwechsel eine förmliche Wechselwirthschaft zu machen, der könnte ihn, wenn er keinen Flachs bauet, mit sichtbarem Vortheile auf folgende Art umändern:

1. Klee;
2. Roggen;
3. Raps oder Rutabaga;
4. Roggen oder Waizen;
5. Kartoffeln;
6. Waizen;
7. Hafer.

Dem Irrthume vorzubeugen, der Jemanden anwandeln könnte, zu denken, daß hier die Rede von den an die Stadt Antwerpen anstoßenden Polderlanden seye, bemerke ich, daß in obigem Umlaufe in sieben Jahren auch siebenmal gedüngt wird.

§. IV.

Fruchtfolgen

auf tief gelegenem, feuchtem, sandigem Lehmboden, in umpflanzten Koppeln.

Zu Contigh:

1. Klee;
2. Wintergerste oder Hafer;
3. Buchwaizen oder Pferdebohnen;
4. Waizen, und dann Rüben;
5. Hafer.

Ein excellenter Fruchtwechsel! Nie werden Roggen und Kartoffeln in solchen Gründen gebauet. . . „Die Er-

„fah-

„fahrung hat mich überzeugt, sagt Hr. Diercxsen, „daß von allen bey uns üblichen Fruchtfolgen diese die „jenige ist, wobey das Land im besten Zustande bleibt.“ Uebrigens aber hält er denjenigen für einträglicher, den ich sogleich unter seinem Namen anführen werde.

Zu Edeghem:

1. Klee;
2. Waizen oder Wintergerste;
3. Hafer oder Buchwaizen;
4. Waizen, und darauf Rüben;
5. Hafer.

Dieser barbarische Umlauf contrastirt nicht wenig mit dem vorhergehenden, und das in zwey neben einander liegenden Dörfern.

Wenn kein Klee in den Umlauf kommen soll, so säen sie

1. Waizen;
2. Hafer;
3. Wintergerste;
4. Buchwaizen.

Herr Diercxsen hat zu Edeghem:

1. Klee;
2. Waizen;
3. Wintergerste, und dann Rüben;
4. Hafer.

Dieser Umlauf, wo die fettgierige Wintergerste dem ausmagernden Waitzen folgt, scheint sonderbar. . .

Wenn bey einem solchen gewaltsamen Fruchtwechsel

nach Hn. Diercxsen mehr Vortheil herauskömmt, als bey oben gedachter excellenten Rotation, so sieht man wohl, daß Dünger und Arbeit alles möglich und das Rationelle einer Fruchtfolge entbehrlich machen können.

§. V.

Fruchtfolgen

auf leichtem, mildem Kley- oder gutem sandigen Lehmboden.

Zu Aloft.

Royolte, folglich vortreffliche Feldbereitung.

Erste Fruchtfolge:

1. Klee, mit Asche;
2. Waizen;
3. Hafer, royolt, halber Dünger;
4. Flachs, darauf Möhren, gedüngt;
5. Roggen;
6. Raps in vollem Dünger;
7. Wintergerste (oder Waizen;)
8. Roggen.

Zweyte:

1. Klee mit Asche;
2. Waizen;
3. Raps in vollem Dünger;
4. Waizen;
5. Mengkorn;
6. Roggen;

7. Kartoffeln, royolt, voller Dünger;
8. Hafer;
9. Flachs, gedüngt;

Die erste dieser Fruchtfolgen hat $\frac{5}{8}$, die zweyte $\frac{5}{9}$ in Korn, oder Halmfrüchten. Der verpflanzte Raps macht in dieser Gegend einen Hauptgegenstand der Cultur aus. Beyde Fruchtfolgen sind, wie man sieht, sehr reich, und können sich nur bey reichem Dünger und der hier eingeführten erhabenen Cultur erhalten. Diese Gegend und ihr Ackerbau giebt dem Waesland wenig nach, wozu ihre gar vortheilhafte Lage die Hand bietet.

Zu Voorde.

Der Grund zum Theil schwerer, als zu Aloft; ich hielt ihn für meinen mergelhaltenden Lehm. — Keine Stallfütterung, kein Zufluß von fremdem Dünger.

Erste Fruchtfolge:

1. Klee, mit Kalk oder Torfasche gedüngt;
2. Hafer;
3. Raps, gedüngt;
4. Wintergerste oder Mengkorn;
5. Roggen, und darauf Rüben, halber Dünger;
6. Kartoffeln, gedüngt;
7. Roggen.

Zweyte:

1. Klee, gedüngt wie oben;
2. Flachs;

3. Wai-

3. Waizen oder Wintergerſte, gedüngt;
4. Roggen, und darauf Rüben, letztere überjaucht;
5. Bohnen, gedüngt;
6. Waizen;
7. Hafer.

Dritte:

1. Klee, gedüngt wie oben;
2. Hafer;
3. Waizen, gedüngt;
4. Roggen, und dann Rüben;
5. Kartoffeln, gedüngt;
6. Mengkorn;
7. Roggen, halber Dünger;

Flachs-, Bohnen-, Kartoffel-, ja Haferland werden dem Kleelande für Waizen vorgezogen. Nach Raps wird Wintergerſte oder Roggen, nie Waizen geſäet. — In leichtem Boden wird hier flach, in ſchwerem tief gepflügt. Der Pflug wird überhaupt meiſterhaft geführt, und die Handarbeit auf dem Felde nicht geſpart. — Bohnen bringen ſie nicht anders, als in ſchweren, Kartoffeln und Raps dagegen, in jeden Boden; doch wird für erſtere ein leichtes mergelartiges Land, für letztern ein ſchweres vorgezogen. — Hafer wird hier nicht viel gebaut, weil die Pferde meiſtens mit Bohnen im Strohe gefüttert werden; daher haben obige Fruchtwechſel dreymal, ja der letzte viermal ſo viel Winter- als Sommerkorn. — Im Durchſchnitte verhalten ſich in angeführten drey Fruchtfolgen die Halm- zu den

Brach-

Brachfrüchten, wie 13 zu 8: es ist also keine förmliche Dreyfelderwirthschaft.

Der Professor Balsamo fand auf ähnlichem Boden in dem

Departement der Leye (de la Lys):

1. Klee;
2. Waizen, und darauf Rüben;
3. Flachs mit Möhren;
4. Hafer.

Es ist zu fürchten, daß dieser Fruchtwechsel nicht vollständig ist. Der Flachs scheint mit einem kurzen Umlaufe noch weniger verträglich, als der Klee. Die schnellste Rückkehr, die man ihm irgendwo, so weit ich mich darnach erkundiget habe, gestattet, ist von 6 zu 6 Jahren.

Am häufigsten fand Balsamo daselbst nachstehende Fruchtfolge:

1. Brache, oder Rüben, Kohl u. s. w.;
2. Waizen oder Wintergerste;
3. Mengkorn oder Roggen;
4. Klee;
5. Hafer, und darauf Rüben;
6. Bohnen;
7. Waizen;
8. Raps;
9. Waizen;

Hr. Balsamo bemerkt bey dieser Gelegenheit:

Er

Erstens, „daß es keine reine Brache bey den „Belgen giebt.“ — Es ist also auffallend, daß er doch eine in ebengedachter Fruchtfolge anführt.

Zweytens, „daß nie dieselbe Frucht zweymal „hinter einander auf demselben Felde folgt, noch zwey „erschöpfende Fruchtarten nach einander kommen.“ — Hier möchten wohl zwey?? stehen.

Drittens, „daß so viel möglich zwey Aerndten „in jedem Jahre von demselben Felde genommen wer„den.“ Hierzu ist aber der von ihm angeführte Fruchtwechsel durchaus ungeschickt. In seinem ganzen Umlaufe findet sich nicht eine Lücke, wo Rüben und Möhren mit Anstand eingeschoben werden können. Rüben nach Hafer können in den meisten Jahren nichts anderes als eine klägliche Ausbeute gewähren. Und wirklich habe ich in Belgien kein Beyspiel gesehen, daß man Rüben nach Hafer gesäet hätte.

Viertens, „daß zu Bohnen, Raps, Flachs, „Rüben, und Wintergerste gedüngt wird, selten zu „Waizen.“

§. VI.

Fruchtfolge
auf schwerem, kaltem Lehm, oder festem Kley, der bey vielem Regen zum Teige wird, und beym Abtrocknen Risse bekömmt, der eigentliche Boden des wallonischen Brabants.

Ob ich diese Provinz gleich nicht bereist habe, so weiß ich doch ziemlich zuverlässig, daß sie mit meiner

Ge-

Gegend, der sogenannten Hesbaye, in der Cultur sowohl, als im Grund und Boden, viele gegenseitige Aehnlichkeit hat. Ich kann also füglich die in der Hesbaye gewöhnlichsten Fruchtfolgen hier anführen.

1. Brache, gedüngt;
2. Roggen;
3. Hafer,
4. Klee, überdüngt;
5. Waizen;
6. Hafer;
7. Kartoffeln, Rüben, Möhren. Zu ersteren wird gedüngt, zu den andern nicht.
8. Roggen. Wo Möhren waren, kömmt Flachs.
9. Wicken, gedüngt;
10. Roggen;
11. Roggen;
12. Hafer; —

oder

6. Roggen;
7. graue Erbsen;
8. Roggen, gedüngt;
9. Hafer;
10. Raps;
11. Wintergerste, gedüngt;
12. Roggen; —

oder

6. Hafer; —
7. Wicken;
8. Roggen, gedüngt;
9. Hafer;

10. Bohnen, gedüngt;
11. Waizen;
12. Hafer.

Also förmliche Dreyfelderwirthschaft! Das Feld wird alle drey Jahre gedüngt, es kommen dann 15 — 20 vierspännige Fuder auf den Hektar, meist magerer oder vom Regen verwaschener Mist. — Bey einigen kömmt die Brache alle 6, bey andern alle 9, und bey noch andern alle 12 Jahre wieder. Gegen 8 Kornfelder kommen 4 mit Brache und Brachfrüchten. — Man säet den Klee in der Regel in Hafer, der auf Brachroggen folgt, doch manchmal auch in den Roggen. — Die Stallfütterung ist in dieser ganzen Gegend, selbst dem Namen nach, unbekannt. So wenig Dünger in einen Boden, der so vielen erheischt! Und warum so wenig? Weil die Pachthöfe groß sind... Jäten und Behacken ist hier Thorheit und Sünde.

Herr Balsamo fand auf demselben Boden bey Brügge:

1. Brache oder Brachfrüchte;
2. Wintergerste;
3. Bohnen;
4. Waizen;
5. Bohnen oder Erbsen;
6. Waizen.

Also weder Klee, noch Roggen, noch Hafer; und da der Waizen nicht allzuviel Stroh, die Wintergerste sehr schlechtes abwirft, und der Boden sowohl als obige

Frucht-

Fruchtarten einen großen Düngeraufwand erfordern, so gehört nothwendig zu einer solchen Wirthschaft ein ungeheurer Graswuchs.

§. VII.

Fruchtfolge

auf kostbarem körnigen Kley, der viele Feuchtigkeit beym Regen annimmt, aber an der Luft leicht wieder abtrocknet, und alsdann wie Asche zerfällt.

Gegend von Tirlemont:

1. Wicken, gedüngt;
2. Waizen;
3. Roggen;
4. Klee, mit Asche;
5. Waizen, oder nach unreinem Klee Hafer;
6. Hafer, oder wenn 5. Hafer war, dann wird 6. mit Waizen bestellt, und dazu gedüngt.

Eine andere:

1. Wicken, stark gedüngt;
2. Waizen;
3. Roggen;
4. Roggen;
5. Raps, verpflanzt;
6. Wintergerste, gedüngt;
7. Roggen;
8. Klee, mit Asche;
9. Waizen, und darauf Rüben;
10. Hafer.

Siebenmal Halmfrüchte in zehn Jahren, und zwar nur bey zwey und einer halben Düngung, zeigt einen nicht gewöhnlichen Boden an.

§. VIII.

Fruchtfolgen

unterhalb Antwerpen, auf Polder- oder Marschboden, ohne oder beynahe ohne alle Düngung.

Erste:

1. Klee;
2. Wintergerste;
3. Hafer;
4. Waizen;

Diesen Fruchtwechsel scheint nichts als der überschwelgerische Boden rechtfertigen zu können. Da ihn das Kleejahr noch verbessert, so kann nichts als Wintergerste (denn Hanf ist hier nicht üblich) darauf wachsen. Nach der Wintergerste ist der Boden noch zu fett zu Waizen, daher wird Hafer dazwischen eingeschoben... An den Ufern des Nils könnte man keinen gewaltsamern Fruchtwechsel erzwingen.

Zweyte:

1. Klee;
2. Waizen;
3. Brache;
4. Wintergerste;
5. Waizen;
6. Hafer.

Dritte:

1. Klee;
2. Waizen;
3. Bohnen;
4. Wintergerste;
5. Wintergerste;
6. Hafer.

Der Waizen kömmt hier unmittelbar nach dem Klee, gegen den sonst üblichen Gebrauch, den ich in fetten, etwas feuchten Gründen in den meisten belgischen Gegenden bemerkt habe... Aber wozu, wird man fragen, Brache auf einen Boden, der schon überreich ist? — Weil Brachkorn alles andere übertrifft, antwortete mir hierauf ein Polderbauer. Diese Antwort ist zwar richtig, aber nicht zureichend, es sey denn, daß ohne Brache der Boden Dünger erfordern würde. Die Ersparung des Düngers, vereinigt mit dem plus des Brachkorns, könnte vielleicht das ausfallende Brachjahr ersetzen. Ihr Hauptnutzen könnte dennoch in der damit verknüpften sorgfältigern Reinigung des Bodens bestehen: denn obgleich alle Halmfrüchte hier gejätet werden, so befindet sich doch in dem angegebenen zweyten Umlaufe keine behackte Brachfrucht, ohne welches Behacken ein solcher fetter, schwerer und feuchter Boden nicht zu reinigen ist, es sey denn durch die Behandlung der Brache. Auch findet sich in dem dritten Umlaufe, der nicht weniger erschöpfend als der vorhergehende ist, keine reine Brache, wovon die Bohnen die Ursache anzugeben scheinen, welche hier nicht allein gejätet, sondern auch behackt werden.

Vierte:

1. Klee;
2. Waizen;
3. reine Brache;
4. Raps;
5. Wintergerste;
6. Wintergerste;
7. Bohnen;
8. Waizen;
9. Hafer.

Die Brache wird in diesem Fruchtwechsel zur Aussaat des Rapses nothwendig, der hier nicht, wie sonst in den gesammten Niederlanden geschieht, verpflanzt wird. — In Ansehung der Brache ist in jenen Fruchtfolgen noch zu bemerken, daß sie dem Klee mittelbar nachfolgt, und nicht vorangeht, wie in dem wallonischen Brabant, und zwar mit Recht, zu geschehen pflegt.

§. IX.

Fruchtfolge der Gegend von Valenciennes in dem französischen Flandern. Nach Arthur Young.

1. Waizen, und darauf Rüben;
2. Hafer;
3. Klee;
4. Waizen;
5. Hanf;
6. Waizen;

7. Flachs;
8. Raps;
9. Waizen;
10. Bohnen.

An dieser Fruchtfolge, sagt Young, kann man die Erhabenheit der Cultur dieser Gegend erkennen. — Ich gestehe dagegen, daß man belgische Cultur nicht leicht daran erkennen wird. Viermal Waizen, und durchaus kein Roggen, keine Wintergerste! Da der Raps nach dem Flachse kömmt, so ist zu vermuthen, daß er nicht verpflanzt wird: denn sonst wäre es natürlicher, ihn nach dem Waizen kommen zu lassen; auch kömmt, der gemeinen Meinung der Niederländer nach, der Roggen besser nach Raps, als der Waizen.

Der angeführte Fruchtwechsel ließe sich vielleicht auf folgende Art ansehnlich verbessern, oder doch auf manchen Boden und manche Wirthschaft anwendbarer machen:

1. Waizen, und darauf Rüben;
2. Hafer;
3. Klee;
4. Waizen, und darauf Rüben;
5. Hanf;
6. Flachs;
7. Roggen;
8. Raps, gepflanzt;
9. Roggen, und darauf Möhren;
10. Bohnen, behackt.

Oder für den, dem mit Hanf und Flachs nicht gedient ist:

5. Wicken;
6. Roggen;
7. Raps oder Rutabaga;
8. Roggen mit Möhren;
9. Hafer;
10. Bohnen, behackt.

Dieser letztere Umlauf hätte $\frac{2}{10}$ in Waizen, $\frac{2}{10}$ in Roggen, $\frac{2}{10}$ in Hafer, also überhaupt $\frac{6}{10}$ in Stroh; dann $\frac{2}{10}$ in Rauh- oder dürrem Futter, $\frac{1}{10}$ in Klee, wobey vorausgesetzt wird, daß die Kühe den Sommer über hinreichende Weide haben, und endlich $\frac{1}{10}$ in Handelsgewächsen. An Stroh und Winterfutter würde es dieser Wirthschaft nicht fehlen, selbst wenn sie bey Stallfütterung geführt würde, weil alsdann mit einem geringeren Viehstapel dieselbe Quantität Dünger erzeugt werden könnte. Die Wicken wären dabey zum Theile grün abzufüttern, und die ganze Wirthschaft bey einem geringen, ja sehr geringen Graswuchse zu führen. — Wie aber die von A. Young angeführte Fruchtfolge ohne einen großen Zufluß von äußerem Dünger aufrecht zu halten, wofern nicht der Boden von Valenciennes ein reicher Marschboden ist, das läßt sich nicht wohl begreifen.

Aus den angegebenen Rotationen und einigen Privatnotizen ließen sich folgende Grundsätze ziehen, nach welchen die Belgen bey ihrem Fruchtwechsel verfahren.

Waizen folgt am liebsten nach Bohnen, Buchwaizen, Kartoffeln und Flachs; weniger gern nach

Klee,

Klee, Wintergerste, Hafer, Wicken, Raps; am schlechtesten nach Waizen, Roggen, Sommergerste... Es wird auffallen, daß der Kleestoppel ein Kartoffelland vorgezogen wird; allein man stimmt darin allenthalben in Brabant überein, daß der Waizen nach Klee zu viel ins Stroh schieße, und daher leicht lager werde, was nach Bohnen und Kartoffeln nicht so leicht zu geschehen pflegt.

Roggen folgt besser nach Klee, Wicken, Erbsen, Buchwaizen, Mengkorn, Waizen, Wintergerste, Hanf, Flachs, Spörgel und Spörgelheu, Raps und Roggen; schlechter nach Kartoffeln; am wenigsten nach Sommergerste, Hafer und Bohnen.

Wintergerste folgt nach Klee, Bohnen und Raps, auch wohl nach Wintergerste.

Hafer folgt nach Klee, Waizen, Roggen, Mengkorn, Wintergerste, Kartoffeln und Gras.

Flachs folgt nach Klee, Hafer, Hanf und Roggen, darf höchstens alle 6 Jahre wiederkommen, und vielleicht auch so oft nur in royoltem Boden. Wenn Flachs auf Roggen folgt, so bleiben die Stoppelrüben nach dem Roggen besser weg.

Klee wird unter Flachs, Roggen, Waizen, Hafer und Sommergerste gesäet, und kömmt in 4 bis 12 Jahren wieder.

Raps, verpflanzter, folgt nach Waizen, Roggen und Hafer.

Rapspflanzen werden in Brache, auch wohl als zweyte Frucht nach Roggen, Flachs und Klee gezogen.

Bohnen, Wicken, Kartoffeln, Erbsen folgen nach allen Halmfrüchten.

Buchwaizen folgt dem Winterkorne.

Als zweyte Frucht werden

Möhren unter den Roggen und verpflanzten Raps gesäet;

Rüben nach Waizen, Roggen und Mengkorn, aber nicht nach Wintergerste;

Spörgel nach Roggen.

Wenn wir die Masse der belgischen Rotationen im Durchschnitte betrachten, so finden wir, daß sich die Halmfrüchte darin zu den Brachfrüchten ohngefähr wie 18 zu 12 verhalten. Der belgische Landwirth behauptet also die Mitte zwischen Wechsel- und Dreyfelder-Wirthschaft: denn nehmen wir 3 von seinen Halmfrüchten, um sie zu seinen Brachfrüchten zu schlagen, so ist er Wechselwirth; nehmen wir aber diesen 2 weg, und vermehren damit seine Kornfrüchte, so ist er Dreyfelderwirth. Oder anders: er verhält sich zum Dreyfelderwirth in Korn wie 18 zu 20, und in Brachfrüchten wie 12 zu 10; gegen den Wechselwirth aber in Korn wie 18 zu 15, und in Brachfrüchten wie 12 zu 15. Nehmen wir aber die Wechselwirthschaft im weitern Verstande nach der Fruchtfolge z. B. 1) behackte Brachfrüchte, 2) Gerste, 3) Klee, 4) Waizen, 5) Hafer oder Roggen, wo $\frac{3}{5}$ in Körnern und $\frac{2}{5}$ in Nebendingen vorkommen, so ist der Belge ein voll-

vollkommner Wechselwirth: denn auch er hat $\frac{18}{30}$ in Stroh, und $\frac{12}{30}$ in Brachfrüchten.

Man könnte zwar dawider einwenden, daß die Fruchtfolgen, worin die Körner hervorstechen, die gemeinüblichsten in den Niederlanden seyen; dagegen würde aber die häufige Einschaltung der zweyten Aerndten, die nie was anders als Brachfrüchte sind, der Wage wieder den Ausschlag geben. Denn, wenn das, was wir Fruchtfolge nennen, eine Folge der Aerndten, und nicht eine Folge der Jahre ist, so ist der Brabanter weit eher ein Wechsel, als ein Dreyfelderwirth.

Doch, welchen Namen man ihm auch übrigens immer geben mag, so wird ihm doch keine Partey den Namen eines guten und vortrefflichen Wirthes versagen. „Die Kunst des höhern Ackerbaues, sagt Herr „Thaer sehr richtig *), besteht darin, dem Boden „eine schnelle und starke Hervorbringung abzunöthigen, „ihm dann aber einen großen Theil des hervorgebrachten, nachdem es zur Nahrung des Viehes gedient, „wiederzugeben, und sogleich eine neue Production von „ihm zu fordern." ..... Je mehr also diese Productionen Schlag auf Schlag folgen, desto höher wäre die Kunst bey einem Volke gestiegen; und dieses findet sich wohl nirgend vollkommener, als bey den Belgen, wo man nie ein leeres Feld sieht, als das, auf welchem so eben der Pflug beschäftiget ist. „Man versteht sich, „sagt Arthur Young, in Flandern besser auf den „Vortheil, der Erde eine zweyte Aerndte abzugewin-

*) Einleitung I. 730.

„nen, als im Elsaß; oder wenigstens ist es da mehr „im Gebrauche.“

Herr Thaer setzt in oben angeführter Stelle voraus, daß der Erde ein großer Theil des Hervorgebrachten wiedergegeben werde; aber nicht, als wenn es nicht besser wäre, dieser Rückgabe so viel als möglich überhoben zu seyn: sondern, weil in dem gemeinen Laufe der Dinge ohne eine liberale Rückgabe die Natur selbst karg in ihren Gaben wird. Verfährt daher der Wechselwirth in diesem Stücke freygebiger mit ihr, als der Dreyfelderwirth, der sich die Körner zueignet, und dem Boden beynahe nichts als das Stroh wiedergiebt, so kann jener auch darauf rechnen, daß die liebe Natur ihm dafür freygebig dankbar seyn wird... Was der Dreyfelderwirth als eine Verschwendung ansieht, das betrachtet der Wechselwirth als die Veräußerung eines Kapitals, welches er in Kurzem mit reichen Zinsen wieder einnehmen wird.

Unterdessen scheint mir der belgische Landwirth über beyde einen Vortheil zu haben, oder vielmehr die Vortheile beyder zu vereinigen: denn nicht allein behält er die erste oder Hauptärndte eben sowohl wie der Dreyfelderwirth für sich; sondern er verschafft durch die Anwendung der zweyten Aerndte, die ihn, etwas Mühe ausgenommen, nichts kostet, dem Boden eben dieselben Vortheile, die ihm der Wechselwirth nicht ohne Opfer verschaffen kann... Wie groß die belgische Liberalität in diesem Stücke sey, erhellt daraus, daß (NB. bey Stallfütterung) im Durchschnitte auf jedes Bunder

Acker-

Ackerland ein Stück Hornvieh gerechnet wird; und dieser beynahe unglaubliche Viehstapel wird größtentheils mit der zweyten Aerndte, als Rüben, Spörgel, Möhren, dann mit Stroh und Kahf, und endlich nur mit etwas wenig Heu, Oelkuchen und Kartoffeln unterhalten. Das einzige Land, welches dem Viehe ein ganzes Jahr über geweihet wird, ist das Kleeland, dessen Pacht und Bestellung aus Butter und Milch reichlich bezahlt werden.

Die angeführten Rotationen zeigen sattsam, daß man in dem Theile von Belgien, dessen Ackerbau ich vor Augen habe, die reine Sommerbrache nicht kennt... Hr. Man scheint dieses zwar in dem an die Campine gränzenden Brabant auf die guten Kornlande einschränken zu wollen; allein die Verbannung der Brache ist allgemein, und beynahe schärfer noch auf schlechtem als auf gutem Boden. Wir haben gesehen, daß die Brache auf den gesegneten Gefilden unterhalb Antwerpen zugelassen, und aus der dürren Sandwüste der Campine verwiesen ist. Was in dieser letzten Gegend einmal angebaut ist, wird immer fortgebaut: denn außer daß man hier keine Vorstellung von Brache hat, so ist man so sehr von der Nothwendigkeit einer ununterbrochenen Cultur überzeugt, daß man durchaus glaubt, der Boden kehre wieder zu seinem ursprünglich wilden Haidezustande zurück, sobald die Hand des Menschen aufhöre, ihn mit irgend einem grünen Gewande zu bekleiden. Daher ist Spörgel und Klee, oder

höch-

höchstens eine schwarze Herbstbrache, die einzige Ruhe, die man ihm gönnt. . . Der Brabanter behandelt sein Land wie sein Pferd: er fordert von beyden eine beständige Arbeit. Dagegen füttert und besorgt er sie aber auch in demselben Verhältnisse. Ein mageres Roß und ein ausgesogenes Land sind bey ihm Wunderdinge.

Er ackert tief: darum hat sein Boden keiner Ruhe nöthig, indem nie die ganze Krume erschöpft wird.

Er ackert mit Sachkenntniß: dadurch richtet er es so ein, daß sein Feld in den wenigen Stunden der Ruhe, die ihm wird, auf alle Art dem milden Einflusse der Atmosphäre ausgesetzt ist.

Er reinigt sein Feld ohne Unterlaß, wie seinen Garten: dadurch hat er nicht auf einmal den ganzen Zeitraum eines Sommers nöthig, um das Unkraut darauf zu zerstören.

Es gebricht ihm nicht an Mist, und folglich seinem Acker nicht an Muttermilch, um eine ununterbrochene Reihe von Säuglingen zu ernähren. Ein reicher Viehstapel, Stallfütterung, und, wo beyde nicht zureichen, baares Geld, besorgen diese Provisionskammer.

Wozu hier die Brache?

„Als ich, sagt Hr. Balsamo, in den bestcultivirten Gegenden der Niederlande nach Brache fragte, „so antwortete man mir immer, daß das Land dafür „zu theuer sey, und daß sich nur da brachen lasse, wo „man es zu besserm Kaufe haben könne. Können also

„die

„die Pächter, die einen hohen Pachtzins zu entrichten „haben, nicht brachen, so folgt daraus, daß die Bra„che nicht vortheilhaft ist, weil sie nicht zureicht, einen „hohen Zins aufzubringen. . . Ich habe nicht ein ein„ziges Mal nach Brache gefragt, ohne obige Antwort „zu erhalten; und eine solche Antwort ist wohl ein star„ker Beweis der Unnützlichkeit der Brache. Was wer„den diejenigen englischen Farmers, die noch immer an „dem Brachsysteme kleben, hierzu sagen? Zweifels„ohne werden sie die Schuld auf Clima und Boden „schieben." — Die teutschen Pächter könnten hier wohl Eine Gesellschaft mit jenen Insulanern machen!

Ich bin indeß doch nicht der Meinung, daß die Brache immer und überall unnütz sey. Wo gleicher Ueberfluß an Dünger, gleiche Mühe und Sorgfalt auf den Acker verwendet werden, wie in den Niederlanden, da ist die Brache entbehrlich: ist sie aber entbehrlich, so ist sie überflüssig; und ist sie überflüssig, so ist sie auch unnütz. Allein daraus folgt keinesweges, daß die Brache absolut und überall unnütz sey. An sich selbst ist sie, wie Kirwan mit Recht dafür hält, das Hauptmittel, der Erde ihre erschöpfte Fruchtbarkeit wiederzugeben; und obgleich einige ihrer Gegner aus Vorliebe für ihr System, aus gerechtem Abscheu vor einem regelmäßigen Brachsystem, ihr allen Nutzen haben absprechen wollen, so ist es doch außer Zweifel, daß eine wohlbearbeitete reine Brache die beste Vorbereitung zu Waizen und Roggen ist, und ihr hierin alles andere nachsteht, so wie daß das Brachkorn sich nicht so leicht lagert,

lagert, besser scheffelt, und weniger Dünger erheischt, als jedes andere.

Man kennt den berühmten Streit, der über die Zweck- und Unzweckmäßigkeit der Brache in England entstand. Herr Thaer hat uns eine Analyse der Hauptgründe gegeben *), die man daselbst für und gegen die Brache angeführt hat, und ich kann nicht besser thun, als den Leser darauf verweisen. . . Wo bey spärlichem Dünger, flacher Pflugart und schwerem Boden viel Halmfrüchte und wenig oder gar keine behackten Brachfrüchte vorkommen, da ist die reine Brache nicht allein nützlich, sondern auch durchaus nothwendig. Ich sage: keine behackten Brachfrüchte: denn Klee, Wicken, Erbsen, Bohnen sind nicht zureichend, dem Boden die gehörige Lockerheit und Reinigkeit zu geben.

Der große A. Young scheint sich in der Beschreibung seiner Reise durch Frankreich im allgemeinen dagegen erklärt zu haben. „Das verabscheuungswürdige „System der Brache, sagt er, das nicht befolgt wer„den kann, ohne den Werth eines Landes auf die Hälf„te herabzusetzen, und die Anwendung jeder Meliora„tion unmöglich zu machen, u. s. w.“ Allein dieses ist nur da wahr, wo die Brache alle zwey oder drey Jahre regelmäßig vorkömmt; und wo geschieht das, als da, wo schlecht gepflügt, schlecht gedüngt und schlecht gesorgt wird? Es ist also mehr das schlechte System von Cultur, als das der Brache, welches Arthur's

Fluch

*) Einleitung zur englischen Landwirthschaft, erster Band.

Fluch trifft. Die Brache wird durch ersteres nothwendig, und ist das einzige Mittel, ein so elendes System — wenn anders Unsinn und Trägheit den Namen eines Systems verdienen — aufrecht zu halten.

Es ist natürlich, daß die Anhänger der Brache, in diesem Verstande genommen, die Nothwendigkeit einer drey, oder sechsjährigen Brache der Natur ihres Bodens beymessen wollen: denn wo ist der Mensch, zumal der unphilosophische, der da gestünde: Es ist meiner eigenen Thorheit Schuld? . . . Doch wer sich von der wahren Quelle einer solchen Nothwendigkeit überzeugen will, der darf nur die Aecker um das Dorf/ oder nahe bey den Höfen betrachten. Warum lassen die Besitzer diese selten, ja an den meisten Orten gar nicht Brache liegen? warum nicht den Garten? warum nicht die durch eine Hecke befriedigte Koppel? Ohne Zweifel, weil der Haushahn sie aus dem Schlafe weckt, die Miststätte ihnen nicht fern ist, und Vorliebe, Nähe und Sicherheit sie zu Fleiß und Thätigkeit einladen.

Ein Land tief rühren, damit die folgende Halmfrucht nicht gezwungen sey, ihre Wurzeln in eine Erdkrume einzuschlagen, welche die vorhergehende schon ausgesogen hat, das ist auch eine Art von Brachruhe; und wo diese nicht Statt findet, da wird die reine Brache nöthig; wo es an Dünger, an Kraft, an Zeit gebricht, da ist sie nothwendig; bey zerstückelten, abgelegenen, in einer nicht verkoppelten Flur zerstreuten Feldern ist sie unvermeidlich. Die Schuld des

Ver-

Verderbens liegt also nicht an der Brache, nicht an Grund und Boden, sondern an dem Menschen, oder an der eisernen Nothwendigkeit, die ihn fesselt. Die Brache ist das einzige Mittel, zu dem seine trägen oder oder unvermögenden Hände greifen können, um die schwankende Kraft seines Ackers aufrecht zu halten.

Bey der besteingerichteten Dreyfelderwirthschaft auf schwerem Boden wird man finden, daß eine alle 9 oder 12 Jahre angebrachte Brache nicht ohne Nutzen und Vortheil sey. Bey starker Schafzucht, wo man einen Theil derselben mit weißem Klee zu bestellen pflegt, ist sie oft unentbehrlich. Ja selbst ein fetter Boden, wie die Polder, eine judiciöse Wechselwirthschaft, wie die auf der Insel Thanet, dem Garten der östlichen Provinz von Kent, machen die Brache noch nicht überflüssig. Legrand, ein von Young geschätzter und in den englischen Annalen bekannter Landwirth, schreibt die berufene Fruchtbarkeit jener Insel größtentheils dem daselbst eingeführten Brachsysteme zu. — Auch Virgil empfiehlt schon die Brache:

Illa seges demum votis respondet avari
Agricolae, bis quae solem, bis frigora sensit:
Illius immensae ruperunt horrea messes.

Virg. Georg. I. 47. sqq.

Vierte Abtheilung.

Einsaat. Aerndtegeschäfte. Ertrag.

Erster Abschnitt.

Einsaat.

Da ich die Privatbehandlung der Einsaat jeder Fruchtgattung bey dem ihr eigenen Artikel anzuführen habe, so schränke ich mich hier bloß auf den Vortrag einiger allgemeinern Grundsätze ein, nach welchen man sich an einigen Orten in den Niederlanden bey der Zurichtung des Ackers und seiner Besaamung richtet, und zwar

a. in Ansehung des Pflügens.

Zu Edeghem, Contigh, Waarlos wird zu Hafer 3 bis 4 Zoll tief gepflügt; zu Waizen 4 bis 5 Zoll; zu Buchwaizen und Rüben noch tiefer. Je tiefer der Boden zu Roggen aufgebrochen wird, für desto besser hält man's. Zu Kartoffeln endlich wird am tiefsten gepflügt *).

Zu

*) Nach Hn. Diercxsen dringen die Wurzeln des Roggens und der Wintergerste 1½ Fuß, des Waizens 9 Zoll, des Hafers und Buchwaizens 3 Zoll, tief in die Erde: NB. nach antwerpischem Maaße.

Zu Voorde wird überhaupt in leichtem Boden flach, in schwerem tief gepflügt. Wenn Korn nach Korn gesäet werden soll, so wird die Erde dreymal umgeworfen; folgt aber Korn nach einer Brachfrucht, so giebt man nur eine oder zwey Pflugarten.

In der Campine werden Klee- und Spörgelfelder einfährig mit Roggen bestellt.

Zu Winterfrüchten wird das Land allemal in Beete gelegt. Zu Sommerkorn wird meistens, und zu Flachs und Kartoffeln immer platt oder eben gepflügt.

b. In Ansehung des Düngens.

Zu Edeghem u. s. w. wird das Land für Waizen, Hafer, Wintergerste, Raps und Kartoffeln ganz gedüngt: dazu gehören 160 einspännige Karren. Zu Roggen werden bloß die Kanten gemistet, und 60 Karren auf das Bunder gerechnet. Buchwaizen allein erhält keinen, oder doch nur selten Dünger.

In der Campine muß zu allem möglichen, den einzigen Spörgel als zweyte Frucht ausgenommen, gedüngt werden. Das Feld erhält also alle Jahre neuen Dünger, und oft zweymal in einem Jahre.

Zu Voorde wird das Feld in der Regel alle zwey Jahre gemistet. Man düngt zu Raps, Wintergerste, Klee, Kartoffeln, Bohnen; zu Korn aber nur dann, wenn solches unmittelbar nach anderm Korne folgen soll, z. B. zu Mengkorn, welches nach Waizen, oder zu Hafer, welcher nach Roggen folgt. . . Man

rech-

rechnet zwanzig vierspännige Fuder Mist, um ein Bunder gehörig zu düngen.

Die Belgen halten es überhaupt für besser, oft und wenig, als stark aber selten zu düngen. In dem Waeslande wird in sechs Jahren fünfmal gedüngt; dadurch erhält der Buchwaizen keinen Dünger.

c. In Ansehung des Säens.

Alle Aussaat der Körner geschieht breitwürfig. Das Reihensäen ist mir, einen einzigen Versuch ausgenommen, nicht vorgekommen.

Je früher man säet, desto weniger Saamen wird genommen; je später, desto mehr. Je fetter das Land ist, desto weniger wird gesäet, und umgekehrt. Der widersinnige Gedanke, auf einen guten Acker mehr als auf einen schlechten zu säen, würde einem Belgen selbst im Schlafe nicht einfallen.

d. In Ansehung des Eggens.

Das Vor- und Einschlichten der Saat geschieht, so viel ich weiß, stets mit rückwärts gekehrten Zinken der Egge, die, wenn sie vorwärts dabey gerichtet wären, wegen ihrer Länge, und des scharfen Winkels, unter welchem sie eingeschoben sind, Mist und Kraut heraufbringen würden... Das Rückwärts- oder Flacheineggen ist da, wo es Statt haben kann, ohne Zweifel vortheilhafter, indem die Saat dadurch nicht so tief und unordentlich untergebracht wird. Ich sage: da, wo es Statt haben kann; das ist: in leichtem Boden, und da, wo man die Beete nach eingeeggter Aussaat

mit dem Grunde der zu säubernden Rigolen überschießt. In schwerem Boden, bey einer andern Zurichtung des Ackers, und einer andern Structur der Egge muß es sich anders verhalten... Auf festem Kley und kaltem Lehm nimmt man sich, wie auch Hr. Man bemerkt, wohl in Acht, die Erde nach dem Pflügen nicht allzufein zu eggen, sonst würde sie bey eintretendem Regen eine steinfeste Masse bilden.

e. In Ansehung des Walzens.

Man richtet sich bey dem Walzen nach dem Wetter. Ist dieses trocken, so wird das Land gewöhnlich gleich nach der Einsaat zugelegt, wie man sich ausdrückt; bey nassem Wetter hingegen wird das Walzen verschoben, bis das Getreide eines Fingers lang ist, und die Witterung es zuläßt.

Zu Edeghem werden alle Früchte gleich nach der Einsaat fest gewalzt, nur der einzige Buchwaizen nicht.

Je schwerer und dicker die Walze auf störrigem Boden, desto zweckmäßiger ist sie. Neben ihr ist es räthlich, noch eine zweyte längere, und, wo der Boden gleich ist, eine sehr lange zu haben, um die Arbeit bey gewissen Operationen, wo es bloß darauf ankömmt, den schon zubereiteten Boden zu glätten, desto mehr zu fördern.

Das Walzen des Getreides ist bey dem Schneckenfraß eben so nützlich, als bey dem Wurmstiche nothwendig.

Walze und Egge sind dem Niederländer eben so unentbehrlich, als der Pflug.

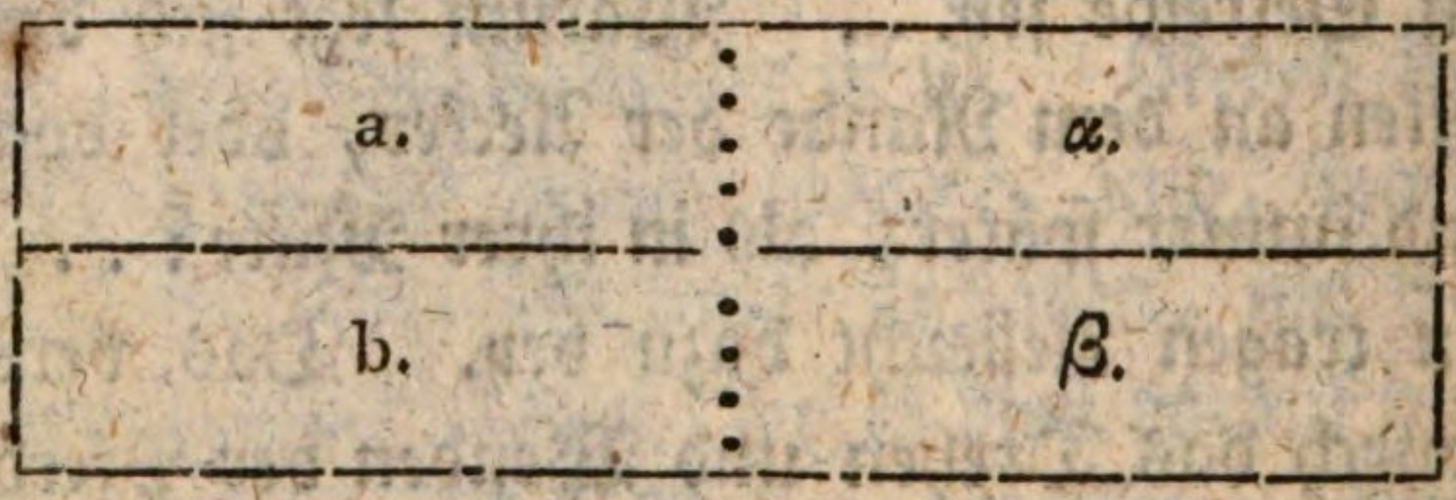
Das Lagern des Getreides ist bey guten Wirthen keine Seltenheit; und obgleich das niederländische Sprüchwort: „Ich will lieber, daß mein Getreide vor „Fett umfalle, als vor Elend nicht stehen könne,“ gegründet ist, so bleibt es doch ein unangenehmer Umstand, und meiner Meinung nach das größte Hinderniß, das sich dem höchstmöglichen Ertrage entgegensetzt, auf welchen sonst eine überreiche Cultur Anspruch machen könnte. Ich für mein Theil fürchte Jahr aus Jahr ein für meine Aecker keinen widrigen Umstand in der ganzen Natur so sehr, wie diesen, und kenne nichts, was die Fortschritte meiner Wirthschaft mehr hemmt. Es heißt also auch bey dem Dünger: Est modus in rebus — man halte Maaß und Ziel.

Indeß ist es noch nicht so ganz erwiesen, daß die reiche Kraft des Düngers die Hauptursache des Lagers bey dem Getreide sey... Warum legt sich das Getreide selten an dem Rande der Aecker, oder doch seltner, und immer später, als in ihrer Mitte?.. Zwey Ursachen tragen vielleicht dazu bey. Das vervielfältigte, durch das Drehen und Wenden der Pferde verursachte Treten und Stampfen derselben auf dem Rande der Aecker, und der daselbst herrschende freyere Kreislauf der Luft... Auf einem fetten Boden, wo die Feldfrucht dicht und üppig prangt, und bey der Aerndte $\frac{1}{4}$ oder gar $\frac{1}{3}$ Stroh mehr abwirft, als auf

einem magern: da kann die Luft nicht so frey um die Halme kreisen und das Stroh erhärten, wie auf dem, wo man die Halme ohne viele Mühe zählen kann. Freylich könnte dem Uebel von dieser Seite durch ein sehr dünnes Aussäen vorgebeugt werden, wenn eine gute Witterung auf die Zukunft vorzusehen wäre; allein bey dem Eintritte einer schlechten würde man eine allzudünne Aussaat zu bereuen haben, und darum ist das Mittel nicht zu empfehlen.

Daß das Festliegen des Bodens zur Aufrechthaltung des Getreides beytrage, davon haben wir einen Beweis in den Jahren, wo im Winter starke Regengüsse fallen, wodurch die Erde wie eine wasserdichte Tenne wird; alsdann hat man nicht leicht Lagerkorn zu fürchten.

Daß das Düngen endlich nicht die nächste Ursache des Lagers bey dem Getreide sey, davon hatte ich vor einigen Jahren einen überzeugenden Beweis. Um mich kürzer zu fassen, gebe ich hier die Figur des Feldes:



Auf a. und α. stand gedrillter, auf b. und β. breitwürfiger Hafer. a. und b. waren gedüngt, α. und β. aber nicht. Alle Vertheilungen waren auf einem und eben demselben Stücke: alle hatten Jahrs vorher Roggen

getra-

getragen; alle waren zu gleicher Zeit besäet worden... Der Hafer fing an, sich zu lagern; β. lag zuerst an der Erde, so platt, als wäre die Walze darüber gegangen. b. lag zwar auch; aber es zeigten sich doch auf der Oberfläche eben so wohl Erhöhungen als Vertiefungen, wie die Wogen, die der Wind auf einem See bildet. Auf α. lag hier und dort etwas Hafer, auf a. gar keiner. Hieraus folgt denn, daß in diesem Versuche der gedrillte Theil sich weniger lagerte als der breitwürfige, und der gedüngte weniger als der nicht gedüngte.

Zweyter Abschnitt.

Wartung der Saaten.

Ein alter Pachter meiner Gegend sagte gewöhnlich, wann er mit der Bestellung seines Feldes zu Ende war: Ich habe gesäet, nun mag es wachsen; und hierin war dieser Mann, ohne es zu wissen, das Organ, nicht allein seiner Gegend, sondern auch aller Schlendrianer, die den Pflug in irgend einem Theile der Welt entehren. Wenn mein Pachter denn gar ein Paar krumme Schneckenfurchen ohne Sinn und Ueberlegung durch seine Saat gezogen, mehr um das Wasser darin zurückzuhalten, als von dem Felde abzuleiten; wenn er im Frühjahre einige Disteln in seinem Wintergetreide ausgestochen hatte, sich wenig um die bekümmernd, die

am Rande seiner Aecker wuchsen, und später ihren beflügelten Samen von neuem über sein Feld abschüttelten: dann glaubte der große Mann alle herkulischen Arbeiten erschöpft zu haben.

Niemand als der, welcher sich eine Zeit lang in einem Lande wie Brabant und Flandern aufgehalten, oder gar der in dem Departemente der beyden Nethen gebohren und erzogen ist, kann sich den Eindruck vorstellen, den die Haferfelder meiner Gegend auf mich machten, als ich im Sommer 1805. von meiner belgischen Reise zurückkam, und den buntscheckigen Papageyen-Anzug erblickte, in den das Sommerfeld dieser schönen Gefilde gekleidet war. Ich rieb mir vor Erstaunen die Augen, und lief mehr als einmal durch die Saat, um mich zu überzeugen, ob's auch wirklich Hafer sey, was man da hingesäet hatte. Ich sahe Felder — wer soll's glauben? — wo sechs Ackersenf- und Rettigpflanzen gegen eine Kornstaude standen. Schändlich!

Die Leser der landwirthschaftlichen Zeitung werden sich vielleicht noch des belgischen Pachters erinnern, der einst so lamentabele Exclamationen bey Erblickung meines eigenen Hafers ausstieß. Jetzt vergebe ich's dem Manne, und danke es seinem Phlegma, daß er nicht im Zorne über mich hergefallen ist... Nein! an allen Ufern der Dender, der Schelde, der Dürme, der Nethe und der Rüpel, in der ganzen Sandwüste Brabants von Diest aus bis Antwerpen, sah ich zusammen nicht so viel gelbe Blumen, als hier auf einem einzigen Bunder strotzten... Wir verwünschen so oft den Erd-

floh,

floh, der unsere keimenden Kohlrüben- und Flachspflanzen zerstört, und möchten die Natur anklagen, die uns mit einer so leidigen Plage heimsucht; allein es ist wohl nichts umsonst, nichts ohne Zweck und weise Absicht. Zum Troste der Faulen hat jene gute Mutter auch für sie gesorgt. Wenn keine Erdflöhe wären, die von Zeit zu Zeit wie in diesem Jahre 1806. über den Heberich und seine Consorten herfielen, und ihrem Fortgange Einhalt thäten, so würde man die Pferde in der ganzen Hesbaye schon lange mit nichts als Bohnen füttern, und allenfalls noch den Hafer als eine fremde Pflanze in den sogenannten englischen Gärten unserer Landjunker antreffen. — O Belgien!

Wenn, wie eben gedacht, mein alter Schlendrianer zu seiner Saat sprach: Nun magst du wachsen; so spricht der Belge zu ihr: Nun will ich sorgen, daß du auch wachsen und gedeihen kannst. . . Ist es Wintergetreide, so besucht er es oft, um zu sehen, ob das Wasser überall seinen gehörigen Ablauf habe *),

*) Nicht ohne Schmerz und Unmuth sah ich im Februar 1806. in dem schönen Jülicher Lande, dessen Boden recht einem Garten Gottes gleicht, ganze Felder und Fluren mit einem Wasserspiegel bedeckt, oft da, wo kein Austreten eines Flusses, kein Hang eines Gebirges das Wasser hingebracht hatte. — Was würde ein Belge zu einem solchen Boden, einer solchen Lage, einer solchen Behandlung sagen? Und was erst, wenn er die Feldbestellung, das Feldsystem, den Fruchtwechsel

ob Mäuse, Maulwürfe, Schnecken es nicht beschädigen; räumt die verfallenen Rigolen mit dem Spaten auf; gräbt die verlornen Ecken um; pflanzt oder säet noch was hinein; reinigt den Rand seiner Felder u. s. w. Im folgenden Frühjahre, sobald das Unkraut etwas herangewachsen ist, geht's erst recht auf die Arbeit los. Weiber, Kinder und Männer, Alles was abkommen und sich regen kann, liegt dann auf dem Felde, geschäftig, das Unkraut aus dem Getreide zu ziehen. Die Rigolen gewähren einen unschädlichen Zutritt, und die schmalen Beete befördern die Arbeit. . . Der Roggen macht den Anfang. Er fordert die wenigste Arbeit, indem er nur durchgangen wird, statt daß man bey dem Jäten des übrigen Getreides stets auf den Knieen liegt. Nach dem Roggen kömmt die Reihe an die Wintergerste, darauf an den Waizen, endlich an Sommergerste und Hafer, und zuletzt an den Flachs.

Ich habe mir folgende Namenliste derjenigen Kräuter gesammelt, die ausgezogen werden; da ich sie aber nicht gesehen habe, und sie nicht alle aus ihrem brabantischen Provinzialnamen errathen kann, so muß ich diejenigen, die ich nicht zu verteutschen weiß, nach ihrer einheimischen Benennung hieher setzen.

Distel, Serratula arvensis;
Croe;

Hüh-

sel dieses Edens erführe? . . Er würde glauben, unter eine Horde Araber an den fruchtbaren Ufern des Euphrats gerathen zu seyn.

Hühnerdarm, Alsine media;
Hederich oder Ackerrettig, Raphanus Raphanistrum;
Ackersenf, Sinapis arvensis;
Mäusohr oder Feldsalat, Valeriana Locusta;
Paterstruycken;
Klatschrose, Papaver Rhoeas;
Vogelwicke, Vicia Cracca;
Wilde Cichorie, Leontodon Taraxacum;
Saudistel, Sonchus oleraceus;
Quecke, Triticum repens;
Kamille, Anthemis arvensis;
Wolfsmilch, Euphorbia Helioscopia;
Steenkruyt;
Maalem;
Wertekruyt;
Taube Nessel, Lamium album;
Kandelwisch, Equisetum arvense;
Wegerich, Plantago lanceolata;
Nessel, Urtica urens.

Wintergerste und Waizen werden in den Poldern mit dem Tafel 7. Fig. 2. abgebildeten Krapper *) behackt.

Das

*) A zeigt die Platte in natürlicher Größe. a — b ist ihre untere oder scharfe Kante, die etwas gestählt seyn muß. a — c ist der Rücken, dessen Dicke von a bis c zunimmt [NB. sie ist um einen vierten Theil zu dick angegeben]. d bezeichnet den Platz, wo der eiserne Stiel ansitzt, dessen doppelte Schweifung auf B und C vorgestellt ist. Beyde letzte Figuren sind fünfmal verjüngt. In B sieht man den Krapper von oben, wann er

Das Behacken und Jäten der Brachfrüchte wird bey ihrem Artikel vorkommen.

Alles Unkraut aus einer Koppel, einem Felde, ja einer ganzen Flur ausziehen, muß manchem Landwirthe lächerlich, manchem abschreckend, manchem geldverschwendend, und manchem unmöglich vorkommen; allein da das Lächerliche bloß auf unserer Einbildung, das Schreckhafte auf unserer natürlichen Trägheit beruhet, vor deren Richterstuhl ein gesetzmäßiger Ackerbau nicht verantwortlich ist, so übergehen wir ihren Ausspruch als incompetent, lachen mit den Lachenden und seufzen mit den Trägen. Unmöglichkeit aber und werthübersteigender Kostenaufwand sind Einwürfe, die wir nicht übergehen dürfen. Ich unterziehe mich um so viel lieber einer Verantwortung gegen dieselben, da ich im Stande gewesen bin, durch eigene Erfahrung ihr Gewicht zu prüfen.

Oft

er mit seiner scharfen Kante a — b auf der Erde anliegt, wobey sich dann die Schweifung des Stieles von der rechten nach der linken Hand zeigt. In C zeigt sich der Krapper von der Seite, um die Beugung des Stieles von oben nach unten anzugeben. Es ist räthlich, den Griff von glattem, zartem Holze zu machen, um die Hand der Arbeiter zu schonen, die sonst durch die Länge der Arbeit Blasen bekömmt. Nach Obigem wird es jedem Liebhaber leicht werden, sich einen solchen Krapper anfertigen zu lassen, den ich aus eigenem und vielfältigem Gebrauche empfehlen kann, ob er gleich beym ersten Anblicke das nicht leisten zu können scheint, was er wirklich leistet. Von seiner Führung werde ich anderswo zu reden Gelegenheit haben.

Oft besteht die Unmöglichkeit der Dinge mehr in unserer Einbildung, unserer Trägheit, unserm bösen Willen, oder der verkehrten Art, wie wir es angreifen, als in der Natur der Dinge selbst. . . Oft ist die Unmöglichkeit bloß relativ, z. B. es gebricht uns an Kraft und Vermögen zu ihrer Ausführung; aber wer sieht nicht, daß da wieder die Schuld an uns und unserm Beutel liegt? Solchen Unmöglichkeiten habe ich nicht zu begegnen: denn Schwäche und böser Wille können das Mögliche selbst unmöglich machen.

Das einzig denkbare wirkliche Hinderniß und der wahre Grund der Unmöglichkeit ist der Mangel an gehöriger Bevölkerung: dann aber wird auch gewöhnlich der Fall eintreten, daß die durch einen größern Kostenaufwand erzeugte Vermehrung der Producte einen geringern reinen Ertrag gebe, als eine mehr vernachlässigte Cultur. Wenn also das Jäten in einer solchen Gegend durch einen überspannten Kraftaufwand auch möglich zu machen wäre, so bliebe es immer eine Verschwendung, und eine mehr zu bewundernde als nachzuahmende Operation. Daß dieser Fall in mehr als einer Gegend eintreten kann, leidet keinen Zweifel (das Reich der Ceres hat auch sein Sibirien); allein daß dieser Gegenden ungleich weniger sind, als man gewöhnlich glaubt, davon kann ich Beweise genug geben.

Warum zieht der Handel, warum ziehen Manufacturen und Fabriken von allen Seiten Menschen herbey? Warum anders, als weil es da Arbeit, und

folg-

folglich Brod giebt? — Schafft denn der Ackerbau keins? Oder ist es nicht vielmehr der kurzsichtige, der übel verstandene Eigennutz, der es lieber allein essen, lieber nur allein leben, als Andere mit essen, mit leben lassen will, obgleich eben dadurch, daß er einen Theil des seinigen mit ihnen theilte, sein eigener Wohlstand erhoben werden würde? . . Ein Glück, daß wir diesen Zug, der ein Schandfleck in dem Character der meisten Landwirthe seyn würde, auf die Rechnung ihrer eingeschränkten Begriffe schreiben können. Wir dürfen nur auf gerathewohl ein Dutzend Kaufleute oder Fabrikanten gegen ein Dutzend Bauern stellen, um zu beurtheilen, wer von beyden Theilen sich am besten auf sein Interesse versteht. Der Eine sucht Geld mit Geld zu gewinnen, nimmt Kapitalien gegen beträchtliche Zinsen auf, um seinen Fond zu vermehren; der Andere versteckt sein Geld hinter der Feueresse, oder vergräbt es unter den Mist, aus Furcht, einen Thaler davon zu riskiren, und gedenkt Viel mit Nichts zu gewinnen. Was Wunder, wenn da das Land zu einer Brachwüste wird, und die tüchtigsten jungen Leute nach der Stadt oder nach einer fremden Gegend auswandern, weil sie zu Hause verhungern müßten? Ein Glück, daß es außer den Pächtern noch kleine Eigenthümer giebt, und jene Herren der Schmiede, Stellmacher, Weber u. s. w. nicht entbehren können: denn sonst würde, zumal in den Gegenden, wo die großen Pachthöfe im Gebrauche sind, alle Spur von Dörfern verschwinden. Ich erlaube mir hier ein paar Beyspiele, welche die Sache anschaulich machen werden.

Der

Der Leser werfe gefälligst seine Augen auf die Heberichfelder zurück, die wir so eben verlassen haben. Fragten wir, warum sie nicht gesätet sind, was würde man uns anders antworten, und was hat man mir auf solche mit großem Glimpfe vorgebrachte Fragen anders geantwortet, als das, was folgendes Gespräch zeigt?

„Wo sollten wir die Menschen dazu hernehmen?“

Woher? Aus Brabant.

„Aus Brabant? Wissen Sie denn auch, daß „der dritte Theil unserer jungen Leute selbst nach Bra„bant geht?“

So! Und was thun die Leute da?

„Sie suchen Herrendienst, Kost und Lohn.“

Aber können sie das nicht auch bey euch finden? Oder giebt's der Leute so wenig in Brabant?

„Es giebt ihrer da wohl mehr noch als hier; aber „die Brabanter sind reicher als wir. Bey uns heißt „es: Je weniger Dienstleute, desto besser! Ja Herr! „wenn wir Pachter alle die Leute ernähren sollten, so „würden wir bald zusammen betteln gehen.“

Was hatte ich auf ein solches Argument zu erwiedern? Man kann nicht arbeiten lassen, weil man keine Menschen hat; und man hat keine Menschen, weil man nicht arbeiten läßt. Auf der ganzen Welt ist keine Kette, deren Glieder genauer in einander paßten, als diese zwey Wahrheiten... Doch das: Die Belgen lassen arbeiten, weil sie reich sind, und wir

lassen

lassen nicht arbeiten, damit wir nicht arm werden; das, sage ich, soll vermuthlich so viel heißen, als: Die Belgen sind wohlhabend, weil sie arbeiten lassen, und wir sind arm, weil wir es nicht thun. Der Kaufmann, der Fabrikant verstehen das auf den ersten Wink; nur für den Bauer, die meisten Pächter, und viele, viele Landwirthe ist es ein Paradoxon. Es giebt ja Nasen, worauf nicht eine Brille paßt.

Da die Klage über Menschenmangel der gewöhnliche Haudegen ist, womit man seine Nachlässigkeit oder übelverstandene Oekonomie zu schützen sucht, so ist es gut, zu zeigen, wie viele Luftstreiche damit geführt werden können, damit junge Anfänger nicht sogleich vor dieser Lanze des Don Quixotte zurückbeben mögen.

Auch in dem Dorfe, wo ich bisher wohnte, hörte ich tausendmal die Klage anderer Pächter, daß sie nicht Menschen genug zu ihrer Arbeit haben könnten. Ich fieng das Behacken meiner Brach- und das Jäten meiner Kornfrüchte an, stellte bey einer kleinen Wirthschaft mehr Hände ans Werk, als alle Pächter im Dorfe; und nicht allein hatte ich keinen Mangel daran, sondern noch die Wahl, und mußte ihrer viele zurückweisen. Ich hatte Arbeiter, die um das Taglohn und ohne Kost täglich $\frac{3}{4}$ Stunden weit herbey gelaufen kamen. Ich bezahlte richtig, aber nicht reichlich, und suchte den Leuten anhaltend Arbeit zu verschaffen. (Dieser letztere Umstand mag wohl der Hauptknoten des Räthsels seyn.) Dagegen arbeiteten meine Pferde für

nie-

niemanden anders, welches bey andern Pächtern noch das einzige Mittel ist, einige Leute an sich zu zwingen. Meine Arbeiter fanden allemal bey mir Credit; dafür versteigerte ich aber auch den Hanf und Flachs um ein Drittel theurer, als meine Nachbaren. Diese beyden Producte bauete ich lediglich für meine Taglöhner, um ihnen dadurch für die nassen oder allzu kalten Tage des Winters eine häusliche Beschäftigung zu verschaffen, bey der sie nicht darben durften.

Allmählich wurde mein Interesse das ihrige, weil sie einsehen lernten, daß ihre Wohlfahrt so innig mit der meinigen verbunden war. Ich durfte auf dem Felde keinen Raub mehr befürchten, und nie zerstörte eine Schadenfreude meine Versuche im Freyen. Vielmehr hörte ich immer, und nie ohne Vergnügen, daß sie die Producte meiner Aecker „die unsrigen“ nannten, und z. B. sagten: „Unser Hanf, unser Roggen ist doch bey weitem schöner, als der Bauern ihrer.“ Sie wurden gesitteter und zur Arbeit geschickter, so daß Nachbaren mich manchmal um einen meiner Arbeiter baten, um die ihrigen zurecht zu weisen. . . Die höchste Schande für meine Taglöhner war, eines Fehlers wegen aus dem Dienste entlassen zu werden; und der Bestrafte würde gerne einen Monat lang für halbes Taglohn gearbeitet haben, wenn er dadurch wieder hätte zu Gnade gelangen können. Oft stand derjenige mit bebenden Gliedern oder einer Thräne im Auge vor mir, der, sich eines Fehltrittes bewußt, den Verweis erwartete. Vorzüglich gut stand ich mich mit den jun-

gen Leuten, die ich selbst zur Arbeit zugezogen hatte. Sie thaten es bald den Alten an Geschicklichkeit zuvor, und nach wenig Jahren hätte man sie für eine brabantische oder norfolker Colonie halten sollen. Bald wurden diese jungen Leute, die nie den gewöhnlichen Schlendrian eingesogen hatten, die heißen Vertheidiger meiner — wie sie es nannten — neuen Manieren, und hingen eben so leidenschaftlich an unserm Systeme, wie ihre Väter an dem ihrigen. Nicht selten verlachten und zankten sich beyde Parteyen, und zogen mit ihren dicksten Möhren und Runkeln gegen einander zu Felde.

Mit einem Worte: wir waren einander werth und nothwendig geworden, und haben alle dabey gewonnen. Mit Vergnügen gebe ich den Einsassen von S'heeren Elderen, meinem ehemaligen Aufenthalte, in dem Departemente der Niedermaas, dieses öffentliche Zeugniß meiner Dankbarkeit.

Der geneigte Leser vergebe mir diese kleine Ausschweifung zum Besten der Menschlichkeit, und zum Troste derer, die, aus Furcht, nicht hinreichende oder taugliche Menschenhände zu finden, auf alle Anstrengung und auf alle Verbesserung des Ackerbaues Verzicht thun. . . Wo es nur Brod giebt, da giebt es auch Menschen, das ist die Regel, die zwar, wie jede andere, ihre Ausnahmen, doch deren bey weitem nicht so viele hat, als man gewöhnlich dafür hält. Denn leider sind wir oft selbst die ersten, die von der Regel abweichen, und daher ist die Schuld unser, wenn uns Andere mit gleicher Münze bezahlen.

Ich

Ich komme zu dem übermäßigen Kostenaufwande, als dem zweyten Einwurfe gegen das Jäten.

Da es nicht wirthschaftlich ist, Arbeit und Aufwand auf dem Felde zu vermehren, wenn man nicht versichert ist, daß die Kosten nicht allein gedeckt, sondern auch mit verhältnißmäßigen Zinsen wieder eingenommen werden, so bedarf dieser Gegenstand nothwendig einer Untersuchung.

Vor allem müssen wir das wohl ins Auge fassen, daß in einem Lande, wo Jahr aus Jahr ein, und das vielleicht schon seit Jahrhunderten, Alles gejätet wird, und kein benachbartes Feld mit Feindes Hand den Unkrautsamen über das ihm nahe gelegene ausstreut, nicht leicht sechs Hederichpflanzen gegen eine Kornstaude aufkommen werden, die Jätearbeit also um mehr als die Hälfte verringert wird, daher man auch nur 24 Tagwerke auf das Ausjäten eines — wohl zu merken, sehr unreinen Bunders Waizen bey den Belgen rechnet. Das Frauentagwerk zu 8 Sols oder 20 Kreuzer ohne Kost, thut 11 Gulden und 4 Sols auf das Bunder, oder einen Gulden und 50 Kreuzer Conventionsmünze auf den rheinländischen Morgen.

Man bemerke zweytens, daß die Belgen das ausgezogene Unkraut durchaus nicht wegwerfen, sondern es ihrem Viehe in dem Stalle als die erste grüne Nahrung geben. Die Milch und der Mist, die dadurch hervorgebracht werden, oder die Ersparung an anderm grünen Futter, decken also schon einen Theil der Ko-

sten. Wäre dann gleich die Arbeit auf einem unkrautreichen Acker größer, so würde obiger Nutzen auch größer seyn, und eine Frau leicht so viel Unkraut ausziehen, als zwey Kühe zu ihrem Unterhalte bedürfen, wodurch beynahe ihre ganze Tagarbeit gedeckt werden könnte.

Aus dem gedachten doppelten Umstande erhellt also offenbar, daß die Kosten bey weitem so schrecklich nicht sind, wie sie auf den ersten Anblick scheinen. Lassen wir auch den Vortheil der Benutzung des Unkrautes weg, welcher bey Stallfütterung und gehöriger Oekonomie nicht gering ist; so wird doch die durch die Reinigung des Ackers erzeugte Vermehrung seines Productes die Arbeit so reichlich lohnen, daß in manchen Jahren der reine Gewinn des Ganzen um die Hälfte vermehrt werden wird. Die Belgen sind davon so sehr überzeugt, daß sie im Nothfalle Geld gegen Zinsen auf die Rechnung des noch wachsenden Getraides aufnehmen würden, um es jäten zu lassen. Man glaube daher ja nicht, daß es bey ihnen bloß für Liebhaberey einiger guten Landwirthe, oder Kleinigkeitsjägerey einiger Häusler gelte. Reich und Arm, Groß und Klein, Faul und Fleißig, Alles giebt sich mit einer Sache ab, die man als eine der wesentlichsten Operationen der Wirthschaft ansiehet. Ich frage: wo in der Welt würde man den Flachs wollen umgejätet stehen lassen? Wohl nirgends! Man denke sich also, ganz Belgien sey nur ein großes Flachsland. . . „Nun ja, ländlich, sittlich! Hier aber ist so was bey andern Früchten nicht gebräuchlich. . .“ Recht so,

meine

meine Herren! Darum eben hinken die Leute in manchen Ländern, wenn die in andern gehen.

Seit ich zum erstenmal die Allmacht der Cultur in Brabant sah, und mich darauf entschloß, das Jäten des Getreides auch bey mir einzuführen, hatte ich sehr natürlich alle Lacher und witzigen Köpfe, alle Unglückspropheten und Aristarchen der ganzen Gegend gegen mich. Man kam von allen Seiten her, mich von einem solchen Unsinne zu heilen, und mir Rath zu geben, den ich von Niemanden verlangt hatte. Meine Weiber und jungen Leute waren in dem Geschäfte nicht geübt, meine Felder zwar nicht verwildert, doch reichlich mit Unkraut versehen. Ich setzte die Jäter 1802. auf 2, 60 Hectars, halb Sommergerste, halb Hafer. Die Zeit, daß die Weiber so auf den Saaten lagen, schien mir selbst eine Ewigkeit. Es war mein erster Versuch, und ich empfand, daß das Lachen und Pfeifen auch wohl einem Philosophen den Kopf toll machen, doch aber nicht verdrehen könne. Das große Werk wurde vollführt; und die Kosten, die meine Recensenten auf einige hundert Franken angeschlagen hatten, thaten 41 Franken und 62 Centimen, oder 16 Franken auf den Hectar. Der Ertrag war 561 decalitres Hafer oder 12½ für 1, und 478 decalitres Gerste oder 16 für 1. An Stroh hatte ich 1050 Bunde in doppelten Roggenstrohseilen. Der völlig reine Ertrag des ganzen Stückes war, nach der Bilanz desselben Jahres, 627 Fr. 50 Cent., oder 241 Fr. 35 Cent. auf den Hectar. Ob Andere damals mehr

auf ihr Sommerkorn gewonnen haben, will ich nicht untersuchen; aber sicher hatte ich auf das meinige nicht verloren. Ich dankte den Belgen im Herzen für ihre Lehre, jätete fort, und werde, wo mich das Schicksal wieder zur Arbeit beruft, bis zum Ende meines Lebens damit fortfahren.

Ein mißlungener Jäteversuch ließ mich noch mehr den Werth dieser Operation fühlen. Im Frühjahre 1804. setzte ich Jäter auf den Waizen, und zwar einen Haufen junger Mädchen. Diese waren zum Unglück sich selbst überlassen: denn ich hatte keinen Aufseher für sie, und ich selbst war durch andere Geschäfte abgehalten. Da tanzten die Mäuse auf dem Tische. Ich merkte endlich Unrath, und sahe nun mit tausend Schrecken die Verwüstung, die unter meinem schon ziemlich langen Waizen angerichtet war. Die Dirnen hatten so darauf herumgewühlt, getanzt, sich gebalgt, den Waizen ausgerauft und umher geworfen, daß man hätte denken mögen, alle Hexen hätten darauf ihren Walpurgistanz gehalten. Ich verbat mir sogleich das fernere Jäten, und nahm mir vor, so lustiges Volk nie wieder ohne Wächter auszuschicken. Die Aerndte kam, und ungeachtet jener Zerstörung war dieser gejätete Theil dem andern doch noch so weit überlegen, daß er von den Schnittern um ein Viertel besser geachtet wurde, als der nicht gejätete.

Dritter Abschnitt.

Getreide-Drillen.

Ich habe schon erinnert, daß die breitwürfige Aussaat die einzige ist, die man in den Niederlanden kennt. Ich verstehe dieses von den Halmfrüchten: denn das Reihensäen und Pflanzen gewisser Brachfrüchte wird an mehreren Orten ausgeübt, und davon wird anderswo die Rede seyn.

Da der wichtige Gegenstand des Getreide-Drillens die Aufmerksamkeit der Landwirthe auf sich gezogen, so wird es vielleicht manchem unter ihnen nicht unangenehm seyn, darüber etwas in diesem Buche zu finden, und zu sehen, wie sich ein Belge dabey benimmt. Es ist Herr Diercxsen, der den Versuch machte. Ich kann nicht besser thun, als seine darüber entworfenen Noten wörtlich übersetzen.

„Den 24. October 1803. besteckte ich auf freyem „Felde ein Beet mit Waizen. Es war ein Kartoffel„land, und hatte 7 Fuß, nach antwerpischem Maaß, „in der Breite und 515 in der Länge, also 3605 „□ Fuß. Da es zum Waizen des Jahres 1802. „trefflich gedüngt worden war, so ließ ich für die „nächstfolgenden Kartoffeln keinen Mist darauf brin„gen, sondern statt dessen in jeden Schnitt (Fähre) „einen Sack an der Luft zerfallenen Kalks streuen, „und durch die Egge innig mit der Erde verbinden.

„Nach der Kartoffelärndte wurde das Land der Ge-
„wohnheit nach abgeeggt, gepflügt und gleich geeggt.
„Darauf ließ ich gedachtes Beet mit der Schleife über-
„ziehen, um die Gruben desto genauer hinein drücken
„zu können.

„Da ich mit keinem Drillwerkzeuge versehen war,
„so bediente ich mich eines unserer gewöhnlichen Erb-
„sentreter *), dessen Zähne einen Fuß von einander
„standen. Diese Entfernung sollte den Zwischenraum
„der Reihen abgeben. Ich nahm ihn so breit an, um
„darin im Frühjahre ungestört mit der Haue hacken zu
„können. Die Löcher auf den Linien selbst ließ ich nur
„6 Daumen weit von einander stechen. Um der Be-
„quemlichkeit willen wurden die Reihen nicht in der
„länge, sondern in der Breite des Beetes gezogen.
„Drey Arbeiter folgten dem Stecher, und warfen
„zwey Körner in jede Grube. Man verbrauchte ge-
„nau eine Pinte oder 12360 Körner: das beträgt
„44 3/8 Pinten auf das Bunder, statt daß zur breitwür-
„figen Aussaat 348 Pinten erfordert werden. Die
„Ersparniß des Saatguts betrüge also, zum Vortheil
„des Drillens, 303 5/8 Pinten oder 2612 Viertel auf
„das Bunder, die Rasière zu 116 Pinten gerechnet...
„Um die Körner nicht mit der Egge aus ihrer Lage zu
„bringen, ließ ich sie mit dem Gartenrechen decken.
„Darauf wurde nach Gewohnheit gewalzt, und die
„Rigolen wurden ausgeschossen.

Die

*) Ein solcher Treter findet sich auf Tafel 7. Fig. 4. auf geradewohl abgezeichnet.

„Die 4 Mann, nämlich der Stecher und die „Einwerfer, verwendeten 3 Stunden 5 Minuten auf „die Arbeit. Ich bemerkte, daß das Einwerfen eben „so gut von Kindern hätte geschehen können. Nach „diesen Erfahrungen erforderte das Drillen eines gan„zen Bunders von 160000 □ Fuß an

„Taglohn für den Stecher à 12 „Sols für 10 Stunden	8 Fl.	4 Sols.
„Taglohn für die 3 Kinder die zehn „Stunden à 6 Sols	12 —	7 —
„Das Beet zu rechen, erforderte „40 Minuten, also 30 Stun„den oder drey Tagwerke auf „das Bunder à 12 Sols	1 —	16 —
„Das Beet im folgenden Früh„jahre einmal zu behacken, erfor„derte $1\frac{1}{2}$ Tagewerk, oder $66\frac{1}{2}$ „auf das Bunder à 12 Sols	39 —	18 —
„Summe der Unkosten	62 Fl.	5 Sols.

„Dagegen wurde das Untereggen „oder Einschlichten der Saat „erspart	0 Fl.	15 Sols.
„Ersparniß des Jätens	11 —	4 —
„Summe der Ersparniß	11 Fl.	19 Sols.

„Die Aerndte trug beym Ausdrusch 120 Pinten Wai„zen, oder 46 Viertel auf das Bunder. Der dane„benstehende, auf ebendemselben Felde breitwürfig „gesäete Waizen gab auf 9785 □ Fuß 297 Pinten,

„oder 42 Viertel auf das Bunder, der gedrillte also „ein plus von 4 Viertel. Das Viertel des gedrillten „Waizens wog im October 136 Pfund, des breitwürfigen 132: ersterer that also im Gewichte 6256 „Pfund reines Korn, letzterer 5544 Pfund auf das „Bunder; der gedrillte folglich 712 Pfund mehr als „der ungedrillte. Dieses ist in manchen Gegenden, wo „die Becker den Waizen nach dem Gewichte kaufen, „nicht gleichgültig, und der Unterschied des Ertrags „belief sich auf $5\frac{1}{3}$ Rasieren auf das Bunder; doch „wollen wir in folgender Bilanz keinen Gebrauch davon machen.

„Das plus von 4 Viertel à 7 Fl. „beträgt zum Vortheil des „Drillsäens	28 Fl.	0 Sols.
„Die Ersparniß von 2,612 Viertel an Aussaat	18 —	6 —
„item an Jäten und Pferdearbeit	11 —	19 —
„Summe des Gewinns	58 Fl.	5 Sols.
„Im Vergleich gegen die Summe „der Kosten	62 Fl.	5 Sols.
„Fallen also zum Nachtheile des „Drillens	4 Fl.	0 Sols.

„Hierzu kömmt noch der geringere Strohertrag. Der „gedrillte Waizen nämlich gab auf das Bunder 11406 „Pfund, der breitwürfige 14111 Pfund Stroh.“

Das daraus erfolgte minus von 2705 Pfund Stroh schlägt Hr. Diercxsen zu 24 Fl. 7 Sols an.

Ein

Ein Bunder, NB. nach obiger Art gedrillten Waizens stünde also um 28 Fl. 7 Sols gegen den breitwürfigen zurück. Gleichwohl beweist, wie ich kaum zu sagen brauche, das Resultat dieses Versuchs durchaus nichts gegen eine gehörig eingerichtete Drillwirthschaft, wo das Behacken mit der Pferdehacke betrieben wird, folglich kaum den zehnten Theil der Handarbeit kostet. . . Dann hätte auf dem Felde gar gemächlich das doppelte Quantum von Pflanzen stehen können: denn bey einem Zwischenraume von einem Fuße hätten die Pflanzen in einer Entfernung von 3 Zoll Spielraum genug gehabt. Dadurch wäre, wo nicht eine Vermehrung der Körner, doch ganz gewiß eine Vermehrung des Strohes entstanden.

Eine sehr interessante Untersuchung wäre bey einer solchen Feldbehandlung anzustellen: ob nämlich ein so behandeltes Kornfeld wohl durchaus ohne Einschiebung von Brache und Brachfrüchten bestehen könne, und zwar entweder mit alljährigem, oder mit abwechselndem, oder nur seltenem Düngen; so wie, ob sich jede Fruchtart, oder welche sich am besten hierzu schicke. Auch ließe sich dann mit Roggen und Waizen, oder mit Sommer- und Winterkorn darauf abwechseln. Das wäre nun ein bedeutender Wink für alle Körnerwirthe, ihre bereitwürfige Aussaat einzustellen, und die Drillwirthschaft mit der ihrigen zu verbinden. . . Sollte mir je ein Experimental-Farm zu Theil werden, so würde obgedachte Untersuchung keine der letzten seyn, worauf ich denken würde.

Wenn

Wenn das seltsame Principium, die Güte und Ergiebigkeit einer Cultur nach der Vermehrung der Einsaat zu messen, seine Richtigkeit hätte, so böte der Versuch des Hn. Diercxsen einen triumphirenden Beweis für seine Methode an, und jede andere verdiente durch ein Reichsgesetz nach Sibirien verwiesen zu werden... Eine Pinte Waizen gab 120 Körner für eins. In welchem Lande der Welt ist eine Cultur, die die Waizeneinsaat um hundert und zwanzigmal vermehrt? Nicht in Brabant: der neben obigem von Hn. Diercxsen gesäete breitwürfige Waizen gab nicht viel mehr, als das ein und zwanzigste Korn; — nicht in Flandern; — nicht im Lande von Waes, — ja nicht einmal an den furchtbaren Ufern des Nils, des Phrats oder des Tigers, wie wir im nächsten Abschnitte sehen werden.

Es wäre zu unbedeutend, dem Leser meine eigenen, wiewohl comparativen Drillversuche mit mehreren Kornarten zu erzählen, bey denen ich mich manchmal besser, manchmal übler befand, als bey dem genau damit verglichenen breiten Wurfe. Sie entscheiden um so weniger zum Nachtheile des Drillens, da ich und meine Leute Neulinge in dieser Operation, und mit keinen gehörigen Werkzeugen dazu versehen waren. Die aus einem, wiewohl kleinen Versuche hervorgegangene Erfahrung aber möchte ich einiger Privatumstände wegen doch nicht unterdrücken. Meine Instrumente bestanden in einem Grubenstecher, der anderthalb Zoll tiefe Löcher in einer viertelzölligen Entfernung in die Erde

drück-

drückte, und wo die Reihen einen Zwischenraum von 9 Zoll unter sich hatten; dann in einer vielschaarigen Pferdehacke von eigener, folglich mittelmäßiger Erfindung.

Ich wählte auf gutem flachen Lehmboden meines Experienzfeldes, das mitten in einer schönen Flur vor allem Schaden gesichert liegt, 20 acres, die Jahrs vorher Roggen getragen hatten. Sie wurden gedüngt, in zwey gleiche Theile getheilt, und in der ersten Woche des Mayes 1803. mit Hafer bestellt. Der eine Theil erforderte zur breitwürfigen Aussaat 28 litres. Auf dem andern wurde der Hafer in Gruben gedrillt, und er erheischte 9 litres. Das Löcherstechen und Körnereinwerfen auf den 10 acres kostete 1 Franken und 18 Centimen. Der Ertrag des breitwürfigen Hafers war 69, des gedrillten 63 Garben. Sie wurden gleich nach dem Einfahren gedroschen; da gaben jene 543 Pfund Hafer und 796 Pfund Stroh, diese 609 Pfund Hafer und 740 Pfund Stroh.

Zu gleicher Zeit hatte ich auf eben demselben Felde sogenannten türkischen Hafer, avena orientalis, eingedrillt. Ich hatte aber zur Aussaat kaum einen Hut voll Samen. Der Ertrag davon war von 11 Garben $5\frac{1}{2}$ hiesige Faß Hafer. Das Faß wog aber nur $24\frac{1}{4}$ Pfund, statt daß der gewöhnliche weiße Hafer von breitwürfiger Aussaat à Faß $28\frac{3}{5}$, gedrillt aber 29 Pfund wogen. Das Stroh jener 11 Garben wog 238 Pfund. . . Der Verständlichkeit halber lege ich dem Leser folgende auf einen berliner Morgen und nach

dem

dem berliner Getreide-Maaß reducirte Tabelle zur Uebersicht vor.

Hafer weißer	Einsaat Scheffel	Ertrag Scheffel	Vermehr für 1	Hafer Pfund	Stroh Pfund
breitwürfig	1,320	25,560	19	1425	2034
gedrillt	0,446	30,328	68	1695	1891
türkischer gedrillt	0,446	41,478	93	1992	3250

Ich muß dabey bemerken, daß die Garben, so wie sie vom Felde kamen, gedroschen, und Korn und Stroh sogleich aufgemessen und gewogen wurden. Das Stroh des türkischen Hafers war insbesondere sehr feucht, folglich schwer über Gebühr, daher auch aus dem Verhältnisse des Strohes zum Korne kein sicheres Resultat zu ziehen. Die Unkosten, einen berliner Morgen einzudrillen, belaufen sich auf 1 Gulden 24 Kreuzer Conventionsmünze, werden also beynahe durch die Ersparung an Einsaat gedeckt. Zwey Männer stechen so viele Löcher, als $4\frac{1}{2}$ Kinder besäen können. Eine Hectare durch diese Menschen zu bestellen, sind 16 Stunden erforderlich. Säet man aber mit der Hand in die mit einem Furchenzieher geöffneten Furchen, so kann man mit einem Pferde welches das Instrument zieht, einem Manne der es regiert, einem Knaben der leitet, und sechs andern, die säen, eine Hectare in eilf Stunden bestellen.

Der überwiegende Ertrag des gedrillten türkischen Hafers ist auffallend. Keine Roggengarbe war bey bey mir so schwer, als die dieses Hafers. Mir scheint

diese

diese Frucht besonders zum Drillsäen geeignet zu seyn: denn sie liebt einen wohlbearbeiteten Boden, bestaudet sich stark, und wirft ein langes rohrartiges Stroh. Ein solches Haferfeld gewährt einen reichen, majestätischen Anblick... Daß das Korn davon bey meinem Versuche um ein merkliches leichter war, als selbst das von breitwürfigem weißen Hafer, rührte daher, daß ich ihn zu spät gesteckt hatte. Der türkische Hafer will um drey Wochen früher als der gewöhnliche gesäet seyn, weil er sonst in kühlen Sommern nicht leicht zur Reife kömmt, oder taub wird, wie denn unter obigem Ertrage wirklich ein guter Theil Körner taub war. Uebrigens aber wird dieser Hafer immer etwas leichter als der gewöhnliche seyn, welches von seinen langen Spitzen oder Grannen herrührt.

Nach allen Versuchen, die ich über das Drillen des Getraides gemacht habe, bin ich überzeugt, daß es die vorzüglichste aller Methoden ist. Sind mir gleich nicht alle Versuche dabey geglückt, so muß ich dieß lediglich meiner Ungeschicklichkeit, dem Mangel an bessern Werkzeugen, und dem Wahne zuschreiben, worin ich stand, das Saatgut auf das möglichste dabey sparen zu müssen. Meiner jetzigen Ueberzeugung nach darf weniger nicht als die Hälfte von dem ausgesäet werden, dessen man sich beym gewöhnlichen Wurfe bedient.

Ungeachtet des Abstandes, der zwischen unserm Clima und der heißen Zone Statt findet, kann ich mich nicht enthalten, dem Leser einige Stellen aus Niebuhrs

bührs Beschreibung von Arabien, welche im Jahre 1773. zu Kopenhagen in französischer Sprache herausgekommen, mitzutheilen, weil ich glaube, daß dieses Werk in den Händen weniger Landwirthe ist. Es lassen sich aus diesen Stellen drey Wahrheiten erweisen: erstlich, daß das Drillen nicht etwa eine Schwindeley irgend eines mit dem Spleen behafteten Engländers ist, der den Einfall bekam, sich und Andere auf eine neue Art zu ruiniren; dann zweytens, daß es nicht allein die Belgen sind, die, an das Joch gewöhnt, und vom Hunger gezwungen, sich die lange Weile mit Hacken und Jäten vertreiben; drittens endlich, daß es unter Nationen, die wir als Barbaren ansehen, und die es in gewissem Betrachte auch sind, doch Menschen gebe, die es uns an Erfindungsgeist gleich, und unserm, von Manchem so hochgeschätzten Schlendrian an Fleiß und Industrie zuvorthun... Wir wollen nun Herrn Niebuhr selbst reden lassen.

„Man versteht sich, spricht er, wie es mir schien, „in Yemen sehr wohl auf den Ackerbau; und an mehreren Orten wird das Feld gartenmäßig bearbeitet. „Die Feldarbeit ist hier zu lande so leicht nicht, weil „die ganze Oberfläche sehr pünktlich überwässert werden „muß. Die Araber haben eine Art von Muldbret, „um den Grund an gewissen Stellen wegzunehmen, und „nach andern hinzubringen, um daselbst eine Erhöhung „zum Zurückhalten des Wassers zu bilden. Nicht allein „ihre Gärten, sondern auch die Felder, die sich an dem „Hange der Berge befinden, sind in ebene Terrassen

„ver-

„vertheilt, die oft durch eine Mauer wagrecht gehalten „werden. Auf der Höhe der Mauer findet man jedes„mal einen Damm, um die Bewässerung zu befor„dern. Gräben, Kanäle, durch Maschinen betrie„bene Brunnen, ausgemauerte, oft prächtige Behäl„ter geben das Wasser dazu her, oder leiten es aus der „Ferne herbey. “

„Man baut in dem glücklichen Arabien überhaupt „sehr schönen Waizen, Mais, Hirse, Gerste, Boh„nen, Linsen, Rübsen, Zuckerrohr, Taback, Krapp, „Indigo u. s. w. — Nur ein einziges Mal habe ich „das Glück gehabt, der Besäung eines Feldes in Ye„men beyzuwohnen. Ein Bauer trug einen Sack mit „Linsen, die er sehr dünne in schon gezogene Rinnen „einsäete, ohngefähr so, wie man bey uns in den Gär„ten die Erbsen legt; und indem er mit dem Säen vor„wärts rückte, schob er mit den Füßen die Erde von „beyden Seiten in die Rinne, um den Samen zu „decken... An andern Orten geht der Säemann hin„ter dem Pflüger her, und wirft den Samen in die „geöffnete Furche, die der Pflug im Zurückkommen „mit dem Grunde der folgenden deckt... Beyde Ar„ten, zu säen, sind beschwerlich, weil der Säer da„bey eben so viele Gänge zu machen hat, als der Pflü„ger; dafür bleibt aber auch kein Körnchen auf der Ober„fläche zum Raube der Vögel liegen, und überhaupt „brauchen die Araber weniger Samen, als die Euro„päer. “

„Der Mais und der Hirse schienen mir in einigen „Gegenden Yemens körnerweis in die Erde gelegt wor„den

„den zu seyn. Zwischen Moeshak und Sehan sah ich „Felder, wo sicher Alles nach der Schnur gesteckt war, „wie die Kohlarten es bey uns sind; sie waren aber „auch die schönsten, die mir in meinem Leben zu Ge„sicht gekommen. Alle Halme hatten nur eine Höhe, „und keine Spur von Unkraut war dazwischen zu fin„den, statt daß auf andern daranstoßenden Aeckern „dieselbe Fruchtart ziemlich schlecht stand. Ein deutli„cher Beweis, daß auch in Arabien nicht alle Bauern „eben arbeitsam sind!“

„Bey Alharras wurde ich einen Bauer gewahr, „der durch die Zwischenräume der Getreidelinien hin„pflügte *), obgleich der Waizen schon 9—10 Zoll „hoch war. Seine Ochsen waren so abgerichtet, daß „sie zwischen den Getreidelinien hingingen, ohne die „Pflanzen zu zertreten. Der Nutzen dieser Operation „soll darin bestehen, daß dadurch alles Unkraut zer„stört, die Wurzel des Getreides gedeckt, und die Erde „aufgelockert werde, um desto williger die Feuchtigkeit „des Thaues, des Regens oder der Bewässerung in sich „zu saugen. Zeigt sich nachher noch etwas Unkraut, „so wird solches mit der Hand ausgezogen, und dem „Viehe gegeben. Doch sind es auch nur die fleißigsten „Landwirthe in Arabien, die sich diese Mühe geben. „Bey Beit-el-fakih sah ich Hirsenfelder, die breitwür„fig gesäet, und durchaus mit Unkraut überzogen wa„ren.“ — — —

So

*) Ich habe Tafel 2. Figur 5. eine Zeichnung eines ara„bischen Pflugs nach Hn. Niebuhr mitgetheilt.

So bleibt es denn ausgemacht, daß Fleiß und Faulheit, Nachlässigkeit und Eifer in allen Gegenden der Welt zu Hause sind, und allenthalben die ihnen verheißenen wohlverdienten Früchte tragen!

Vierter Abschnitt.

Getreide-Pflanzen.

Man verpflanzt Taback, Raps, Kopfkohl, Runkeln, ohne daß es in den Gegenden, wo solches eingeführt ist, irgend Jemandem auffällt: warum sollte man nicht auch Getreide verpflanzen können?

Die Idee des Jätens ist so fest mit der Cultur des Leins, die des Behackens so fest mit der Cultur der Kartoffeln, die des Linienziehens mit der des Krapps verbunden, daß Jeder in meiner Gegend für einen höchst nachlässigen Wirth gelten würde, der es unterließe. Wer aber in meiner Gegend sein Getreide wollte jäten, oder seine Bohnen behacken lassen, der würde zuverlässig für einen Thoren gehalten werden. . . Eben Diejenigen, die ihre Kartoffeln nie anders als in Reihen einlegen, und mit offenem Maule vor einem breitwürfig gesäeten Kartoffellande stehen bleiben würden, standen so, Groß und Klein, vor einem Acker Möhren, weil ich sie auf Linien gesäet hatte; und als sie vollends gedrilltes Getreide fanden, da hieß es bey ihnen recht:

ſpectatum admiſſi riſum teneatis, amici! — Und nun gar verpflanztes, ja das fehlte noch!

Der Gärtner verpflanzt Salat und Kräuter, Hr. Harte die Luzerne, und in den Letter-oeffeningen van Amſterdam des Jaers 1770, 4. Deel No. 2. finden wir einen Verſuch, den Hr. Miller zu Cambridge, nach dem Berichte des Dr. W. Watſon, im Jahre 1765. mit dem Verpflanzen einer einzigen Waizenſtaude machte, die er aus einem Korne gewonnen hatte, und wovon er in demſelben Jahre ohngefähr 2000 Aehren erhielt. Dieſes gab ihm Anlaß, den Verſuch zu wiederholen und fortzuſetzen. Den 2. Junius 1766. ſteckte er einige Waizenkörner des in England gemeinen rothen Waizens. Den 8. Auguſt fand er die Pflanzen ſtark genug, die Vertheilung vorzunehmen. Er hub eine Pflanze aus, theilte ſie in 18 Theile, und pflanzte jeden beſonders. Da dieſe ihrerſeits ſich gegen die Mitte des Septembers beſtaudet hatten, ſo wählte er die ſtärkſten davon aus, und vertheilte ſie von neuem. Daſſelbe that er auch nach und nach mit den übrigen, ſo wie ſie allmählig ſtärker wurden. Das Vertheilen dauerte bis zur Hälfte des Octobers, und da hatte er in allem 67 Pflanzen.

Von der Mitte des darauf folgenden Märzes bis zum 12. Aprils nahm er die dritte Vertheilung vor, und brachte die Zahl auf 500. Von da an blieben ſie in Ruhe. Dieſe Pflanzen wuchſen und beſtaudeten ſich ſo, daß ihnen kein Waizen auf dem Felde gleich kam. Mehrere Aehren hatten die Länge von 7 engliſchen Zol-

len, und trugen 60 — 70 Körner. Die ganze Summe der aus jenem einzigen Korne gewonnenen Aehren belief sich auf 21109. Das daraus gedroschene Getreide wog 47 Pfund 7 Unzen. Nach Ueberzählung der Körner, die auf eine Unze gingen, berechnete er, daß sich sein Waizenkorn in Jahresfrist um 576,840 Mal vermehrt hatte. Herr Miller glaubte sogar, daß, wenn er seine Pflanzen in dem Frühlinge vertheilt hätte, er statt der 500 wenigstens 2000 Stöcke bekommen, und eine ungleich reichere Aerndte erhalten haben würde, welches er aus seinem Versuche des vorhergehenden Jahres schließt.

Der Grund und Boden, worauf er den Versuch vornahm, war von hellbrauner Farbe, und der Untergrund sandig. Die Hälfte des Stückes war stark gedüngt, die andere gar nicht, und doch spürte er auf beyden keinen merklichen Unterschied an dem Wuchse und dem Ertrage der Stauden. So klein dieser Versuch ist, so interessant ist er, und so sehr ist zu bewundern, daß er, meines Wissens, keine fernern Versuche in England nach sich gezogen hat. . . Doch so was geht nach der Meinung Vieler vielleicht nur im Kleinen an, ohne im Großen anwendbar zu seyn.

Der Reiß macht den Hauptgegenstand des Ackerbaues eines der größten Reiche der Welt aus, ich meine das der Chinesen, und doch wird er daselbst allemal gepflanzt. Die Landwirthe, sagt der Pater Du Halde, werfen zuerst den Samen des Reißes ohne Ordnung aus; demnächst aber, wenn das Kraut einen

oder anderthalb Fuß lang ist, ziehen sie ihn aus, binden ihn in kleine Büschel, und verpflanzen ihn nach der Schnur, nachdem sie hierzu das Feld auf alle mögliche Weise zubereitet und geebnet haben. Zu dieser letztern Operation bedienen sie sich einer gewissen hölzernen Maschine [Schleife], worauf der Führer steht, während daß das Gespann vorwärts schreitet.

So viel von Asiaten! Aber auch bey den Belgen ist das Verpflanzen weder unbekannt noch ungebräuchlich. Die Industrie macht erfinderisch, und in einem Lande, wo einzelne Pachter 10 bis 15 Bunder mit Raps, und zwar mit dem Spaten oder gar mit dem Pflanzholze bepflanzen, da erschrickt man vor keiner Arbeit, wenn sie sich nur gut bezahlt. .. In einigen Gegenden Brabants verpflanzt man auch wohl den Roggen. Es wird dem Leser angenehm seyn, einen Augenzeugen darüber anzuhören: es ist Herr Diercxsen.

„Wenn der Herbst regnerig, der Winter gelinde „ist, sagt er, so sind unsere Felder gewöhnlich dem „Schneckenfraße ausgesetzt. Die Schnecken werfen „sich hauptsächlich auf den Roggen und den Klee; nur „dann, wann sie keine Nahrung dieser Art finden, machen sie sich auch über den Waizen her. Darum trägt „man Sorge, daß stets einige Rüben unter dem Klee „stehen: die Schnecken fallen nun begierig über die „Rüben her, und dadurch wird oft der Klee gerettet. „Sobald die Schneckenzeit gegen das Frühjahr ein „Ende nimmt, so werden die noch existirenden Rüben „aus dem Klee ausgezogen, und verfüttert.“

„Der einmal abgefressene Roggen schlägt zum „zweytenmale wieder aus; wird er aber alsdann noch „einmal abgefressen, so ist er ohne Hoffnung verloren. „Der Waizen hingegen geht schon nach dem ersten Ab„fressen zu Grunde. Man hat gegen einen so grausa„men Feind, als die Schnecken, eine Menge frucht„loser, oder doch nicht zureichender Versuche gemacht. „Asche, Kalk und Jauche wurden wechselsweise zu „Hülfe genommen; Weiber und Kinder liefen auf dem „Felde herum, die Schnecken aufzulesen *). Das ein„zige wahrhaft wirksame und im Großen anwendbare „Mittel, worauf man gefallen, ist das Walzen bey „Nachtzeit. Man weiß, daß am hellen Tage die „Schnecken sich nicht auf der Oberfläche des Erdbodens „blicken lassen, sondern unter den Gewächsen, den Erd„klumpen und Steinen versteckt halten. Nur in der „Nacht schleichen diese Diebe aus ihren Schlupfwin„keln hervor, ihre Verheerungen anzurichten. Erlau„ben es also die Umstände, das heißt, ist der Grund „nicht zu naß, so nimmt man jenes Zeitpunkts wahr, „und reitet bey Mondenlicht oder Sternenhelle mit der „schwersten Walze auf dem Felde hin und her, und „wiederholt im Erforderungsfalle die Operation nach „einigen Tagen. Bey Regenwetter aber, wo die

 „Pfer-

*) Ich habe dennoch im Herbste 1806. zu Lexhiden ungelöschten Kalk mit dem besten Erfolge gegen die Schnekken anwenden sehen. Man streute 4 Scheffel auf den Morgen. Der Kalk that dann die erwünschteste Wirkung, wenn er sehr frühe, und selbst ehe noch der Keim aus der Erde war, über das Land gestreuet wurde.

„Pferde den Boden zu Teige kneten würden, ist dieses „Mittel nicht anwendbar. Alsdann fressen die Schnek„ken auf dem Felde ganze Stellen kahl, die meine „landsleute auf folgende Art auszufüllen suchen. “

„Jeder Pachter hat in seinem Garten oder nahe „bey seiner Wohnung einige Beete, die er mit dem „Spaten graben und gehörig düngen läßt. Auf diese „Beete säet er 4 bis 6 Wochen vor der gewöhnlichen „Saatzeit Roggen, und zwar sehr dicht, weil derselbe „eigentlich bloß zu Frühfutter für die Kühe bestimmt ist. „Zu diesen Beeten nimmt er nun in obenbeschriebenem „Falle seine Zuflucht. Er hebt die Pflanzen mit dem „Spaten aus, sucht so viel Erde als möglich daran zu „lassen, und pflanzt sie in die leeren Stellen seines Fel„des ein. Er setzt sie in einer gewissen Entfernung, „weil sie viel üppiger, als der auf dem Felde erzogene „Roggen, wachsen. . . Da jede Staude mehrere „Schösse hervortreibt, so hat man durch Theilung der„selben mit ihrer Anzahl und dem Transporte ökono„misiren wollen; allein die Versuche sind nicht geglückt, „indem die Pflanzen schwächer blieben als andere. “

So weit Herr Diercxsen.

Das mißlungene Theilen der Stauden steht dennoch den Versuchen des Hn. Miller nicht entgegen. Dieser legte jedes Korn einzeln, mit Vorsicht, und vermuthlich bey einem Zwischenraume von einem Fuß in die Erde. Die Staude hatte also von allen Seiten Luft, verbreitete ihre Wurzeln nach Belieben, und alle Schösse erhärteten sich, statt daß ein überdicht gesäetes

säetes Korn hochbeinig und weichlich aufschießt, vertheilt also sich nicht aufrecht halten, und noch weniger, wenn es niedergesunken, sich wieder aufrichten kann.

Das Verpflanzen des Roggens wäre also in einigen Gegenden Brabants nur als ein Noth- und Hülfsmittel im Gebrauche; ob es aber nicht im Großen ausführbar, räthlich und nützlich sey, das können nur vergleichende Versuche entscheiden, und so lange diese nicht darüber gemacht sind, und gegen die Sache entscheiden, darf sie auch keinem gesunden Menschenkopfe (von krankem Gehirne ist hier die Rede nicht) abenteuerlich vorkommen. Sie wird es noch weit weniger für den seyn, der mit dem Taback- und Krappbaue bekannt ist, und am wenigsten für den, der, wie ich, wohl hundert Bunder Raps mit dem Spaten oder Pflanzstock hat pflanzen sehen.

Der gütige Leser erlaube mir nur ein einziges Mal, ihn gegen meine sonstige Gewohnheit mit bloßen Ideen zu plagen. Er soll sie für keine Orakelsprüche, sondern, wenn er will, für bloße Schattenspiele halten.

Ich habe ein Stück von etwa drey Morgen, von dem die Waizen- oder Roggenärndte so eben weggebracht ist. Einer dieser Morgen ist bestimmt, in künftigem Frühjahre Kartoffeln zu tragen; um ihn aber bis dahin noch einmal zum Vortheile des Viehes zu benutzen, setze ich sogleich den Pflug an, breche ihn in flachen Schnitten um, egge, pflüge noch ein paarmal, dünge mit gutem Miste und doppelt, und besäe diesen

Morgen, ohngefähr um die Mitte des Augusts, nicht mit Spreue und Unkrautsamen, sondern mit reinem Roggen, und zwar, da er bloß zur Fütterung dienen soll, ziemlich dichte. Natürlich wird in meinem Systeme, jedoch nur weil er so früh gesäet ist, und im Nothfalle, vor Winters etwas gejätet.

Die übrigen zwey Morgen bestimme ich von neuem zur Roggensaat, welche, da sie zur Reife gelassen werden soll, zu gewöhnlicher Zeit besäet werden. Ein oder das andere Hinderniß vernichtet meine Absicht auf diesem oder einem benachbarten Stücke. Z. B. es tritt ein nasser Herbst ein; mein Boden ist ohnehin feucht, ich kann also mit dem Pfluge nicht ankommen. Oder es mangelt an Zeit, die ich ganz auf meine übrige Bestellung zu verwenden habe. Oder mein Land ist in einem sehr unreinen Zustande, der nicht anders als durch Brache oder Brachfrucht zu heben ist. Oder ich habe gesäet, und Schnecken oder Gewürme zerstören die aufgehende Saat. Zum Glücke haben diese Zerstörer meiner Roggensaat auf dem Morgen, weil sie so früh geschehen, nichts anhaben können. Ich entschließe mich daher, das ganze Stück damit zu bepflanzen. Dadurch gewinne ich Zeit, meinen Acker sowohl den Winter über, als im folgenden Frühjahre bis zu Ende Märzes zu pflügen, zu säubern, zu düngen u. s. w.

Gegen die Mitte des Aprils p. m. hat mein Roggen die erforderliche Größe und Stärke, um verpflanzt zu werden. Ich gebe also dem Felde, das ihn aufnehmen soll, die letzte Pflugart, lasse aber darauf nicht

eggen. Zwey Männer, zwey Mädchen und vier nicht ganz kleine Kinder begeben sich aufs Feld. Der eine Mann trägt einen Spaten, um die Roggenpflanzen mit etwas Erde auszustechen, welche die beyden Mädchen auf den daranstoßenden gepflügten Acker hintragen sollen. Hier stößt der andere Mann mit dem Tafel 7. Figur 5. abgebildeten und beym Raps zu beschreibenden Instrumente Löcher in die Erde, worin die vier Kinder die Roggenpflanzen behutsam einstecken, und etwas mit der Hand oder dem Fuße andrücken. Sie sind mit acht platten Arm- oder Hängelkörben versehen, woraus sie ihre Pflanzen nehmen; jedes hat aber nur einen Korb an der Hand, weil die andern viere, von den Mädchen getragen, stets unterweges sind, um, von neuem gefüllt, die leeren zu ersetzen.

Man bedient sich zu dem Verpflanzen weder der Schnur noch eines Linienziehers; sondern der Stecher richtet sich nach den nicht abgeeggten, daher noch sichtbare Furchen, und stößt in jede viermal vor sich ein, wodurch acht Löcher entstehen, deren jedes Kind zwey zu bedienen hat. Sind diese vier Stiche auf der Reihe in die Furche geschehen, so tritt der Arbeiter rückwärts und stößt wieder viermal in die folgende Furche ein, und so durchaus über die ganze Breite des Stückes. Da die Schnitte der Furchen ohngefähr einen Fuß breit sind, so erhalten die Zwischenräume auch diese Breite. Die Pflanzen fallen unter sich auf der Reihe alle 6 Zoll. Die Zwischenräume können später mit einem einfachen Schaufelpfluge behackt, und die Getraide-Linien angehäuft

häuft werden. ... Jene acht Personen bepflanzen in Zeit von einem Tage füglich einen Morgen, wonach Jeder die Kosten ziemlich sicher berechnen kann*). Die Sache wäre also, von dieser Seite betrachtet, durchaus keine ruinirende Operation.

Man wird geneigt seyn, zu denken, daß das Verpflanzen die Stöcke im Wachsthume unterbrechen, ihnen folglich schaden, und sie gegen den nicht verpflanzten Roggen zurücksetzen müsse. Allein dieß ist nicht der Fall: denn erstens hat das Verpflanzte durch sein Alter und seine in einem wohlgedüngten Boden erhaltene Stärke einen guten Vorsprung; zweytens und hauptsächlich verhält es sich damit eben so, wie mit dem Rapse, folgendergestalt nämlich. Die Pflanzen, die in einer Schule erzogen werden, eignen sich daselbst die ersten und Hauptbestandtheile des Bodens zu, und finden dann beym Verpflanzen einen neuen nicht ausgesogenen Grund. Werden sie also auch dadurch auf ein Paar Wochen in ihrem Wachsthume aufgehalten, so kann eine gewöhnliche Saat in eben der Zeit doch nicht so viel an Größe zunehmen, als die verpflanzte bereits über sie voraus hatte. Und ist endlich diese in dem frischen Boden eingewurzelt, so ist's kein Wunder, wenn sie in kurzem ihre Nachbarin um vieles übertrifft.

Ohne Andern in ihrer Meinung vorgreifen zu wollen, halte ich dafür, daß die Verpflanzungsmethode in gewissen Fällen dem Drillen wenig nachgebe. Bey ihr wäre

*) Hr. Diercxsen schlägt die Verpflanzungskosten zu 13 bis 14 brabant. Gulden auf das Bunder an.

wäre vorzüglich der Versuch zu machen, ob der Roggen nicht ununterbrochen alle Jahre auf demselben Felde, und wie lange er ohne Dünger fortkommen könne? Denn nicht die Samenreife, sondern die Bestaudung oder die eigentliche körperliche Bildung der Pflanzen ist es, die den Boden erschöpft. Ein land, aus dem der Raps zum Verpflanzen ausgezogen worden, ist ungeachtet einer vorhergegangenen sehr reichlichen Düngung nur ein sehr mittelmäßiges land; das aber, was bey gewöhnlichem Dünger den verpflanzten Raps bis zu seiner Reife getragen, ist ein sehr gutes land, wie ich hiervon durch häufige Beobachtungen und Erfahrungen überzeugt bin.

Wenn z. B. die Körnererzielung des Getreides den Boden am meisten erschöpfte, wie man gewöhnlich behauptet, woher käme es, daß die Hoffnung einer zukünftigen guten Aerndte für den Acker verloren ist, auf welchem die dießjährige umschlug, d. h. dünn und mager stand? Erschöpfte eine starke Körnererzeugung das land, so müßte dieser Fall doch wohl vornehmlich auf einem von Aehren strotzenden Acker, nach einer dürftigen Aerndte aber das Gegentheil Statt finden. Man schreibt dem Wuste von Unkraut, das sich unter dieser letztern befindet, die Ursache des Uebels zu; und eben das bestätigt meine Meinung: denn die Erzeugung einer so großen Quantität von Körpern, wie Kamillen, Klatschrosen u. s. w., erschöpft den Boden nothwendig mehr, als alle Getreidekörner, die darauf hätten zur Reife kommen können.

Der

Der Gegenbeweis, den man aus reifgewordenen und grün abgefütterten Wicken zu ziehen glaubt, steht meiner Meinung nicht entgegen. Man mähet die Wicken zu Grünfutter, so wie sie in die Blüthe treten, oder zu Heu, so wie sie ihre untersten Schoten ansetzen. Allein von der Zeit an bis zu der völligen Reife, hat diese Pflanze noch einen guten Theil zu wachsen, indem sie bekanntlich noch immer ihre Zweige verlängert, und Blume auf Blume ansetzt, ob sich gleich in den untersten Schoten schon reichlich Samen befindet. Der fortdauernde Aufwand, den die Natur zu einem solchen verlängerten Vollwuchse erheischt, muß nothwendig das Land in einem mehr erschöpften Zustande zurücklassen, als wenn man ihm einen Theil dieses Aufwandes durch ein früheres Abmähen erspart hätte.

Außer den Schnecken richten auch mancherley Insecten und andere Thiere auf den niederländischen Fluren nicht selten Schaden und Verderben an. In trokkenen Frühjahren fressen Spinnen den jungen Klee und die Wicken ab. Wenn ich recht gehört habe, so leistet dagegen das Durchtreiben der Schafherden gute Dienste... Die Erdflöhe sind die allgemeine Plage aller Oelgewächse, und selbst des jungen Flachses. Ihre Wuth zu hemmen, dazu gehört Mosis Stab... Ein anderes Insect frißt das Wintergetreide weg, sobald dieses aus der Erde hervorgeht. Es beißt nämlich den jungen Trieb unter der Oberfläche der Erde durch, und zieht ihn demnächst in die Erde hinein, um ihn daselbst

mit

mit Muße zu verzehren. Welches Insect dieses eigentlich seyn mag, kann ich nicht sagen. Die Larve oder Made des Maykäfers (Scarabaeus Melolantha) ist es wenigstens nicht: denn ein Maykäfer ist hier zu lande eine seltene Erscheinung. Das Walzen mit einer sehr schweren Walze ist ein bewährtes Mittel gegen die Verwüstungen des gedachten Insects... Der Raupen in den Gemüsegärten, die den Gärtnern in den Rheingegenden so beschwerlich fallen, giebt es in den Niederlanden nicht viele; daher sieht man auch äußerst wenig blaßgelbe Schmetterlinge (Papilio Brassicae). Desto mehr leiden die hiesigen Gärten von den größern rothen Erdflöhen (Chrysomela saltatoria), und von den kleinen grauen Erdschnecken.

Hamster sind in den Niederlanden gar nicht bekannt, desto mehr aber die Feldmäuse. Ihr Entstehen kömmt oft eben so plötzlich und unerwartet, als ihr Verschwinden. Sie richten nicht selten in dem Wintergetreide, und vornehmlich im jungen Klee, großen Schaden an. Der Bohrer ist hier nicht unbekannt, und ich sahe ihn mit Vortheil auf dem Klee anwenden; aber sein Gebrauch im Großen ist sehr beschwerlich. Viele Personen streuen geschnittene Möhren, Kartoffeln und Kohlblätter über die angefallenen Fruchtfelder, um dadurch die Freßlust der Mäuse von dem Getreide abzulenken; einige mischen sogar Gift unter dieses Futter... Noch andere bedienen sich eines Mittels, welches ich sehr wirksam gefunden habe: sie geben sich nämlich die Mühe, die Gänge der Mäuse ein- oder

mehr-

mehrmal zuzutreten. Ein hiesiger Pachter, der solches im Winter $\frac{1}{1}\frac{8}{8}\frac{0}{0}\frac{4}{5}$ zu thun versäumt hatte, zeigte mir ein fremdes Stück Roggen, das mitten in dem seinigen lag. Dieses Stück war durchaus ohne allen Schaden, statt daß sein Feld, zumal da, wo es an das fremde anstieß, durchaus von den Mäusen verheert war. Der Nachbar hatte nämlich durch das öftere Zutreten der Löcher die Mäuse von seinem Eigenthume verjagt, und dem saumseligen Pachter die ungebetenen Gäste auf den Hals geschickt.

An Sperlingen fehlt's hier eben so wenig, als in irgend einem Winkel Europa's. Man läßt so viele Verordnungen gegen die Raupen der Bäume ergehen; und die Sperlinge, diese Erzdiebe, und meines Erachtens die schädlichsten unter allen Thieren, läßt man in ungestörter Ruhe. Auch hier trifft das Sprüchwort ein: Kleine Diebe hängt man auf; große läßt man laufen!

Fünf=

Fünfter Abschnitt.

Behandlung und Ertrag der Aerndte.

Behandlung.

Die Hausense ist das gewöhnliche Werkzeug, dessen sich die Niederländer zur Abbringung des Winter- und Sommergetreides, wie auch der Erbsen, Bohnen und des Buchwaizens bedienen. Dieses Abhauen nennen sie Picken... In den Poldern werden Wintergerste und Bohnen mit der Sichel abgeschnitten, und letztere zwar ziemlich hoch über der Erde, weil man die langen darauf zurückbleibenden Stoppeln als eine Melioration des Bodens dieser schweren lande betrachtet... Zum Raps wird überall die Sichel gebraucht; der Rübsen aber wird gemähet... Der Klee als Grünfutter wird auch gemähet; ist er aber zu Heu bestimmt, so wird er gepickt... Der Hafer wird in einem Theile des wallonischen Brabants auch mit der Hausense gemähet. In der Regel wird ein Mann an einem Tage mit vierthalb Morgen fertig. Ein rüstiger Mäher aber kann fünf Morgen vollenden, so daß die Arbeit doch sehr gut wird. Ich weiß nicht, warum diese Methode in meiner Gegend noch nicht allgemein eingeführt ist.

Da ich glaube, daß die Hausense überall bekannt ist, so enthalte ich mich einer Beschreibung derselben. Der Picker hält die Sense in seiner Rechten, und einen mit einem eisernen Haken versehenen Stab in der lin-

ken. Seine Schienbeine sind durch einen aufgebunde-
nen Schirm von Leder geschützt. Sobald er genug zu
einem Gelege angehauen hat, so harkt er die sinkenden
Halme mit dem Haken gegen sich an, und hilft, indem
er dabey rückwärts tritt, mit der Sense nach. Das
Stroh rollt sich bey dieser Operation in einen Büschel
zusammen. Diesen faßt der Picker mit dem Haken an
dem obern, und mit der Sense an dem untern Theile
an, stemmt sich mit seinem Beine dagegen, hebt den
Büschel auf diese Art auf, schwenkt sich damit rechts,
und legt ihn zur Erde.

Man nennt jeden solchen Haufen ein Gelege. Zwey
Gelege machen einen Büschel, oder Schoof, und zwey
Büschel ein Bolster. Nur bey dem Hafer gehören drey
Büschel, folglich sechs Gelege auf ein Bolster. Die
Gelege werden auch manchmal für sich allein gebunden,
und dann nennt man sie Vorschläge. Dieses geschieht
vorzüglich mit dem Getreide, dessen Stroh zu Viehfut-
ter bestimmt ist, weil es sich in diesem Zustande leich-
ter in den Krippen vertheilen läßt.

Das Picken geschieht oft im Verdinge, oft im
Taglohn. Ein Bunder Winterfrüchte zu picken, ko-
stete zu Contigh ehemals vier, jetzt fünf brabanter Gul-
den. Ein Bunder Hafer kostet vier Gulden, und der
Buchwaizen eben so viel; doch wird der letzte nicht oft
im Verdinge gepickt... In der Campine erhält ein
Mäher oder Picker 12 Sols und freye Kost für einen
Tag; bey anderer Arbeit aber nur 7 Sols im Som-
mer, und im Winter 5, doch stets bey freyer Kost...

Das

Das Taglohn zu Voorde in Flandern ist in der Heu- und Getreideärndte 18 Sols ohne Beköstigung. . . In den Poldern geschieht das Binden, Aufrichten und gehörige Befestigen der Garben auf freyem Felde im Verdinge: der Preis ist ein Liard für 12 Garben.

In meiner Gegend geschieht das Picken meistens im Taglohn. Der Arbeiter erhält 17 Kreuzer und die Kost. Ich lasse es aber für mich im Verdinge thun, und zahle nebst dem Biere 34 Kreuzer für den berliner Morgen, sowohl Winter- als Sommergetreide. Ich finde, daß ein Picker 175 Ruthen Winter- und 202 Ruthen Sommergetreide im Tage abhaut, und zwar starkes, dichtstehendes Korn, wovon ein guter Theil lager ist, so daß man kühn auf einen Morgen gewöhnlichen Roggen rechnen kann. Den Werth des Biers mit angeschlagen, kömmt mir das Picken eines Morgens Getreide im Durchschnitte 45 Kreuzer zu stehen, das Umkehren, Binden, Laden, Tassen desselben 56 Kreuzer. Das Total der Unkosten an Handarbeit thut also 1 Fl. 41 Kr. Conventionsmünze.

Da ich der Aerndte in Brabant nicht beygewohnt habe, so habe ich auch die Art, sie zu behandeln, nicht aus eigener Ansicht kennen gelernt. Doch fand ich noch viele Haferzelten auf dem Felde. Jede bestand aus 6 Gelegen, deren jedes gegen den untern Theil mit eigenem Stroh zusammen gebunden war. Sie standen in einem Kreise, von unten weit auseinander gesetzt, so daß ein Hund dazwischen durchlaufen konnte; von oben waren sie an einander angelehnt, und alle sechse

nach der Spitze zu mit eigenem Strohe zusammengewunden.

Das Getreide wird zum Theil in die Scheunen gebracht; da diese aber oft zu klein sind, so sieht man nach allen Seiten Getreide-Schober oder Fiemen, die völlig die Gestalt derjenigen haben, die man in Herrn Thaers Einleitung zur englischen Landwirthschaft abgebildet findet... Der Roggen, besonders der, welcher zu den Fiemen bestimmt ist, wird zum Theil vor dem Auffetzen oder Bansen über ein tonnenförmiges Gestelle angeschlagen, wodurch die besten Körner ausfallen. Dieser Ausfall dient dann zur Aussaat und zu häuslichem Bedarf. Der Waizen wird, so viel ich weiß, alle vor dem Dreschen über die Tonne geschlagen, dann losgebunden, gebreitet, gedroschen, gekehrt und noch einmal gedroschen. Dient er aber zu Vorschlägen, so wird er nur von einer Seite gedroschen.

In den Poldern zahlt man das Drescherlohn nach der Quantität des ausgedroschenen Getreides, und nicht nach der Anzahl der Garben. Von Waizen und Roggen werden für das Viertel 6, von Gerste und Hafer 3 Sols gezahlt. Dafür müssen die Drescher 1) die Garben von der Banse abwerfen und dreschen, 2) das Stroh in Büschel binden, 3) es wegtragen und tassen, 4) das Kahf oder die Spreu von den Körnern scheiden, und es wegtragen, 5) das Getreide sieben und durch die Staubmühle jagen, 6) die Frucht auf den Speicher bringen, 7) die Puppen, d. i. die gebrochenen Aehren der Gerste, nachdem sie schon durch

durch das Sieb gegangen, noch einmal dreschen, weil darin immer noch einige, wiewohl unvollkommene Körner sitzen.

Körner-Ertrag.

Der Ertrag der Aerndten müßte zwar eben sowohl, als das Quantum der Einsaat, bey jedem Fruchtartikel insbesondere vorkommen; es würde auch nicht unzweckmäßig seyn, solche von den Niederlanden überhaupt hier unter einem Gesichtspunkte zusammen gedrängt zu finden. Aber leider ist das, was ich hierüber zu sagen habe, nicht vollständig genug, um feste, unwidersprechliche Resultate daraus ziehen zu können.

Es scheint auf den ersten Blick, daß nichts leichter sey, als den Ertrag der verschiedenen Getreidearten in einem Lande zu erfahren, so wie er gewöhnlich das Erste ist, wonach man zu fragen pflegt; aber eben hier fand ich die größten Schwierigkeiten. An Antworten fehlte es nicht, wohl aber an Wahrheit und Richtigkeit. Bald suchte Einer, aus patriotischem Eifer für seine Gegend, seine Cultur und sein Feldsystem, den Ertrag zu vergrößern, bald ein Anderer ihn, aus Furcht, seinen vortheilhaften Pacht zu verrathen, zu verringern. Auch wechselten Flächen- und Getreidemaaß alle Augenblicke ab; und der mir antworten sollte, verwechselte oft selbst das Journal mit dem Bunder, und den Sack mit der Rasière. Meistens merkte ich den Irrthum nicht, bis ich zu Hause meine Noten

genauer übersahe, und nun nicht mehr Gelegenheit hatte, sie zu berichtigen.

Da meine Absicht ist, das Publicum mit Wahrheit, und nicht mit Gaukeleyen zu unterhalten, so werde ich mich in der Angabe des Ertrags bloß auf diejenigen Orte einschränken, wo ich alle Ursache habe, zu glauben, daß ich vollkommen sey unterrichtet worden. Zum Ueberflusse werde ich da ein Sternchen beyfügen, wo ich doch noch einigen Verdacht hege. Zu Voorde bey der Dender in Flandern ist zwar das aloster Getreidemaaß üblich; allein da man mir die Angabe in Vierteln oder Rasières gemacht hat, so habe ich das antwerpische Viertel dafür beybehalten, ob mir gleich die Angabe etwas hoch vorkömmt... Melle ist ein ansehnliches, unterhalb Gent an der Schelde gelegenes Dorf. Der Boden ist sehr sandig. Flächen- und Getreidemaaße sind die von Gent.

Waizen

Oerter.		auf's Bunder Einsaat. Viertel.	Ertrag.	Vermehrung für eins.
Edeghem, Hochland		2½	44	17,6
ibid. in den Gründen		2½	31	12,4
Eeckeren, Polder		3½	36	10,3
ibid.	*	3½	42	12
Oordam, Polder		3½	48	13,7
Voorde		3	50	16,7
Melle	Sack	2	28	14

Rog-

Roggen.

Oerter.			auf's Bunder Einsaat. Viertel.	Ertrag.	Vermehrung für eins.
Edeghem	Hochland.		2 1/4	49	21,7
Warloos			2 1/2	30	12
Eeckeren			3	40	13,3
Oordam			3	36	12
Stanbroeck			3	60	20
Campine			2 1/2	30	12
Voorde			3	55	18,3
Aloft		Faß	8	144	18
Melle		Sack	1 1/2	30	20

Hafer.

Edeghem, Hoch- und N. Land	3	55	18,3
Eeckeren	3 3/4	90	24
Oordam	3 3/4	75	20
Stanbroeck	4	90	22,5
Campine	4 1/2	50	11,1
Voorde	4	80	20
Melle Sack	* 1 1/4	32	25,6

Wintergerste.

Edeghem	3 1/2	58	16,6
Eeckeren	3 3/4	60	16
Stanbroeck	3 1/2	60	17,1
Voorde	3 1/2	* 80	22,8
Melle Sack	2 1/2	40	16

Pferdebohnen.

Oerter.		auf's Bunder Einsaat. Viertel.	Ertrag.	Vermehrung für eins.
Polder		4½	54	12
Melle	Sack	4	28	7

Wenn das Verhältniß der Vermehrung des Saatkorns der richtige Maaßstab wäre, um die Höhe der Cultur darnach zu messen, so böte obige Tabelle ein sehr befriedigendes Resultat zum Vortheile des belgischen Ackerbaues dar. Eine Aerndte, die sich im Durchschnitte zur Aussaat

beym Waizen	wie 13,8 zu 1
beym Roggen	wie 16,3 zu 1
beym Hafer	wie 20,1 zu 1
bey der Wintergerste	wie 17,6 zu 1
bey den Bohnen	wie 9,5 zu 1

verhält: eine solche Körnervermehrung, sage ich, ist eine der bedeutendsten, die der Mensch durch seinen Fleiß von dem Schooße der Erde erwarten darf.

Nach den Tabellen der östlichen Reise A. Youngs durch England, verhält sich die Vermehrung des Saatkorns im Durchschnitte zu 1

vom Waizen	wie 9,20
vom Roggen	wie 9,33
von der Sommergerste	wie 9,14
vom Hafer	wie 8,94
von den Bohnen	wie 8,86

Nach

Nach den Tabellen seiner südlichen Reise

vom Waizen	wie	10,30
von der Sommergerste	wie	9
vom Hafer	wie	7,83
von den Bohnen	wie	9,20

Nach den Tabellen der nördlichen Reise

vom Waizen	wie	9,90
vom Roggen	wie	11,44
von der Sommergerste	wie	9,23
vom Hafer	wie	8
von den Bohnen	wie	7,50

Das Medium generale der Vermehrung des Saatkorns wäre also in England

beym Waizen	9,80
beym Roggen	10,38
bey der Sommergerste	9,12
beym Hafer	8,26
bey den Bohnen	8,52

Dürften wir nun, wie einige Personen zu behaupten gewagt haben, die Vermehrung des Saatkorns als den Höhenmesser der Cultur eines Landes annehmen, so stünde die belgische Wirthschaft in Rücksicht auf den Ertrag der Halmfrüchte gegen die englische wie 77 zu 46, oder wie 5 zu 3. Aber diese Annahme ist nicht nach meinem Sinn. Inzwischen glaube ich nicht, daß irgend eine Gegend Teutschlands sich einer gleichen Körnervermehrung rühmen kann. Die berufene Fruchtbarkeit der durch den Nil und den Phrat bewässerten Gegenden wird, wenn wir das Fabelhafte von dem

Wahren absondern, der Körnervermehrung der Niederlande kaum beykommen.

„Nirgends, sagt Niebuhr in seiner Beschrei„bung Arabiens, hörte ich von einer unglaublichen „Fruchtbarkeit irgend eines Bodens sprechen. Man „hat mich versichert, daß die vom Nil getränkten Fel„der das Saatkorn des Waizens nur zehnfach wieder„geben *). In den Gegenden von Helle und Bagdad, „in dem Lande von Babylon und zu Baßra, auf Fel„dern, die der Euphrat und Tiger benetzt, hält man „das zwanzigste Waizenkorn für eine äußerst seltene „Fruchtbarkeit, und Niemand erinnert sich, eine von „dreyßig erlebt zu haben. ... Zu Erbil, Merdin, und „Kermelis bey Mosul, wo keine Bewässerung Statt „findet, erhält man 10 bis 15 für 1, und diese 15 „gelten an Werthe so viel als 20 zu Bagdad, weil das „Korn, das nichts als den Regen genossen hat, mehl„reicher und besser ist, als was durch Bewässerung er„zwungen worden. 15 für 1 gilt zu Bagdad für eine „vollkommene Aerndte, und sogar 7 noch für eine mit„telmäßige.“

„Die hundertfältige Rückgabe der Aecker Isaaks, „wovon die Bibel 1. B. Mos. 26. v. 12. spricht, ist „wahrscheinlich vom Durra, einer Art Hirse, und „nicht von Halmfrüchten zu verstehen. Ein solcher „Ertrag ist auch heut zu Tage in jener Gegend nicht „beyspiellos... Freylich findet man in den Erzählun„gen

*) Dasselbe sagt Granger in der Relation seiner Reise durch Aegypten.

„gen der Kaufleute von einem 30, 70, ja hundertfäl-
„tigen Ertrage des Waizens in der Gegend von Alex-
„andria. Allein ein Bauer versicherte Hn. Forskål,
„einen meiner Reisegefährten, daß seine Aerndte zwi-
„schen 7 und 15 wiedergebe, und er nur einmal in
„seinem Leben 24 gehabt habe; einer seiner Bekannten
„aber habe einsmals 49 für 1 geärndtet.“

Das Medium des Ertrags, das die obgedachten Tabellen der Reisen A. Youngs darbieten, thut auf den Acre, wie folgt.

Oestliche Reise:

Vom	Waizen	23	Bushel
—	Roggen	21	—
—	Sommergerste	32	—
—	Hafer	38	—
—	Bohnen	31	—

Südliche Reise:

Vom	Waizen	$23\frac{1}{3}$	Bushel
—	Sommergerste	$30\frac{1}{3}$	—
—	Hafer	$31\frac{1}{3}$	—
—	Bohnen	$23\frac{1}{2}$	—

Nördliche Reise:

Vom	Waizen	$22\frac{1}{3}$	Bushel
—	Roggen	$25\frac{3}{4}$	—
—	Sommergerste	30	—
—	Hafer	36	—
—	Bohnen	30	—

Nach diesem wäre das Medium generale des Ertags in England

vom	Bushels p. Acre	Scheffel p. Morgen
Waizen	22,9	9,39
Roggen	23,37	9,58
Sommergerste	30,77	12,60
Hafer	35,11	14,38
Bohnen	28,17	11,54

Das Medium des Ertrags in den Niederlanden ist nach meinen Noten

vom	Scheffel p. Morgen
Waizen	11,80
Roggen	12,98
Wintergerste	17,95
Hafer	24,76
Bohnen	12,90

In meiner Gegend nimmt man das Medium des Fruchtertrages folgendermaßen an:

vom	Tong. Faß p. Bunder	Scheffel p. Morgen
Waizen	55	8,32
Roggen	60	9,07
Gerste	80	12,10
Hafer	100	15,13
Bohnen	60	9,07

Wir hätten also vom Morgen an rohem Körnerertrage, eins ins andere gerechnet:

in

in meiner Gegend	10,74	Scheffel p. Morgen.
in England	11,50	— — —
in Belgien	16,08	— — —

Der Ertrag dieses letztern verhielte sich also zu dem englischen ohngefähr wie 4 zu 3, und zu dem meiner Gegend wie 3 zu 2.

Um aber die Bilanz richtiger zu haben, müssen wir den Ertrag eines Jahres nicht einzeln und für sich allein, sondern in der ganzen Jahrreihe, welche der Fruchtumlauf einnimmt, betrachten, und die Masse des totalen Ertrags der fruchtgebenden Jahre den dazwischen unterlaufenden Carenz-Jahren mit zu gute kommen lassen, ohne welches sonst Pharao's magere Kühe nothwendig vor Hunger umkommen würden... Dann müssen wir die Verschiedenheit der Körner unter eine Benennung bringen, um ihren relativen Werth bestimmen zu können. Der Roggen ist hierzu wohl der richtigste Maaßstab; und folgendes Schema, wenn es gleich nicht überall und durchgängig richtig ist, wird doch nicht so gar weit von der Wahrheit abweichen.

Vier Scheffel Roggen sind gleich

3 Scheffel Waizen,
8 Scheffel Hafer,
6 Scheffel Gerste,
5 Scheffel Bohnen,
4 Scheffel Wicken,
4 Scheffel gelber Erbsen,
3 Scheffel grüner Erbsen.

Der Preis des Roggens betrug vor diesen letzten zwölf Jahren im Durchschnitte eines ganzen Jahrhunderts à Scheffel 2 Gulden 10 Kreuzer Reichs-Conventionsgeld.

Wir nehmen für England die Fruchtfolge an, die A. Young selbst unter dem Namen der englischen in seiner Reisebeschreibung durch Frankreich aufgestellt hat. Der Ertrag jedes Artikels soll nach obigem Schema in einem Aequivalente von Roggen ausgeworfen werden.

1stes Jahr Rüben.			
2tes Gerste. Ertrag gleich	8,40	Scheffel Roggen.	
3tes Klee.			
4tes Waizen.	= 12,52	—	—
5tes Rüben.			
6tes Gerste.	= 8,40	—	—
7tes Klee.			
8tes Waizen.	= 12,52	—	—
9tes Bohnen.	= 9,23	—	—
10tes Waizen.	= 12,52	—	—
Alle 10 Jahre zusammen	= 63,59	—	—

werth in Gelde 137 Gulden 47 Kreuzer; thut auf das Jahr vom berliner Morgen 13 Gulden 47 Kreuzer.

Die Fruchtfolge meiner Gegend ist:

1. Brache.		
2. Roggen.	=	9,07
3. Gerste.	=	8,07
4. Klee.		
5. Waizen.	=	11,09
6. Hafer.	=	7,56

7. Boh-

7. Bohnen oder Wicken. = 7,26
8. Roggen. = 9,07
9. Hafer. = 7,56

Alle neun Jahre zusammen = 59,68
werth in Gelde 129 Gulden 18 Kreuzer; thut auf das Jahr vom berliner Morgen 14 Gulden 22 Kreuzer.

Eine gemeinübliche Fruchtfolge in den Niederlanden ist:

1. Bohnen. = 10,32
2. Waizen. = 15,73
3. Hafer. = 12,38
4. Klee.
5. Roggen. = 12,98

Alle fünf Jahre zusammen = 51,41
werth in Gelde 111 Gulden 23 Kreuzer; thut auf das Jahr vom berliner Morgen 22 Gulden 17 Kreuzer.

Der Werth des rohen Körnerertrags stünde also ohngefähr:

in England wie " " 33
in meiner Gegend wie " " 34
in den Niederlanden wie " " 53

Da der Engländer in jenen zehn Jahren zweymal Klee, hat, so bringt dieses seinen Ertrag gegen den hieländischen wieder um etwas höher. Seine Rüben aber kann ich, da sie bey ihm selten die Auslage decken, auf keine Weise hier in Anschlag bringen.

Der Belge hat seinerseits in zehn Jahren ebenfalls zweymal Klee, und viermal Stoppelrüben, welche zusam-

sammen genommen den zwey Jahren behackter Turneps nicht viel aus dem Wege gehen. Daher bleibt sein Ertrag gegen den des Engländers wie 8 gegen 5. Oder anders: Der Belge gewinnt an rohem Ertrage ein starkes Drittel mehr, als der Engländer.

Ungeachtet meiner Vorliebe für die Wechselwirthschaft, gestehe ich aufrichtig, daß obige Vergleichungen weder diesem Systeme noch dem englischen Ackerbaue zum Vortheile gereichen. Der höhere Ertrag eines ganzen Drittels giebt einer Wirthschaft ein erstaunliches Uebergewicht. Denn nehmen wir an, daß von zwey Körnern eins für ihren Anbau wegfällt, so bleibt dem englischen Wechselwirthe noch eins, dem Belgen aber bleiben zwey übrig: dieser letztere gewinnt also an reinem Ertrage gerade das Doppelte.

Der Hauptgrund, worauf sich A. Young bey seinem Vergleiche zwischen der fehlerhaften französischen Dreyfelderwirthschaft und der bessern englischen Wechselwirthschaft stützt, ist der, daß diese in demselben Zeitraume von Jahren in fünf Getreide-Aerndten mehr Korn abwerfe, als jene in sieben Aerndten, daher die französische im Geldanschlag sich auch nur zu der englischen wie 11 zu 16, oder ohngefähr wie 2 zu 3, verhalte. Schreibt A. Young dieses der fehlerhaften Feldbehandlung des einen und der bessern des andern zu, so bin ich damit vollkommen einverstanden; sieht er es aber, wie mir scheint, als die bloße Folge der Verschiedenheit des Fruchtwechsels an, so ist es erlaubt, seine Meinung in Zweifel zu ziehen. Denn wenn ein

Um-

Umlauf darum einen größern Ertrag abwürfe, weil darin zwey Kornärndten weniger vorkommen als in dem andern, so müßten die fünf Aerndten in der von uns angeführten englischen Rotation auch mehr abwerfen, als die sechs Kornärndten in der doppelten belgischen. Allein hiervon findet sich gerade das Gegentheil, und die belgische Wirthschaft steht ihrerseits gegen die englische in demselben Verhältnisse, worin diese gegen die französische steht. Es scheint also, daß eine höher getriebene Industrie in dieser Sache den größten Ausschlag gebe, und daß das minus der Franzosen weit weniger gegen die Dreyfelderwirthschaft, als das plus der Niederländer gegen die englische Wechselwirthschaft beweise.

Um eine gerechte Vergleichung anzustellen, muß man nicht die schlechte Waare eines Fabrikanten mit der guten eines andern, sondern die gute des einen mit der guten des andern zusammenhalten. Liefert aber ein Schuhmacher lauter schlechte Waare, so kann es daher kommen, daß er ein Pfuscher ist; und es beweist mehr gegen ihn, als gegen seinen Leisten, nach welchem eine geschicktere Hand ein Paar bessere Schuhe würde zugeschnitten haben. . . Die Vergleichung zweyer Völker, die beyde den Ackerbau mit Ehre treiben, wie die Engländer und die Belgen, ist also weit richtiger; und wenn dieser dann zu dem Nachtheile des einen ausfällt, so dürfen wir allerdings die Vermuthung hegen, daß die Verschiedenheit des Feldsystems hier mit zum Grunde liege. Ich sage mit oder zum Theil, und nicht allein. So sahen wir bey der Vergleichung einzelner Jahre,

daß der Engländer an rohem Ertrage gegen den Niederländer acht bis neun und zwanzig Procent verliert; schlagen wir aber die Fruchtfolge noch hinzu, so steigt sein Verlust auf 38 Procent. Sein Feldsystem macht ihn also noch um 9 Procent ärmer.

Stroh.

Den Strohgewinn rechnet Hr. Diercxsen, nach mehreren auf meine Bitte angestellten Untersuchungen, im Durchschnitte auf 1250 Bolster oder Büschel vom Wintergetreide, oder 12500 Pfund vom Bunder; dieses beträgt vom Morgen 2400 Pfund. In seinen Noten findet sich ein Beyspiel von 13400 Pfund Roggenstroh. Im Jahre 1804. hatte er auf einem Bunder 42 Viertel Waizen. Diese wogen 5544 Pfund, und das Stroh gab ihrer 14111. Es kamen also $2\frac{1}{2}$ Pfund Stroh auf jedes Pfund Korn. Das obengedachte Medium von 12500 Pfund Roggenstroh trägt 5488 Pfund Korn: auf jedes dieser letztern fielen also etwas mehr als $2\frac{1}{4}$ Pfund Korn. Den Werth des Strohes sowohl vom Roggen und Waizen als vom Hafer berechnet er zu 16 bis 17 brabanter Sols für den Centner.

Fünfte Abtheilung.

Privatbehandlung der verschiedenen in den Niederlanden angebauten mehlartigen Gewächse.

Ich werde Vollständigkeitshalber jedem Artikel eine Angabe der bey demselben in hiesiger Gegend gebräuchlichen Cultur beyfügen, was vielleicht manchem Anfänger in der Landwirthschaft nicht unangenehm seyn wird. Diese Cultur ist übrigens an sich selbst nichts weniger als schlecht: denn steht sie gleich um vieles unter der unserer belgischen Nachbaren, so ist sie dafür in einigen Stücken in mehr als einer Gegend, wenigstens noch bis jetzt, anwendbarer als jene. Mancher, der auf einer der untersten Stufen steht, und dem vor der Höhe schwindelt, hat doch oft noch Muth und Kraft, sich zu einer Mittelstufe zu erheben.

Vorläufig will ich erinnern, daß ich unter dem Ausdrucke „hiesige oder meine Gegend“ diejenige verstehe, die zwischen dem Namurischen, dem Brabantischen, der Campine und der Maas liegt. Grund und Boden ist hier mehr oder weniger spröder Lehm. Die allgemein übliche Wirthschaft ist die Körner- oder Dreyfelder-Wirthschaft. Uebrigens werde ich bloß ihr Geschichtschreiber, und nicht ihr Apologist seyn, da ausgenommen, wo ich von ihrem besondern Werthe überzeugt bin.

Erster Abschnitt.

Cultur des Getreides.

§. 1.

Roggen.

Unter allen Getreidesorten steht die Cultur des Roggens bey den Niederländern oben an, sey es nun, daß er sich besser für den Boden und das Clima dieser Provinzen schicke, oder daß er für die daselbst eingeführten Wirthschaftsarten passender sey. Das Roggenbrod ist daselbst das üblichste; und der belgische Bauer ist eben so fest überzeugt, ohne Roggenbrod seine Kräfte nicht erhalten zu können, als der englische glaubt, bey dessen Genuß die seinigen zu verlieren. Daher ist bey jenem der Roggen die allgemeine Basis, die den Werth der übrigen Getreidesorten bestimmt.

Ein Roggenbauer winnt den Waizenbauer aus: das ist ein in den Niederlanden allgemein übliches Sprüchwort. Der Ertrag des Roggens ist im Durchschnitte sicherer, sein Stroh reichlicher und gemeinnütziger, als die jeder andern Fruchtart, und seine Cultur weniger erschöpfend, als insbesondere die des Waizens. Roggen kann auf schlechtem, sandigem Boden zehnmal auf einander folgen, und kömmt fort, wo weder Gerste, noch Hafer, noch Waizen wachsen will. Er verschmähet keinen Boden, und schickt sich zu jeder Lage, nur nicht zu der in niedern fetten Grün-

den,

den, weil er daselbst allzustark wuchert und lager wird... Er ist in der Fruchtfolge weit verträglicher mit sich selbst und andern Früchten, als alle übrigen Getreidearten. Er läßt das land in einem reinern Zustande zurück, und fordert zu dieser Reinigkeit weniger Mühe, als Waizen und Gerste.

Man kennt in den Niederlanden nur den Winterroggen, wovon es meines Wissens nur eine Gattung giebt. Doch habe ich einige Abarten darunter gefunden, weiß aber nicht, ob sie sich unverändert fortpflanzen. Die ächte oder Hauptart ist die vierzeilige und vollkommen viereckige. Der Bauer rechnet darauf, daß sein Roggen gut scheffeln werde, wenn sich die Aehren bald nach der Blüthe beym Durchziehen durch die Hand recht viereckig anfühlen. Neben dieser Hauptart findet man auf demselben Acker, wiewohl in ungleich geringerer Menge, eine Abart mit platten, langen, oft sechszeiligen Aehren. Die Körner sitzen darin nicht so dicht auf einander wie bey der erstern. Eigentlich ist diese Abart auch nur vierzeilig; aber es entstehen auf zwey Seiten zwischen den Körnerreihen eine fünfte und sechste, die mit ihren längern Stielchen über die andern hervorragen, und der Aehre dadurch ein breites Ansehen geben. Doch enthalten diese letztern Reihen meist unvollkommene Körner, die, wenn die Aehren nicht stark sind, taub bleiben.

Brachroggen.

Die Hauptvorbereitung zum Roggen ist ohne allen Zweifel die reine Sommerbrache. Das Korn des

Brachroggens scheffelt reichlicher, wiegt schwerer, ist reiner und vollkommener, und sein Stroh schockt besser, ist steifer und reiner, als Korn und Stroh nach jeder andern Vorbereitung. Dennoch ist die Brache in keinem der niederländischen Districte gebräuchlich, die ich bereist habe. Warum? Man ist überzeugt, daß die Brache wohl einen größern rohen, aber nicht einen größern reinen Ertrag gebe. In andern Districten Brabants, in dem wallonischen Antheile nämlich, und überhaupt, wo man große Pachthöfe und schweren Boden findet, da findet man auch Brache.

Eben so ist die Brache in dem wallonischen Theile des ehemaligen Fürstenthums Lüttich allgemein. Die flamändischen Bewohner dieser Gegend sind ihr weniger hold; die kleinen Bauern zumal brachen nie, die großen aber aller 6, 9 oder 12 Jahre einmal, je nachdem die wirkende Kraft im Verhältnisse mit der Ausdehnung ihrer Wirthschaft steht. Im Ganzen kann man sagen, daß die flamändische Nation besser pflügt und industriöser ist, als die wallonische. Da sich nun hier eine sichere und unverkennbare Gränzlinie zwischen einer mittelmäßigen und verbesserten Cultur findet, so wie sie A. Young zwischen Frankreich und den Niederlanden bemerkt hat: sollte man nicht daraus schließen, daß die Schuld nicht ganz allein in der Regierung, sondern auch in dem Geiste und Wesen der Nation selbst liege?

Die Art und Weise, die Brache in meiner Gegend zu behandeln, ist folgende:

So,

Sobald das Wintergetreide auf andern Feldern bestellt ist, wird das zur Brache bestimmte Land gebälkt (gefelgt), und bleibt in diesem Zustande den Winter über liegen. Das Bälken ist hier so allgemein üblich, daß derjenige für den allerelendesten Landwirth gehalten werden würde, der es bey der Brache oder zu dem Stoppelhafer unterlassen wollte. Es ist die Lieblingsarbeit der Knechte, die ihren Stolz darin setzen, recht lange, dünne, schmale und schnurgerade Balken anzuschießen. Die Kunst des Felgens besteht, außer obgedachten Eigenschaften, darin, daß die ausgestochenen Schnitte etwas breiter gelassen werden, als die, welche dazwischen stehen bleiben. Dadurch werden diese von der ersten völlig überdeckt, und der Rasen oder Filz moddert desto vollkommener. Die Pflüge mit unbeweglichem Streichbrete sind weniger zu dieser Arbeit geeignet, als die gewöhnlichen Räderpflüge. Ich habe mir aber einen Pflug jener Art so zurichten lassen, daß er diesen Zweck auf das vollkommenste erfüllt.

Man hat häufig dem Felgen seinen Nutzen absprechen wollen, wofern es nicht zweymal oder ins Kreuz vorgenommen werde. Es ist auch außer Zweifel, daß dieses doppelte Bälken dem einmaligen vorzuziehen ist, daher gute Wirthe meiner Gegend bey großer Unreinlichkeit des Ackers gerne zu diesem wirksamen Reinigungsmittel greifen. Allein auch das einfache Bälken ist nicht ohne wahren Werth und Verdienst. . . Ein Land, das in Balken liegt, bietet theils dem Froste eine größere Oberfläche dar, als ein gänzlich umgepflügtes

land, theils und vornehmlich gewährt es im Frühjahre dem Pfluge einen früheren Zutritt. Das überflüssige Wasser rinnt zwischen den Balken weg, oder verdunstet in freyer Luft, statt daß auf einem gepflügten oder bloß geschälten Acker die Oberfläche bey nasser Zeit leicht zu Modder wird und oft erst spät bearbeitet werden kann. Ich halte dieses eben so wohl für einen nicht geringen Vortheil, als für eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit.

Sobald es nur immer die Witterung am Ende des Winters erlaubt, werden die Balken abgeeggt. Das ist: man zieht mit der scharfen Egge der Länge der Balken nach, und eggt dann von neuem, und zwar stets mit vorwärts gerichteten Zinken, über die Breite hin. Soll das Land zum zweyten Male, oder ins Kreuz gebälkt werden, so geschieht dieses nach jenem Vereggen, also im Frühjahre. Diese neuen Balken bleiben dann aber nicht liegen, sondern werden sogleich wieder mit der Egge zerrissen, damit das Unkraut an der Luft vertrockene. In diesem Zustande bleibt das vereggte brachliegende Land, bis die Bestellung der Sommerfrüchte vollendet ist. Dann geht's auf die

Brachfuhre (das Stürzen) los. Diese wird sehr tief gezogen, oder sollte es wenigstens werden. Die Walze folgt dem Pfluge, und drückt den rauh aufgeworfenen Grund etwas zusammen. Die Egge aber kömmt erst drey Wochen nachher. So viel möglich, sucht man die Brachfuhre noch vor Johannis zu vollenden.

Die

Die Oostfuhre (das Wenden) geschieht gegen Ende des Julius. Sie durchkreuzt die vorhergehende oder Brachfuhre, und wird nicht tief, oft ganz nachlässig ausgefahren. Mit ihr wird gewöhnlich der Mist untergebracht. Man hält vier Fuder Dünger, jedes zu 4 Pferden, für vollkommen hinreichend auf einen berliner Morgen. Die Walze folgt sogleich, die Egge aber erst unmittelbar vor der letzten oder

Saatfuhre (denn das Rühren hat hier zu lande nicht Statt). . . Gegen Ende Augusts wird zur Saat gepflügt. Diese Fuhre geht tiefer als die Oostfuhre. Auch dießmal folgt die Walze unmittelbar dem Pfluge, die Egge aber wird gar nicht gebraucht.

Mit den Quatembertagen des Septembers fängt die Saatzeit an. Die Hauptgränze derselben ist acht Tage vor und acht Tage nach Michaelis. Die Brach- und andern fetten Aecker werden immer zuerst bestellt. Die Aussaat geschieht auf das längst gewalzte Land. Man sieht es gerne, wenn dasselbe alsdann stark ausgeschlagen, d. h. mit Unkraut, worunter aber weder Gras noch Quecken zu verstehen, überlaufen ist. Das gewöhnliche Quantum der Aussaat ist 0,64 Scheffel Roggen auf den berliner Morgen. Auf schlechtes oder mageres Land, oder bey verspäteter Aussaat, wird ein Fünftel mehr genommen. Der Same wird mit der Egge untergebracht. Zuerst wird flach, d. i. mit schleifenden Zinken, geeggt, darauf wird gewalzt, dann scharf geeggt, wieder gewalzt, und noch einmal scharf, d. i. mit vorwärts gekehrten Zinken geeggt.

Kleeroggen.

Die Kleestoppel wird in der Gegend von Contigh zur Aufnahme des Roggens auf dieselbe Weise behandelt, wie zur Aufnahme des Waizens. Man pflügt sie nur einmal tief um, oder man giebt ihr jene doppelte Pflugart, die im 3. §. der 2. Abtheilung ausführlich beschrieben worden ist.

Obgleich der Klee mit Asche, Kalk oder Stallmist überdüngt gewesen, so wird die Stoppel doch entweder noch einmal ganz überdüngt, wenn das Land nicht in gutem Stande ist; oder im entgegengesetzten Falle düngt man die Kanten nur allein. Das Düngen des Ganzen geschieht entweder mit Stallmist oder mit Asche, das der Kanten mit Stallmist allein. Die Art, die Kanten zu düngen, ist in der zweyten Abtheilung gezeigt worden. Soll das ganze Feld gedüngt werden, so wird der Mist nicht untergepflügt, sondern überstrichen*). Der Roggen wird mit der Egge untergebracht, das heißt, erst wird vorgeschlichtet, dann gesäet, darauf eingeschlichtet, und die Beete mit dem aus den Rigolen kommenden Grunde überschossen.

Auch im Lande von Waes wird der Roggen einfährig auf der Kleestoppel bestellt, und demnächst mit Jauche begossen.

Man erinnere sich aber, daß in obigen Gegenden nur Sand oder leichter Grund ist: denn in schwerem Grun-

*) Siehe den 4. §. der 2. Abtheilung, und über das Vor- und Einschlichten den 5. §. ebendaselbst.

Grunde ginge solches für Roggen nicht an, daher auch in meiner Gegend ganz richtig die Kleestoppel zweymal oder ins Kreuz gebälkt und wohl vereggt wird, ehe man zur Saatfuhre schreitet.

Stoppelroggen.

Sobald der Waizen bey den Belgen vom Felde ist, wird das Land geschält, das ist, ein Paar Daumen dick umgepflügt, und scharf geeggt, wobey man die Egge von Zeit zu Zeit ein wenig aufhebt, damit sich die Zwischenräume der Zinken nicht füllen. Darauf wird gewalzt, noch einmal scharf geeggt, die aufgeeggten Unkräuter, Wurzeln und Stoppeln mit dem Rechen in kleine Haufen zusammengezogen, und auf dem Karrn weggeführt. Ist aber das Land sehr unrein, so wird es, ehe man zum Umpflügen schreitet, zuerst auf sich selbst geritten. S. 2. Abtheilung §. 6.

Das Umpflügen geschieht auf mehrere Arten. Ist das Land in sehr gutem Stande, und erfordert nur Mist zum Düngen der Kanten, so werden die Beete sogleich gewechselt, und durchaus so verfahren, wie in dem 3. §. der 2. Abtheilung gesagt worden ist; nur wird nicht allemal dabey doppelt gepflügt, wie bey der Kleestoppel geschieht, aber doch so tief als möglich gefahren, weil man es für desto besser hält, je tiefer man zum Roggen pflügen kann... Ist das Land nur in mittelmäßigem Stande, und erheischt daher eine ganze Düngung, so würde durch obiges tiefes Umpflügen der Mist allzutief in die Erde kommen, und den Wurzeln

des

des Getreides in ihrer ersten Jugend wenig nützen. Man zieht also den Streichhaken vor, um den Mist auf die schon mehr berührte Weise mit Grund zu überdecken. Darauf werden die Kanten gedüngt, die Rükken ausgestochen, vorgeschlichtet, der Roggen eingesäet, eingeschlichtet, die Rigolen aufgeräumt und ausgeschossen.

In der Campine wird das Roggenfeld gleich nach der Einsaat gewalzt.

Wenn man in meiner Gegend Roggen nach einer andern Getreideart säen will, so werden die Stoppeln sogleich gebälkt, scharf geeggt, das Unkraut und die Stoppeln auf dem Felde selbst in Haufen gesetzt, und verbrannt. Man bringt Mist auf, und ackert ihn flach unter; und um ihn inniger mit der Erde zu verbinden, ackert man bald darauf noch einmal flach, und zwar ins Kreuz. Darauf wird gewalzt, geeggt, gepflügt, und mit dem übrigen wie bey dem Brachroggen verfahren.

Ueber das Eggen des Roggens im Frühjahre machte ich folgende Erfahrung. Im Jahre 1803. besäte ich mit Roggen ein Bunder, das Jahrs vorher Rapspflanzen getragen hatte, und dazu überreichlich gedüngt worden war. Da dieses land erst nach der Mitte des Octobers, also um drey Wochen später als gewöhnlich, bestellt werden konnte, weil die Rapspflanzen nicht früher hinweggekommen waren, so säete ich statt 0,64 jetzt 0,76 Scheffel auf den Morgen. Die Saat fing wegen der Geile des Bodens im Frühjahre an, in ein-

ander

ander zu laufen, und ein gelbes Ansehen zu gewinnen. Man prophezeihete mir Mißwachs. Ich ließ scharf eggen; dadurch bekam die Saat bald ihre gesunde Farbe wieder, und ward mein schönster Roggen. Doch gab er weniger Stroh, als anderer auf den umliegenden Feldern, und hatte kleinere, aber vollkommnere Aehren.

Einsaat und Ertrag.

Ich habe in nachstehenden Angaben Alles auf berliner Morgen und Scheffel reducirt.

Brabant.

Zu Westmalle thut	die Einsaat	0,71
— — —	der Ertrag	8,49
Zu Warloos thut	die Einsaat	0,71
— — —	der Ertrag	8,49
Zu Edeghem thut	die Einsaat	0,64
— — —	der Ertrag	13,87
Zu Eeckeren thut	die Einsaat	0,85
— — —	der Ertrag	11,32
Zu Oordam thut	die Einsaat	0,85
— — —	der Ertrag	10,19
Zu Stanbroeck thut	die Einsaat	0,85
— — —	der Ertrag	16,98

Flandern.

Zu Aloft thut	die Einsaat	1,08
— — —	der Ertrag	19,44
Zu St. Nikolas thut	die Einsaat	0,85
— — —	der Ertrag	unbekannt.

Zu

Zu Melle thut die Einsaat		0,56
— — — der Ertrag		11,28
Zu Boorde thut die Einsaat		0,91
— — — der Ertrag		16,72

Im Durchschnitte der Jahre 1802. und 1803. hatte Herr Diercxsen zu Edeghem 17,29 Scheffel Roggen und 16 Centner Stroh auf den Morgen. Im Jahre 1789. gab der Morgen 20 Centner Stroh.

Nehmen wir von obiger Tabelle die Gegend von Alost als royolte Cultur weg, so giebt uns das Uebrige 0,77 Scheffel an Einsaat, und 12,17 Scheffel an Ertrag... In meiner Gegend säet man 0,64, und ärndtet 9 Scheffel.

§. 2.

Waizen.

Diese edle Frucht ist mehr für schweren als leichten Boden gemacht, daher sie auch wenig in den nordöstlichen Districten Belgiens, die Polder ausgenommen, gebauet wird... Ueberall wo Waizen wächst, kann auch Roggen wachsen; aber nicht überall, wo der Roggen gedeihet, wird auch Waizen gerathen. Doch hält sich dieser letztere in feuchtern Gründen, wo der Roggen nicht taugt, indem er daselbst leicht lager wird... In der Campine wurden mir Felder, die man zum Waizenbau anwendet, als Raritäten gezeigt. Es waren Kämpe, die meist bey dem Hause, daher fett, und gewöhnlich etwas feucht oder mit Lehm gemischt waren. Indeß gestand man mir, daß überall,

wo

wo Klee gebaut, und stark gedüngt worden sey, auch Waizen darauf folgen könne. Der Campiner findet aber dabey seine Rechnung nicht.

Denn erstlich fallen die Sperlinge in einer Gegend, wo weder Gerste noch Waizen im Großen gebaut wird, mit Wuth über solche einzelne Waizenäcker her, und vernichten die Erwartung einer auch nur mittelmäßigen Aerndte. Ferner ist Roggenstroh dem Bewohner dieser Sandgegenden bey weitem unentbehrlicher, als dem Landwirthe irgend einer andern Provinz. Endlich denkt der belgische Haidebewohner, wozu es nöthig sey, der Natur die Erzeugung eines Productes aufzwingen zu wollen, da sie zur Hervorbringung einer andern nicht geringeren Frucht freywillig die Hände darbietet. . . Der Natur folgen, ihr nachhelfen, ist Klugheit; ihr ohne Noth entgegenarbeiten, sie meistern wollen, ist kindische Eitelkeit. Ein Landwirth, der ohne große Anstrengung 50 Viertel Roggen von seinem Acker ärndten kann, ist ein Thor, wenn er statt dessen mit verdoppelter Mühe 25 oder 30 Viertel Waizen zu erzielen sucht. Uebrigens wer Roggen zu verkaufen hat, kann Waizen haben, wann und wie viel er will; und man findet in der brabantischen Campine überall Weißbrod, ja Kuchen und Zuckerbrod.

Im Ganzen fordert der Waizen mehr Dünger, oder doch einen bessern Boden, als der Roggen, und scheint das Land mehr zu erschöpfen, als irgend eine andere Getreideart. Wir können Roggen nach Roggen, Wintergerste nach Wintergerste säen; aber nirgends

habe

habe ich Waizen nach Waizen, oder Waizen nach Roggen gefunden, und es muß ein Marschboden seyn, wo er nach Wintergerste folgen kann. Doch kömmt er besser nach Hafer als der Roggen, sehr schlecht indessen nach Sommergerste, wie mich und meine Nachbaren die Erfahrung gelehrt hat. In dieser letzten Folge wirft er zwar sehr lange Aehren; aber unvermuthet werden sie weiß, bleiben weich und sind wie taub. Selbst nach gepflanztem Rapse, wo Wintergerste, und auf diese Roggen so passend und vortheilhaft folgen, ist der Waizen nicht schicklich. Ich erinnere mich nicht, gehört zu haben, daß man ihn irgendwo nach Hanf säe, welcher doch eine sehr gute Vorbereitung zu dem Roggen ist.

Klee, Bohnen, Buchwaizen, Brache, und in wohlgedüngtem Boden Kartoffeln, sind die besten Vorgänger des Waizens. Auf trockenen Feldern zieht man Klee den Bohnen, und auf noch höher liegenden Buchwaizen und Kartoffeln dem Klee vor. In feuchtem, schwererm Lande sind Bohnen die beste Vorbereitung zu Waizen, ob ihm gleich auch hier der Klee nicht ohne Nutzen vorangeht... Man könnte sich also hieraus folgende Regeln abstrahiren:

1) Auf hochliegendem leichten, trockenen, nicht fetten Boden säe Buchwaizen.

2) Auf eben solchem, aber fetterm Boden baue Kartoffeln.

3) In feuchten, schweren Gründen säe Bohnen.

4) Auf

4) Auf gutem Mittelboden säe Klee, oder, wenn der Boden unrein oder mager ist, Buchwaizen.

5) Auf schwerem Kley halte reine Brache. Ich habe diese letzte Regel nach der allgemeinen Uebereinstimmung meiner Nachbaren hinzugesetzt. Die Erfahrung lehrte sie, daß auf einem Boden, der beym Regen übermäßige Feuchtigkeit anhält, und bey trockenem Wetter wieder felsenhart wird, die Brache die einzige sichere Vorbereitung zum Waizen sey. . . Die Ursache, wegen welcher die Belgen den Klee mehrgedachten Dingen nachsetzen, kann hier die sechste Regel abgeben.

6) Hast du einen Boden, wo du zu fürchten hast, daß sich das Getreide leicht lagere, da laß nie Waizen auf Klee folgen.

Der Waizen erfordert zu seiner Bestellung weniger Sorgfalt in der Bearbeitung des Ackers, als die andern Getreidearten; und man hat gewöhnlich, wie schon A. Young bemerkt, um desto weniger Waizen, je mehr man sich Mühe gegeben hat, welchen zu haben. Man pflügt zum Waizen weder so tief noch so oft, als zum Roggen, und egget grober weg. Zu Edeghem sah ich eine Kleestoppel einfährig umstürzen. Die Furchen hatten nur die Tiefe von 12 Centimétres. Es war in einer umpflanzten Koppel auf schwerem, feuchtem Boden. Die Kleerasen legten sich nicht, als nur mit Hülfe des Streichhakens. Doch macht das keine Regel in der dasigen Cultur aus. Gewöhnlich wird die Kleestoppel

doppelt gepflügt, oder, wie die Brabanter es nennen, gezweyfuhrt. Dieser doppelte Schnitt erhält dann eine Tiefe von 18 Centimétres. Buchwaizenstoppel sah ich 20 Centimétres tief umackern.

Waizen nach Kartoffeln.

Nachdem die Rigolen des platten Ackers nach der in der 2. Abtheilung §. 1. Littera e. beschriebenen Art gefüllet worden sind, so wird das Land in die Länge und Breite vereggt, um die Ungleichheiten, die durch das Kartoffelausheben verursacht worden sind, gänzlich zu ebenen. Bey dieser Vorrichtung kommen dann noch viele Kartoffeln zum Vorschein, welche mit sammt den Strunken dieser Pflanze und allem Unkraute vom Felde geschafft werden... Da der Kartoffelbau das Land vollkommen gereiniget hat, so wird das Umschuffeln oder Schälen überflüssig, und man pflügt das Land sogleich zu seiner gehörigen Tiefe in Beete, in sofern es zu den Kartoffeln gehörig gedüngt worden ist; sonst wird vor dem Pflügen erst noch Mist aufgefahren und über das Feld vertheilt. Bedarf aber das Feld keines Düngers, oder gebricht es daran, so werden doch wenigstens allemal die Kanten gedüngt.

Ich habe schon anderswo gesagt, daß der Belge sein Feld selten ganz auf einmal zu Ende pflügt: so auch hier. Das Rückenspalten oder Ausstechen wird so lange verschoben, bis der Dünger in die zwey daneben offenstehenden Furchen eingebracht worden, damit das Gleichgewicht der an sich feuchteren und weniger fruchtbaren

Kan-

Kanten gegen die Höhen der Beete hergestellt werde. Nun werden die Rücken gespalten; und wenn der Grund sich dabey rauh und unordentlich umgeworfen hat, so bringt man ihn mit dem Spaten zurecht.

Zwey Eggen, jede mit einem Pferde bespannt, begeben sich auf's Feld. Die eine geht dem Sämann vor, die andere folgt ihm. Beyde Eggen gehen mit schleifenden Zinken, das heißt, die Spitzen nicht vor- sondern rückwärts gekehrt. Die Walze folgt, um den Samen etwas fester in den Grund einzudrücken. Dann werden die Rigolen noch aufgeräumt und ausgeschossen, und das ganze Werk ist vollbracht.

Waizen nach andern Früchten.

Nach Hafer und Flachs wird zu Boorde das Land zuerst umgeschuffelt, vereggt, gemistet, gepflügt, und endlich noch einmal tiefer gepflügt. Dann wird gesäet, und die Saat eingeeggt. Man eggt grob weg, so daß das Land voller Klöße liegt, welche dann im Frühjahre verschleift werden.

Zu Edeghem werden die Flachsstoppeln umgeschuffelt, abgeeggt, gedüngt, gepflügt, die Kanten von neuem gedüngt, u. s. w., wie nach den Kartoffeln. Im folgenden Frühjahre wird der Waizen von neuem gewalzt.

Nach Bohnen wird der Waizen zweyfährig bestellt. Das erste Mal wird flach geackert.

Ein Klee, eben sowohl als ein Kartoffelland, das wohl gedüngt gewesen, wird zu Waizen nicht wieder

ganz gedüngt, sondern bloß die Kanten. Eine solche Kantendüngung erfordert 50 bis 60 einspännige Fuder Mist auf das Bunder; zu einer totalen Ueberdüngung gehören 120 bis 150 solcher Fuder.

Das Umpflügen einer Kleestoppel zur Waizen-Einsaat ist in der zweyten Abtheilung auf das genaueste beschrieben worden.

Wenn in meiner Gegend Waizen nach Bohnen gesäet werden soll, so werden die Stoppeln zuerst umgeschuffelt; darauf wird geeggt, einmal gepflügt, und das Gepflügte zugewalzt, aber nicht geeggt... Die Kleestoppel hingegen wird nur einfährig umgebrochen, und sogleich rückwärts geeggt. Je früher man dieses Umbrechen vornimmt, desto besser ist es für den Waizen, indem sich dabey der Grund fester schließt, und die Kleewurzeln durch ein früheres Verrotten dem Getreide nützen. Gegen Ende Septembers wird gesäet, die Saat scharf eingeeggt, darauf gewalzt, wieder scharf geeggt, noch einmal gewalzt und scharf geeggt. Da der Klee sowohl als die Bohnen mit 5 vierspännigen Fudern auf den Morgen gedüngt worden, so wird zum Waizen nach beyden kein Mist mehr aufgebracht... Im May werden die Disteln mit einem einen Zoll breiten, an einem Stocke befestigten Spaten ausgestochen. Um diese Zeit wird auch der Waizen geschleift.

Brachwaizen.

Abbe' Man giebt für das wallonische Brabant folgende Cultur an.

„Der

„Der Boden wird stark gedüngt und fünfmal ge„pflügt: das erste Mal im November; das zweyte „Mal im März oder April; das dritte Mal in der „Mitte des Sommers, wo zugleich der Mist darauf „ausgestreuet wird; das vierte Mal im August; das „fünfte und letzte Mal im September. Vier Rasieres, „jede 100 Pfund schwer, werden gewöhnlich auf ein „Bunder ausgesäet, von welchen man in guten Jah„ren 50 Rasieres wieder ärndtet. Wenn man mit „Kalk düngt, so rechnet man gewöhnlich 4 Fuder auf „das Bunder.“

In Flandern verhält sich nach Balsamo die Behandlung der Brache zum Waizen folgendermaßen. „Im April wird der Boden zum ersten Male durch „eine flache Pflugart aufgebrochen, welche bloß die „Reinigung des Bodens zur Absicht hat. Vierzehn „Tage nachher wird von neuem, aber viel tiefer ge„pflügt. Einige Tage später wird der Mist aufgefah„ren, gestreuet, und durch die dritte Pflugart unter„gebracht. Nach 3 oder 4 Wochen wird das Feld „zum vierten und letzten Male gepflügt, und bleibt „dann bis zur Saatzeit liegen. Nach jeder Pflugart „wird geeggt, und die Walze folgt, so oft es die Be„schaffenheit des Erdreichs erheischt. Im Frühjahre „wird der Waizen allemal gewalzt.“

So weit Herr Balsamo. Wie aber diese Behandlung mit den übrigen Feldarbeiten des Frühjahrs vereinbar sey, es sey denn, daß die Sömmerung in Flandern im März bestellt werde, das überläßt er un-

ferm Nachdenken. Möchten doch gewisse Leute entweder gründlicher auf ihren Reisen bemerken, oder uns das Bemerkte genauer mittheilen!

In meiner Gegend ist die Bearbeitung der Brache zur Waizensaat durchaus dieselbe, wie ich sie beym Roggen angeführt habe. Im Frühjahre wird der Waizen mit der umgeworfenen Egge geschleift.

Saat und Aerndte.

Brand und Rost sind die Krankheiten, denen der Waizen hier zu lande nicht selten unterworfen ist. „Man kalkt, sagt Herr Balsamo, um dem Brande vorzubeugen, den Samen ein; aber diese Operation ist bey den Belgen von wenig Wirkung, vermuthlich weil sie sich nicht recht dabey angreifen. Daher kömmt es ohne Zweifel, daß ich in den Niederlanden mehr brandiges Getreide, als sonst irgendwo angetroffen habe.“

So geht dieser Professor des Ackerbaues auf einmal von einer bloßen Vermuthung zur Gewißheit über. Möchte er uns nur erst erwiesen haben, daß die Quelle des Uebels im Samenkorne selbst stecke! Möchte er uns die rechte Art gezeigt haben, wie man sich dabey anzugreifen hat, um dieses Uebel durch eine Wunderbeize zu verhüten! . . Ich kalkte und vitriolte, und hatte Brand; ich kalkte und vitriolte nicht, und hatte keinen. Seitdem erspare ich mir gern die Mühe einer unnützen Quacksalberey.

liegt die Schuld wirklich im Korne, so scheint mir die probabelste Meinung diejenige zu seyn, die es einer Gährung oder feuchten Erhitzung zuschreibt, welche das zu oberst liegende Getreide in der Scheuer bey manchen Jahren erleidet, da man die zu Saatkorn bestimmten Garben, weil sie früher als die übrigen gebraucht werden, gewöhnlich oben auflegt. Ein aufmerksamer Pachter meiner Gegend behauptet, sich durch die Erfahrung davon als von der wahren Ursache des Brandes überzeugt zu haben, und räth daher an, entweder jene Garben nicht auf den großen Getreidehaufen, sondern oben über das Dreschtenne hinzuschichten, oder, im Falle dieses nicht Statt haben kann, den Haufen mit einer Lage Stroh zu decken, und dadurch die Dunströhre zu verlängern und die Feuchtigkeit in das Stroh abzuleiten. Derselbe Pachter hat auch die Beobachtung gemacht, daß der Brachwaizen dem Brande weniger unterworfen ist, als jeder andere.

In meiner Gegend wird der Samenwaizen häufig mit Vitriol zubereitet. Man nimmt auf jeden Scheffel für 4 Kreuzer Vitriol, der in einem Maaß oder Pot Wasser über dem Feuer aufgelöst wird. Sobald das Wasser heiß, aber nicht kochend ist, gießt man es über den Waizenhaufen her, sticht ihn einige Mal um, und säet am folgenden Tage.

Der Waizen wird, so wie schon anderswo gesagt worden ist, gejätet. Zu gleicher Zeit werden auch die Roggenstauden, in sofern es kein Mengkorn ist, ausgezogen... In einigen Gegenden ist auch das Schröp-

fen des Waizens gebräuchlich, doch dann nur, wenn er seiner breiten Blätter wegen umzufallen drohet. In niedern Gründen streut man auch wohl Asche über solchen Waizen, weil man will beobachtet haben, daß die Asche dem Halme mehr Festigkeit gebe. Wenn dem also ist, so bestätigt das meine Meinung, daß der Dünger an sich selbst nicht die nächste Ursache des Lagers ist.

Die Ueberstreuung im Frühjahre mit Taubenmist und Steinkohlenasche ist ein mir aus Erfahrung bekanntes vortreffliches Hülfsmittel, einem kümmerlichen Waizenfelde wieder so aufzuhelfen, daß es nach einigen Wochen gar nicht mehr kennbar ist. Man wartet etwas feuchte Witterung im May dazu ab. Diejenigen, die mit solchen Düngungsmitteln versehen sind, können nicht besser thun, als selbige auf den Bedürfnißfall aufzusparen.

Der Termin zur Waizensaat, in Brabant sowohl als in Flandern, ist um die Mitte des Octobers. In den Poldern wird erst gegen den 20. dieses Monats gesäet. Fällt um diese Zeit viel Regenwetter ein, welches den Zugang der Pferde nicht erlaubt, so säet man noch im November; ja manchmal bedient man sich der ersten Kälte, und säet über die gefrorne Oberfläche her, wenn nur die Egge noch eingreifen kann. In meiner Gegend fängt die Saatzeit des Waizens mit dem Ende Septembers an.

Dichtstehender Waizen giebt eine bessere Frucht, als dünnstehender; und obgleich der letzte dickere Kör-

ner hat, als der erste, so ziehen die Käufer doch jenen vor. In meiner Gegend trifft man gewöhnlich bärtigen und unbärtigen Waizen auf demselben Felde untereinander. Beobachtende Pachter haben mich versichert, daß der unbärtige vorzuziehen sey, weil er bey seiner Reife vom Winde weniger Schaden leide, als der bärtige, dessen Grannen sich alsdann wechselseitig in einanderfassen, und dadurch die Körner ausreiben.

Die niedern Lande in der Gegend von Contigh geben im Ertrage weit weniger Waizen als die guten Hoch- oder Geestlande. Der Unterschied ist wie 4 zu 3.

Auf den Morgen zu	Einsaat: Scheffel.	Ertrag: Scheffel.
Edeghem, Hochland	0,71	12,45
Ebendaselbst, Niederland	0,71	8,77
Eeckeren, Polder	0,99	11,04
Oordam, Polder		13,58
Voorde	0,91	15,20
Melle	0,75	10,53
Medium	0,81	11,80

In meiner Gegend säet man 0,64, und ärndtet $8\frac{1}{4}$ Scheffel auf den Morgen. Die Wallonen säen auf schwerem Lehmboden 0,80 Scheffel, welches der Einsaat bey den Belgen gleicht.

Im Jahre 1789, wo der Preis des Waizens in Antwerpen 11 Gulden brabant. auf das Viertel stand, und der Zehend zu entrichten war, welcher hier zu lande den eilften Theil des Ganzen betrug, ward ein Bunder

Waizen auf freyem Felde stehend zu Edeghem für 281 Gulden, und ein anderes zu Wilrich für 400 Gulden brabant. verkauft. Man hielt diesen letztern Preis für theuer, jenen für wohlfeil. . . Der Sack Waizen, das ist zwey Viertel oder Rasières antwerpisches Maaß, wiegt im Durchschnitte 255 Pfund; der Sack Roggen wiegt 224 Pfund, der Sack Hafer von $2\frac{1}{4}$ 184 Pfund, der Sack Buchwaizen 190 Pfund. Das antwerpische Gewicht gleicht dem berliner; das Pfund hat 470 Grammes.

§. 3.

Gerste.

Die Gerste macht auf fettem Boden in den Niederlanden einen Hauptgegenstand der Cultur aus. Es ist aber nur die Wintergerste: denn Sommergerste wird so viel nicht gebaut, vermuthlich weil diese letztere die schlechteste aller Vorbereitungen für andere Halmfrüchte abgiebt, und überhaupt im Ertrage gegen die Wintergerste zurücksteht. Ihr Verhältniß gegen einander ist ohngefähr wie zwischen Winter- und Sommerraps; man baut diesen nur, wenn jener fehlschlägt.

Waizen, Roggen und Mengkorn können ohne Anstand nach der Wintergerste folgen; und in meiner Gegend, wo kein Marsch- sondern gewöhnlicher Lehmboden ist, kömmt der Roggen auch ohne Dünger ganz gut darnach, wenn nur gehörig zu der Gerste gedüngt worden ist. Ob also gleich die Wintergerste für sich selbst einen fetten Boden liebt, so erschöpft sie ihn doch

keineswegs dergestalt, daß nichts mehr für folgende Halmfrüchte übrig bliebe. . . Hn. Balsamo's Angabe ist also nicht ganz richtig, wenn er sagt: „Man „säet die Wintergerste stets in das beste Land, weil man „behauptet, daß sie den Boden erschöpfe, daher man „auch nie eine andere erschöpfende Frucht darauf folgen „läßt. " — Gerade das Gegentheil! — Ferner: „Man nimmt nicht mehr Gerste zur Einsaat, als Wai„zen. " — Auch das ist nicht richtig.

In Gegenden wo das Bierbrauen und Branntweinbrennen stark getrieben wird, giebt eine Wintergersten-Aerndte einer Roggenärndte, das Stroh ausgenommen, wenig nach, und übertrifft sie oft an Werth. In den Poldern wird ein Bunder Wintergerste auf dem Halme zu 300 bis 400 brabant. Gulden verkauft. Man schätzt daselbst ihren Ertrag im Durchschnitte auf 58 Rasières. Hr. Diercxsen hatte im Jahre 1789. 65 Rasières oder 18,39 Scheffel auf den Morgen; das Saatkorn hatte sich um 19½ Mal vermehrt. Zu Dordam hat man 72 Viertel auf das Bunder, also über 20 Scheffel auf den Morgen. . . Der Absatz der Gerste ist am vortheilhaftesten, wenn man sie gleich nach dem Einfahren dreschen, und unmittelbar darauf verkaufen kann.

Ein leichter trockener Boden ist nicht für die Wintergerste geeignet, noch weniger ein magerer. Einem Wirthe also, dem es an Dünger gebricht, oder dem es an Futterstroh mangelt, ist in dem Falle, daß er keinen natürlich guten Boden hat, sehr zu rathen, sich

nicht

nicht mit ihrem Anbau abzugeben. Ein feuchter, schwerer, fetter Boden ist das Element der Gerste. Sie will darauf nicht dichte stehen, weil sie sich stark bestaudet. . . Das Behacken ist bey ihr unter allen Halmfrüchten am zweckmäßigsten angebracht, daher sie auch in den Poldern nicht allein gejätet, sondern auch mit dem Tafel 7. Figur 1. abgebildeten Krapper behackt wird. . . Sperlinge sind ihre grimmigsten Feinde; und so lange sie nicht reif ist, hilft dagegen weder Scheusal noch Wache, weder Schreyen noch Schießen.

Wenn Wintergerste nach Klee gesäet werden soll, welches in der Gegend von Contigh gewöhnlich geschieht, so wird die Stoppel einfährig, und zwar nicht gar tief umgebrochen, das Gepflügte mit Mist bestreut, der Mist fest gewalzt, dann überstrichen [overbuylt], vorgeschlichtet, gesäet, eingeschlichtet, und die Rigolen ausgeschossen. M. s. den 4. §. der 2. Abtheilung. Oder, wann die Stoppel umgepflügt, und der Dünger darauf verbreitet ist, so wird die Gerste auf den Mist gesäet, die Beete mit dem Spaten überstoßen (m. s. denselben §.), und zuletzt gewalzt. Ueberhaupt sucht man den Samen so dicht als möglich auf den Mist zu bringen.

In meiner Gegend erhält die Wintergerste dieselbe Behandlung, wie der Roggen. Man läßt sie nie anders als nach Bohnen oder verpflanztem Raps, oder auf Brache folgen. Sie fordert 5 Faß Einsaat auf das Bunder, und giebt 80 im Ertrage; d. h. 0,80 Scheffel geben 12½ Scheffel auf den Morgen. Win-

ter-

tergerste und Roggen lassen sich meiner Erfahrung nach sehr gut in den Staub säen.

Ueberhaupt wird bey mir mehr Sommergerste als Wintergerste gesäet, und zwar wegen Mangels an Dünger. Jene ist nur Stoppelgerste, das heißt, sie kömmt nach Waizen oder Roggen statt des Hafers, daher man auch dazu nicht düngt. Bey der Wintergerste aber geht das nicht. Der Landwirth würde sie nicht säen, wenn er nicht unmittelbar darauf Roggen folgen lassen könnte: dazu gehört aber nothwendig ein großer Aufwand von Dünger, oder ein sehr gutes Land.

Zur Sommergerste wird vor Winters gefelgt, im März geeggt, gleich darauf tief gepflügt, geeggt, gewalzt. In der Mitte des Mays wird flacher gepflügt. Einige, die es thun können, bringen mit dieser Pflugart etwas Mist unter, welches besonders dem Klee zuträglich ist, der hineingesäet wird. Man wirft den Samen über den ungeeggten Acker, und bringt ihn mit der rückwärts gekehrten Egge in die Länge und Breite unter. Darauf wird gewalzt, und zuletzt vorwärts geeggt. Man kann auch den Samen statt des Eineggens flach unterackern... Die Einsaat beträgt auf den Morgen 0,96, der Ertrag 11 Scheffel.

In Rücksicht auf die Quantität der Einsaat und die Fruchtfolge machte ich 1802. folgenden Versuch. Von zwey nebeneinander gelegenen Halbbundern hatte eines im Jahre vorher Rapspflanzen, wozu vortrefflich geinistet worden, das andere aber Möhren getragen,

die

die zwar behackt, wozu aber nicht gedüngt worden. Auf jenes, als das fettere Land ließ ich $3\frac{1}{2}$, auf dieses, oder das magrere 6 Faß aussäen, also noch einmal so viel als es die Landessitte will... Ich ärndtete auf dem Möhrenlande 208 Garben, die beym Ausdrusche 52 Faß gaben. Auf dem Rapspflanzenlande erhielt ich 187 Garben, und davon 51 Faß. Ich hatte also bey der dichteren Aussaat an rohem Ertrage gewonnen, und, wenn ich Stroh und Mist rechne, noch mehr an reinem Ertrage.

Im Jahre 1803. besäete ich mit Sommergerste 2 Bunder, die behackte Runkeln und Möhren, und zwey andere, die Roggen getragen hatten. Zu dem Roggen sowohl als den gedachten Erdfrüchten war gedüngt worden. Auf dem Roggenfelde wurde zur Gerste vor Winters von neuem gedüngt. Auf beyden Stücken stand die Sommergerste gleich schön. Das Möhrenfeld gab mir 1170 Garben, das Roggenfeld 1117 Garben und zufolge eines Probedrusches 106 Faß tongrisches Maaß auf das Bunder, oder 16 Scheffel auf den Morgen. Die Note des Kornertrages des Möhrenstückes ist mir leider verloren gegangen; soviel ich aber noch weiß, hatte dasselbe vor dem Ertrage der Stoppelgerste nichts voraus.

Im Jahre 1800. ließ Hr. Vanderlinden zu Voorde in Flandern 15 Ruthen, die Möhren getragen hatten, umgraben, und in der Mitte des Februars mit Wintergerste besäen. Diese hatte im Anfange ein sehr schlechtes Ansehen. Hr. Vanderlinden ließ sie

aber

aber mit Jauche begießen, und sogleich veränderte sie Gestalt und Farbe. Sie bestaudete sich sehr stark, wurde wenige Tage nach der zu Anfang Octobers gesäeten reif, und übertraf jede andere im Ertrage.

§. 4.

Mengkorn, Spelz, Sommerkorn.

Unter dem Namen Mengkorn [méteil] versteht man Waizen und Roggen, oder Spelz und Roggen, die untereinander gesäet worden. Ersteres wird viel an der Dender gebaut. Was für besondere Ursache man dazu haben mag, weiß ich nicht. Das Mengkorn wird gewöhnlich in Waizenstoppel gesäet; und es ist merkwürdig, daß der Waizen, der bloß nach Waizen nicht gedeihen würde, dann gut darnach geräth, wenn er mit Roggen gemengt steht... Da der Waizen sich nicht leicht von dem Roggen scheiden läßt, so werden beyde untereinander gemahlen, und dienen für die Hausprovision zu Kuchen, Brey u. s. w. Ich sahe ein solches Mengkorn im Jahre 1805. auf bergigem, mit vielen Kieselsteinen untermengtem, schwerem Boden. Es war das schönste Getreide, das mir seit langer Zeit vorgekommen.

In dem wallonischen Antheile meiner Gegend besteht das Mengkorn aus Roggen und Spelz, und zwar darum, weil dieser sich leichter von jenem absondern läßt. Man säet es gewöhnlich da, wo man fürchtet, daß der Roggen umschlagen könne.

In

In Brabant kam mir kein Spelz zu Gesichte. In andern Gegenden der Niederlande, wo man ihn zieht, wird er zu Bier, nicht aber, oder doch nur sehr wenig zu Brod verwendet. In etwas schwerem Boden, wo der Roggen nicht gerne spät gesäet ist, ist der Spelz eine gute Folge nach Raps, der zum Verpflanzen ausgezogen worden ist. Sobald die Pflanzen weg sind, wird das Land geeggt, der Spelz gesäet und untergepflügt.

In meiner Gegend läßt man den Spelz nach allem Getreide ohne Unterschied folgen. Man betrachtet ihn als eine Brachfrucht, die wenig Dünger erheischt, und nach der man ungestraft Roggen säen darf. Man säet zu Anfang Octobers $1\frac{1}{2}$ Scheffel auf den Morgen, und ärndtet $15\frac{1}{8}$. Der Werth des Spelzes steht etwas weniges höher, als der des Hafers. Das schönste Stroh davon wird oft an die Strohhutfabrikanten verkauft, die es auf dem Felde selbst ausschneiden.

Sommerroggen ist in den Niederlanden gar nicht, Sommerwaizen wenig bekannt. Dasjenige, was man seit einigen Jahren bey mir angefangen hat, unter dem Namen des Sommerroggens zu bauen, ist allem Anschein nach nichts anderes, als die vierzeilige nackte Gerste oder Himmelsgerste [hordeum coeleste]. Die Pflanze sieht der gewöhnlichen vierzeiligen Gerste so ähnlich, daß sie vor ihrer Reife kaum davon unterschieden werden kann; bey der Reife aber fallen die Grannen ab. Die nackte Frucht sieht dem Roggen ziemlich ähnlich. Zu Brod schickt sich das Mehl nur, wenn es mit

Waizenmehl vermischt wird, weil es für sich allein nicht zusammenhält. Bey dem Bierbrauen aber ersetzt diese Frucht den Waizen. . . Ich habe nach einigen Versuchen ihre Cultur wieder aufgegeben. Der Anschein im Vorsommer versprach immer alles; aber auf einmal wurden die Aehren reif, oder vielmehr weiß, schrumpften zusammen, und lieferten ein kleines Korn.

§. 5.

H a f e r.

Es soll anderswo Gegenden geben, wie z. B. auf dem Westerwalde, wo kein Roggen wachsen will, und die Einwohner gezwungen sind, Hafer zu säen. Dagegen giebt es in den Niederlanden Felder, wo kein Hafer, und nur Roggen aufzubringen ist. Dieses ist der Fall auf dem sandigen, trockenen Boden der Campine, daher man daselbst das für ein gutes Land hält, auf dem Hafer und Buchwaizen gerathen. Selbst in der Gegend von Contigh darf der Hafer nicht vor dem fünften Jahre wiederkommen, indem er sonst leicht mißräth.

Ueberhaupt liebt diese Frucht einen fetten Boden, und hat gern ein Land, welches für Roggen zu gut seyn würde. Hafer auf ein vom Wintergetreide ausgesogenes und ohnehin mageres Land zu säen, ist eine sehr unrichtige Speculation, und ein Gegenstand des gerechten Tadels, den man über die gewöhnliche Dreyfelderwirthschaft ergehen läßt. Ich kenne aber auch einige gute Dreyfelderwirthe meiner Gegend, die, so viel mög-

lich, einen Theil ihres Haferackers düngen, besonders den, der bestimmt ist, zugleich mit Klee besäet zu werden, so wie auch den, welchen sie nach dem Hafer unmittelbar mit Waizen zu bestellen gedenken. Sie lassen zum Hafer die Hälfte einer gewöhnlichen Düngung, und nachher zum Waizen den Rest auffahren.

Zu Contigh

wird das Land, das im vorhergehenden Jahre Winterfrüchte, und darauf nach Gewohnheit Stoppelrüben getragen hat, so früh, als es die Witterung nach dem Winter zuläßt, sehr flach, etwa drey Zoll tief, umgepflügt. Dieses Umpflügen geschieht auf die Art, wie bey dem „ein Land auf sich selbst reiten“ S. 145. angeführt worden ist. Zwey bis drey Wochen nachher wird das Land geeggt, gedüngt, und zum zweyten Male gepflügt. Dieses Pflügen geschieht mit Umsetzung der Beete. Auch dießmal wird der Pflug nicht tief angesetzt, weil man glaubt, daß das tiefe Pflügen dem Hafer mehr schädlich als nützlich sey. Man dringt in schwerem Boden fünf, in leichtem sechs Zoll tief ein. Wenn Zeit und Umstände es nur irgend erlauben, vornehmlich aber, wenn Klee mit dem Hafer zugleich eingesäet werden soll, wird dreymal gepflügt. Dann wird aber erst vor der dritten Pflugart, und zwar stark gedüngt, und der Mist entweder untergeackert oder überstrichen. Auch wird zum Hafer mit Klee etwas tiefer als gewöhnlich gepflügt. Die Aussaat wird eingeeggt und zuletzt gewalzt.

In der Campine

sah ich öfters mit Kalk zum Hafer düngen. Der zerfallene Kalk wurde über den umgepflügten Acker hingestreut und scharf eingeeggt. Darauf erst wurde gesäet.

Wenn in dieser Gegend Hafer nach Gras folgen soll, so wird doppelt gepflügt, und einen Monat nachher der Hafer über diesen Acker gesäet. Nun wird Mist aufgefahren, über den Hafer gebreitet, flach untergeackert, leicht geeggt, aber stark gewalzt. Ich sage, flach untergeackert: damit nämlich die Grasnarbe, die bey dem Doppelpflügen in die Tiefe der Furchen gefallen, nicht wieder zum Vorschein komme. Ich weiß nicht, ob diese dem Hafer so anpassende Methode auch irgendwo zu demselben in der Kleestoppel angewendet wird... Der Hafer giebt nicht selten einen Ertrag von 100 Rasières oder $35\frac{1}{2}$ Scheffel vom Morgen. Die Einsaat ist 1,6 Scheffel.

Zu Boorde

hat man eine ganz eigene Art, den Hafer nach Klee zu säen. Die Kleestoppeln werden vor Winters flach, etwa 3 Zoll tief umgepflügt, und bleiben in diesem Zustande den Winter über liegen. Im Frühjahre wird drey- bis viermal geeggt, dann gesäet, und wieder sechsmal in die Kreuz und Quer geeggt. Man walzt nicht eher, bis der Hafer aufgegangen und einen Finger lang ist, oder schleift ihn auch wohl, statt ihn zu walzen... Die Säezeit für solchen Kleehafer ist der April, für Hafer aber, der nach Getreide folgt, der

May... Man säet 1,4 und ärndtet 28 Scheffel auf den Morgen.

Zu Aloſt

werden die zum Hafer beſtimmten Felder mit dem Spaten royolt, geeggt und umgeſchuffelt, um den Grund feſt zu legen oder zu ſchließen. Darauf wird wieder geeggt, Miſt aufgefahren, der Hafer über den gebreiteten Miſt geſäet und ſammt dem Miſte eingeackert, und zuletzt gewalzt oder geſchleift... Dieſelbe Behandlung hat auch in dem Waeslande Statt.

In den Poldern

iſt die Säezeit des Hafers der Monat May, und auf den daranſtoßenden Hoch- oder Geeſtlanden die Mitte des Aprils. Man ſäet 1,33, und ärndtet 26,70 Scheffel auf den Morgen... Herr Vandenburgh erhält im Durchſchnitte zu Stanbroeck ſowohl von ſeinen Polder- als Geeſtlanden 32 Scheffel, und hat deren ſchon 42¾ vom Morgen erhalten.

In meiner Gegend

hat man zwey verſchiedene Arten, den Hafer zu ſäen. Die erſte und beſte wird allemal angewendet, wenn Klee mit ausgeſäet wird; die zweyte iſt das Hülfsmittel der Faulen.

Bey der erſten Art werden die Getreideſtoppeln vor Winters gebälkt, und im Frühjahre abgeeggt. Im März wird gepflügt, und zwar tief, gleich darauf wird geeggt und gewalzt. Im May wird auf den im März

ge-

gewalzten Acker gesäet, und der Same flach untergepflügt. Darauf wird rückwärts geeggt, gewalzt, vorwärts geeggt, wieder gewalzt, und dann noch einmal vorwärts geeggt.

Bey der andern Art hat das Felgen vor Winters nicht Statt. Im Frühjahre wird einmal tief gepflügt, und nicht geeggt, sondern gewalzt. Darauf wird dann später gesäet, der Samen eingeeggt, gewalzt, wieder geeggt und gewalzt, und zum dritten Male geeggt. Dieses dreyfache Eggen geschieht mit vorwärts gerichteten Zinken.

Man beobachtet den Zeitpunkt, wo der Weißdorn anfängt zu blühen, um den Hafer zu säen, und säet ihn wo möglich bey trockenem Wetter, am liebsten in den Staub... Wenn der junge Hafer einige Zoll über der Erde ist, so wird er gewalzt... Man säet 1,36, und ärndtet 15,13 Scheffel auf den Morgen. Wenn wir diesen Ertrag mit dem belgischen vergleichen, und finden, daß dieser $9\frac{1}{2}$ Scheffel auf den Morgen mehr thut, als der hieländische; wenn wir bedenken, daß die Belgen eben so gut Körnerwirthe sind, als wir: sollte das nicht meinen Landsleuten die Augen öffnen, und sie das Fehlerhafte in der Behandlung ihres Haferackers fühlen lassen? .. Ich könnte hier mit Recht sagen: wo in aller Welt kann der Mist so theuer seyn, daß man ihn nicht zum Hafer verwenden sollte? — Aber man hat ihn nicht, weil man kein Vieh in dem Stalle, oder keinen hinreichenden Graswuchs für doppelt so viel Weidevieh hat, als man in meiner Gegend gewöhnlich hält. Hinc illae lacrymae!

Man kann nicht ohne Verwunderung in der vorhergehenden Abtheilung gesehen haben, daß der Ertrag des Hafers bey den Belgen im Medium dem des Roggens an Werthe durchaus gleich ist. Das kömmt aber daher, daß er nicht anders als in guten Boden gesäet, stets dazu gedüngt, und der junge Hafer so sorgfältig gejätet wird. Es beweist offenbar, wie viel eine judiciöse Wirthschaft vor dem schläfrigen Schlendrian voraus hat, und wie reichlich sich Fleiß und Industrie auf dem Felde belohnen. . . Der Hafer ist nicht nur für sich selbst, sondern auch seines Strohes und seiner Spreue wegen eine äußerst schätzbare Frucht, welcher die Gerste in dieser letztern Rücksicht keinesweges gleich kömmt.

„An einigen Orten in Flandern, sagt Herr Bal„samo, säen die besten Landwirthe den Hafer stets „nach Klee. Sie versicherten mich, er sey die beste „Vorbereitung, die man dieser Getreideart geben kön„ne, und sie gerathe bey ihnen nach jeder andern „Frucht nur mittelmäßig. Ich will nicht in Abrede „seyn, daß der Hafer nicht gut nach dem Klee gerathe; „aber " — setzt Hr. Balsamo nach seiner gewöhnlichen Art, die Sachen durch eine englische Brille anzusehen, hinzu, — „aber ich begreife nicht, warum „der Hafer nicht auch nach Turnips oder andern den „Boden nicht erschöpfenden Vegetabilien eine eben so „gute Aerndte liefern sollte. " — Und weil Hr. Balsamo das nicht begreift, so glaubt er „diese Wirkung „der einmal daselbst eingeführten Fruchtfolge zuschrei„ben

„ben zu müssen, und nicht den Privateigenschaften des „Klees, als hätte dieser das ausschließende Vor„recht, den Boden zur Aufnahme der Gerste am „besten vorzubereiten.“

So stolpert dieser Professor auf einmal von dem Hafer zur Gerste, worauf ihn die behackten Turnipsäcker der Engländer, womit sein Geist in dem Augenblicke beschäftiget war, ganz natürlich hinleiteten. Allein es ist hier nicht die Rede von der Gerste, sondern davon, nach welcher Fruchtart der Hafer am besten gedeihe. Darüber hätte er die Gründe seines Glaubens oder Unglaubens anführen müssen... Daß aber der Klee wirklich die bestmöglichste Vorbereitung zum Hafer sey, läßt sich schon daraus vermuthen, daß der gewöhnliche Dreyfelderwirth keinen schönern Hafer aufzuzeigen hat, als den, welcher auf Wintergetreide folgt, das seinerseits in Kleestoppel erbauet worden ist. Wenn diese also noch bis ins zweyte Jahr einen ausgezeichneten Einfluß auf den Hafer hat, so läßt sich denken, von was für hohem Werthe ihre unmittelbare Wirkung auf ihn seyn müsse... Ich bin geneigt, zu glauben, daß bey dem Dreyfeldersysteme, und auf einem Lande, wo der Kleewaizen nicht selten lager wird, der Umlauf 1) Klee, 2) Hafer und 3) Waizen vortheilhafter sey, als der, wo der Hafer dem Waizen folgt.

Man baut in den Districten, die ich bereiste, nur weißen Hafer. Ich selbst habe mit Vortheil den orientalischen Hafer, gedrillt sowohl als breitwürfig, gesäet.

Von diesem Hafer verschieden ist der ungersche, den einer meiner Freunde seit 5 bis 6 Jahren baut, und der ihm durch die österreichischen Truppen bekannt geworden ist. Dieser letztere Hafer gleicht unserm weißen; seine Körner aber sind wohl so schwer wie Gerstenkörner. Nur fürchte ich, daß diese schöne Frucht in unserm Clima ausarte: denn wirklich ist sie schon jetzt nicht mehr das, was sie im Anfange war... Herr Hofrath Beckmann hat in seinen Grundsätzen der teutschen Landwirthschaft den ungerschen und orientalischen Hafer für einerley erklärt. Ist dieses richtig, so stammt der Hafer meines Freundes nicht aus Ungern, sondern ist der in England bekannte Poland oder polnische Hafer.

Herr Beckmann beschreibt übrigens den orientalischen Hafer ganz richtig so: „Er hat, sagt er, keine „ausgebreitete Rispe, sondern die Blüthen mit zwey „reifen Körnern hängen alle an einer Seite des Halms „dicht an demselben horizontal und parallel über einander.“ — Daher kömmt es denn auch, daß dieser Hafer bey seiner Reife von Windstößen den Schaden nicht leidet, dem der breitrispige durch das Kreuzen seiner Aeste mit denen seiner Nachbaren ausgesetzt ist.

„Er fordert, sagt Hr. Beckmann ferner, einen „guten, wohlbearbeiteten Boden, und bringt mehlreiche Körner, die sich zu dem gemeinen verhalten wie „25 zu 18.“ — Versteht Hr. Beckmann dieses von seinem stärkern Scheffeln, so kann es seyn; versteht er es aber von größerer Mehlhaltigkeit, so müßte

diese

diese nach dem Gewichte, und nicht nach dem Maaße des gemahlenen Getreides bestimmt werden. Den wohlbearbeiteten Boden, den dieser Hafer sucht, kann er nirgend besser als bey der Drill-Cultur finden; auch lohnt er da herrlich.

Ganz recht sagt endlich der gedachte Schriftsteller, „daß der orientalische Hafer früher gesäet werden müsse, „als der weiße, weil er später reife; daß er den Dün„ger gerne vertrage, ein gelberes und dem Viehe ange„nehmeres Stroh gebe, als der weiße.“ — Dies ses letzte weiß ich zwar nicht; aber sicher liefert er seiner dickern Halme wegen eine größere Quantität. Der Ertrag der Körner dieses Hafers verhielt sich im Jahre 1805. zu dem weißen wie 11 zu 9; im Gewichte aber steht er diesem nach, und verhält sich gegen ihn, wie 24 gegen 27. Den Abgang am Gewichte mit dem Ueberschusse des Maaßes verglichen, steht der orientalische Hafer gegen den weißen wie 11 zu 10. Der Gewinn eines eilften Scheffels nebst einer größeren Quantität Stroh lohnt der Mühe, ihn auf einem ihm angemessenen Erdreiche zu bauen... Dieser Hafer reifte in obgedachtem Jahre bey Herrn G. Clemens, einem einsichtsvollen jungen Landwirthe dieser Gegend, um etwas früher als der gewöhnliche; er hatte ihn aber auch um 3 Wochen früher als diesen gesäet. Im folgenden Jahre 1806. ließ derselbe vier Bunder oder 13½ berliner Morgen, worauf Waizen, und zuvor Klee gestanden, zu gleicher Zeit mit Hafer, und zwar die eine Hälfte des Feldes mit weißem, die andere mit

orientalischem Hafer bestellen. Hier die genaueste Angabe des beyderseitigen Ertrages:

	Oriental.	Weißer.
an Garben	703	711
Stroh, Pfund	9889	10428
Grobe Spreu, Pfund	257	190
Feine Spreu, —	706	735
Körner, Scheffel	148,1	148,1
Körner, Pfund	8553	8982

Dem Gewichte nach, gab der weiße Hafer mehr, als der orientalische, an

Stroh und Spreu zusammen, Pfund	501
an Körnern, Pfund	429

Dieser zweyte Versuch fiel also gänzlich zum Nachtheile des orientalischen Hafers aus. Doch außer dem, daß der Versuche noch zu wenige gemacht sind, um entscheidende Resultate daraus zu ziehen, hätte dieser Hafer auch früher als der weiße müssen gesäet worden seyn. Hr. Clemens wird auf meine Bitte den Versuch im Jahre 1807. wiederholen, und den orientalischen Hafer so früh als möglich säen lassen. Wir dürfen dann wiederum die genaueste Berechnung darüber von ihm erwarten.

Im ersten Sommer, als ich diesen in meiner Gegend unbekannten Hafer gesäet hatte, wie oben S. 285. gemeldet worden, fand ich auf einem andern, weit davon entlegenen Acker eine gute Anzahl solcher Haferpflanzen unter Wicken stehen. Er war weder mit Absicht hingesäet, noch konnte er's seyn, weil außer mir

Nie-

Niemand solchen Hafer hatte. Ich schloß, daß die Tauben sich auf meinem Experienzfelde damit die Kröpfe gefüllt, und sie auf dem Wickenacker wieder ausgeleert hatten, um sie mit einer ihnen mehr behagenden Speise zu füllen. . . Die Körner waren also auf diesem für Hafer schlecht zubereiteten Acker obenauf liegen geblieben. Die Halme waren etwas niedrig von Stroh, aber schwer mit Frucht beladen.

Der Untergang des Hafers ist das Unkraut, vorzüglich der wilde Senf und der Ackerrettig, gegen welche das Jäten freylich das triumphirende Mittel ist. . . Aber ich höre schon die Frage: Wie ist das auszuführen? Denen zum Troste, die es nicht ausführen können oder wollen, habe ich noch ein anderes Mittel in petto. Im Frühlinge 1805. zeigte mir ein Freund auf strengem Lehmboden mehrere Haferstücke, die sehr rein und zugleich sehr schön standen, statt daß andere dazwischen liegende Haferfelder mit gelben Blumen übersäet waren. Der Freund erklärte mir, daß er diese Stücke alle vor Winters zur Saat habe pflügen lassen, und daß dieses das wirksamste Mittel sey, reine Sommerfrüchte zu erhalten.

Ich hatte bis dahin nicht gedacht, daß dieses Mittel auf solchem schweren Boden angewandt werden dürfe, fand es aber an mehreren Orten bestätiget. Die Methode ist folgende. Sobald es nur immer dem Landwirthe möglich ist, werden die Wintergetreide-Stoppeln ganz flach umgepflügt, oder vielmehr geschuffelt. In diesem Zustande bleibt das Feld liegen bis

nach

nach Allerheiligen; dann wird geeggt und zu gehöriger Tiefe gepflügt, aber nach dem Pflügen nicht wieder geeggt. Im Frühjahre wird ohne alle andere Vorbereitung gesäet, darauf aber muß die Egge nicht gespart werden... Nach allem, was ich über diese Methode gehört und gesehen habe, darf ich sie kühn Demjenigen anempfehlen, dem Zeit und Umstände die Befolgung derselben gestatten.

Zweyter Abschnitt.

Mehlartige Futtergewächse.

§. 1.

Buchwaizen.

Dieses eigentliche Geschenk der Sandländer wird in dem ganzen nördlichen und nordöstlichen Brabant und Flandern gebauet, wo jedoch die Polder und alle tiefen Gründe eine Ausnahme machen... Der Buchwaizen erfordert keinen fetten Boden, also keinen Dünger, das Land müßte denn außerordentlich mager seyn. Er erschöpft das Land nicht, und unter allen nicht behackten Früchten, ist er diejenige, die es in dem reinsten Zustande zurückläßt. Fällt die Aerndte glücklich aus, so ist es eine der ergiebigsten, die man irgend erwarten darf; allein die Erwartung schlägt nicht selten bey ihm fehl... Auf Lehmboden gedeihet er ebenfalls sehr gut; doch muß tief und fleißig dazu gepflügt werden. Die

Art,

Art, wie man auf solchem Boden in meiner Gegend damit verfährt, ist folgende.

Die Haferstoppeln, in welche er, da er die Stelle der Brache vertritt, gewöhnlich gesäet wird, werden vor Winters gebälkt und im Frühjahre abgeeggt. Zu Anfang des Mayes erhält das Feld seine erste, und zwar eine tiefe Pflugart; darauf wird geeggt und gewalzt. Vierzehn Tage nachher wird zum zweyten Male, und zwar in die Quer und flach gepflügt, dann sogleich geeggt und gewalzt. Darauf wird Mist aufgebracht, und gegen den Anfang des Junius untergeakkert. Nun wird nicht geeggt, sondern der Buchwaizen geradezu auf die rauhe Oberfläche gesäet. Die Saat wird zuerst kreuzweise mit schleifenden Zinken geeggt; darauf wird gewalzt, und zuletzt noch einmal, aber scharf geeggt. Man säet 0,38 Scheffel auf den Morgen, und hält 10 Scheffel für eine befriedigende Aerndte.

Zu Contigh säet man den Buchwaizen auf ebenen Boden. Er erfordert 0,28 Scheffel Einsaat, und man rechnet auf einen Ertrag von 17 bis 23 Scheffel vom Morgen. Er wird auf dem Felde nach der Aerndte aufgerichtet, und bleibt 2 bis 3 Wochen darauf stehen, damit er beym Dreschen, welches sogleich nach dem Einfahren geschieht, desto leichter ausfalle.

Menschen und Vieh nähren sich in der Campine von dieser Frucht. Vorzüglich schön wird das Federvieh damit nebst einem Zusatze von Buttermilch gemästet, um den angränzenden Gegenden nachher zum Leckerbissen zu dienen.

Der

Der Buchwaizen ersetzt also in unsern nördlichen Gegenden den Mais, der daselbst, einzelne Pflanzen in den Gärten ausgenommen, nicht gedeihen will. . . Ich habe mehrere Jahre hindurch dessen Cultur versucht; aber sie glückte mir nur einmal. Bald hatte ich zu früh gesäet, und die Pflanze erfror; bald zu spät, und der Same reifte nicht. Da nun die kommende Temperatur eines Jahres nicht vorherzusehen ist, so bleibt der Maisbau bey uns immer ein Wagstück. Non omnis fert omnia tellus.

§. 2.

Rauhgut.

Darunter verstehe ich Erbsen und Wicken. Jene werden wenig, und diese gar nicht in den Districten gebaut, die ich bereist habe, daher auch in diesen Stükken wenig von den Belgen zu erlernen ist. . . In dem wallonischen Brabant, so wie in der daranstoßenden Gegend machen sie einen starken Zweig der Cultur aus, so daß kein Pachthof von einiger Größe ohne sie bestehen kann. Ihr Anbau fällt bey der daselbst eingeführten Dreyfelderwirthschaft immer ins neunte oder zwölfte Jahr. Wenn nämlich das erste Jahr reine Brache hat, so hat das vierte Klee und das siebente Rauhgut. Wo aber aller sechs Jahre gebracht wird, da kömmt das Rauhgut eben so, wie der Klee, aller zwölf Jahre nur einmal.

Es giebt Fälle, wo zu dem Rauhgute gedüngt wird, wenn nämlich Waizen darauf folgen soll, welcher

cher alsdann ohne fernern Dünger gesäet wird; andere dagegen, wo nicht dazu gedüngt wird, wenn nämlich Roggen folgen soll, wozu dann erst gedüngt werden muß. Auf schwerem Lehm- oder Kleyboden geräth das Rauhgut, besonders in einem gemergelten Lande, sehr schön; allein das darauf folgende Getreide schlägt nicht selten um. Diese Vorbereitung kömmt also bey weitem einer reinen Brache nicht bey. Doch bin ich überzeugt, daß jener Mißfall weit mehr von dem oberflächlichen Pflügen, als von dem Anbau des Rauhgutes selbst herrührt.

Erbsen.

Man baut in meiner Gegend hauptsächlich graue, etwas grüne, und sehr wenig gelbe Erbsen. Das Korn der ersteren dient dem Viehe, nämlich den Schweinen und dem Mastvieh; doch wird den Pferden auch wohl von dem Strohe gereicht, ob es gleich eigentlich nur Kuhfutter ist. . . Die grünen Erbsen werden an Werth dem Waizen, und die gelben dem Roggen gleich geachtet. Beyde dienen nur für die Küche der Menschen. . . Größtentheils werden unter den grauen Erbsen etwas Pferdebohnen mit ausgesäet, um jene ein wenig mehr aufrecht zu halten. In diesem Falle nimmt man ein Sechstel der Aussaat mehr.

Das Land wird nicht gebälkt, sondern man bringt im Winter den Dünger auf die Haferstoppeln, 20 vierspännige Fuder auf das Bunder, ohngefähr also 6 auf den Morgen, und pflügt ihn mit einem tiefen Schnitte unter. Dieses Pflügen geschieht gegen Ende des Mär-

zes, um zu Anfange Aprils darüber her säen zu können, und zwar ohne vorzuschlichten, es wäre denn, daß das Land in allzurauhen Klumpen läge. Denn in diesem Falle muß nothwendig die Egge mit schleifenden Zinken vorangehen, damit die tiefen, zwischen den Erdklößen sich öffnenden Lücken in etwas gefüllt werden, und der Same nicht gar darunter vergraben liege... Man säet 0,76 Scheffel auf den Morgen. Der Same wird zuerst flach eingeeggt, dann gewalzt, darauf scharf geeggt, wieder gewalzt, und noch einmal scharf geeggt... Man rechnet den Ertrag zu 115 dicken Büscheln auf den Morgen; der Körnerertrag aber ist sehr ungewiß; doch rechnet man in der Regel auf $4\frac{1}{2}$ Scheffel.

Wicken.

So sehr der Wickenbau bey den Belgen hintangesetzt wird, so sehr wird er in meiner Gegend geschätzt... Man hat hier Sommer- und Winterwicken; diese letztern aber werden, da sie dem Erfrieren unterworfen sind, nie allein, sondern nur mit Roggen ausgesäet. Sie verhalten sich unter dem Saatkorne wie 1 zu 2 oder 3. Geschützt durch das Winterkleid des Roggens, ertragen sie unsere meisten Winter, laufen im Sommer zwischen den Halmen auf, und reifen mit dem Roggen. Man drischt nicht mehr davon aus, als man zum Saatkorne bedarf, und giebt das Uebrige, Roggen, Wicken und Stroh untereinander geschnitten, den Pferden. Für sie ist dieses ein Futter, dem weniges gleichkömmt.

Die

Die Cultur der Sommerwicken ist viel gemeiner. Ihr Werth, wenn sie nicht mit Bohnen oder Erbsen gemischt sind, geht im Durchschnitte über den Werth des Roggens. Man drischt sie selten aus, sondern verfüttert sie im Strohe den Pferden und Schafen. Ausgedroschen sind sie für die Tauben ein angenehmes Futter; für Schweine und Hühner aber taugen sie nicht.

Man säet 0,60 Scheffel auf den Morgen. Der Ertrag ist ohngefähr wie der der Erbsen, mit welchen sie auch gleiche Behandlung in dem Anbaue haben. Die Haferstoppeln erhalten in der letzten Hälfte des Aprils eine einzige Pflugart, welche flach geeggt, und dann besäet wird. Die Walze folgt unmittelbar dem Sämann, um den Samen etwas in den Grund einzudrücken; dann wird scharf geeggt, gewalzt, und wieder scharf geeggt. Sobald die Wicken die Länge eines Fingers erreicht haben, werden sie von neuem gewalzt. Dieses Walzen ist hier überhaupt bey allen Sommerfrüchten üblich.

Manche säen auch Wicken unter Hafer, nicht, um sie reifen zu lassen, sondern um sie grün von dem Felde weg den Pferden zu verfüttern. Bloße Wicken als grünes Futter, oder auch in der Blüthe gemähet, und zu Heu gemacht, sind hier nicht gebräuchlich... Man behauptet, daß die zur Reife gekommene Wicke im Strohe ein besseres Schaf- und Pferdefutter sey, als die, welche vor dieser Zeit getrocknet worden. Aber — adhuc sub iudice lis est.

§. 3.

Bohnen.

Pferdebohnen sind eine in den Niederlanden hochgeschätzte Frucht. Die Campine ausgenommen, werden sie allenthalben gebauet, wo nur etwas fester Boden ist, hauptsächlich aber in den Vertiefungen... In den Poldern machen sie einen Hauptgegenstand der Cultur aus, wie wir bey dasiger Rotation gesehen haben... Weniger fein von Stoff, als Erbsen und Wicken, und daher weniger nährend, übertreffen die Bohnen beyde durch einen weit größern Ertrag. Wer aber keinen von der Natur begünstigten Boden, oder keinen Reichthum an Dünger besitzt, der thut besser, sich mit Bohnen nicht abzugeben, und bey Wicken und Erbsen zu bleiben.

Gemahlen dienen die Bohnen zur Mast der Schweine; ganz sind sie den Pferden und besonders den Schafen sehr angenehm, und in Flandern werden diese letztern mit nichts anderem fett gemacht. Einige geben sie ihnen im Strohe, Andere ausgedroschen, und das Stroh besonders. Diese letztere Methode scheint zwar vorzüglicher, weil weniger Korn dabey verloren geht; dagegen aber verliert das Stroh auch viel von seinem Werthe. Vielleicht also bleibt das Rathsamste, die Bohnen nicht allzureif werden zu lassen, und sie nachher im Strohe zu verfüttern. Sie fallen dann weniger aus, und was in diesem Zustande dem Korne an Vollkommenheit mangelt, das ersetzt die erhöhete Güte der Stängel.

Man kann nicht leicht die Bohnen zu früh säen; und ihre frühe Aussaat ist um so leichter zu bewerkstelli-

gen, da sie keine groſse Zubereitung des Ackers fordern, und in einen Boden bestellt werden können, der noch einen Theil seiner Winterfeuchtigkeit enthält. Eine verspätete Aussaat giebt zwar mehr Stroh, aber weniger Frucht... Die Bohnen werden in den Niederlanden auf zweyerley Weise gesäet, breitwürfig, oder auf Reihen. Die Zubereitung für die

breitwürfige Aussaat

verhält sich folgender Maßen:

Zu Contigh wird das Land in Beete gepflügt, doch so, daß die Rücken der alten noch stehen bleiben. Dann eggt man die Beete in die Länge, wodurch sich die neben gedachten Rücken offenstehenden Furchen zum Theil wieder füllen. Der Mist wird nun aufgebracht, gebreitet, und die Bohnen darüber hingesäet. Darauf werden die Rücken mit dem Spaten in schmalen, aber tiefen Stichen ausgestochen, und der Grund über die gesäeten Bohnen hingeschleudert. Nachher werden sie, wie alle übrigen Feldfrüchte, gejätet.

Zu Boorde wird das Land im Frühjahre flach umgeackert oder geschält, geeggt, sehr tief gepflügt, wieder geeggt, Mist aufgefahren, die Bohnen über den gebreiteten Mist gesäet, und mit flachen und schmalen Furchen untergeackert. Zehn oder vierzehn Tage nachher, wenn die Bohnen eben aufgehen, wird vorwärts oder scharf geeggt. Geschieht dieses Eggen bey günstigem Wetter, so ist oft keine fernere Arbeit dabey nöthig. Gewöhnlich aber werden die Bohnen, wenn sie die Länge einer Hand haben, behackt. Die Einsaat geschieht im März, und nicht auf Ackerbeete, sondern auf ebengepflügten Boden.

In den Polbern werden die Bohnen in der Mitte des Monats März gesäet, 1,27 Scheffel auf den Morgen, der Ertrag ist 15,28. Stehen die Bohnen zu dicht, so werden sie geeggt, und späterhin behackt. Die Abbildung dieser Bohnenhacke befindet sich Tafel 8. Figur 1. fünfmal verjüngt *). a. zeigt sie von hinten, b. von der Seite. Dem Stiele giebt man die Länge von $2\frac{1}{2}$ Fuß.

In meiner Gegend werden die Bohnen folgender Maßen bestellt. Die Haferstoppeln werden in der Regel vor Winters gebälkt und abgeeggt; doch bälken Andere auch nicht. Im Winter wird der Dünger aufgebracht und gebreitet, acht vierspännige Fuder auf den Morgen gerechnet. Gegen Ende des Februars, oder zu Anfang des Märzes bis zu dem April, werden die Bohnen über den Mist hingesäet, und in schmalen Furchen untergeackert. Ohngefähr acht Tage darauf wird geeggt und gewalzt, wieder geeggt und gewalzt, und zum dritten Male geeggt. Wenn die Bohnen über der Erde sind, wird von neuem gewalzt. Man säet $1\frac{1}{4}$ Scheffel auf den Morgen, und ärndtet deren 12, wenn die Frucht gut geräth... Die Bohnen werden aber gewöhnlich nicht ausgedroschen, sondern in dem Stroh verfüttert. Zu dem Ende sind sie meistentheils mit mehr oder weniger Erbsen und Wicken vermischt, um die Quantität des Strohes zu vermehren... Ganz reine Bohnen stehen im Preise dem Roggen nicht viel nach.

Gedrillte Aussaat.

Zu Voorde werden die Bohnen öfters in Reihen gesteckt. Zu dem Ende bedient man sich der Tafel 7. Figur

*) Diese Tafel wird im zweyten Bande folgen.

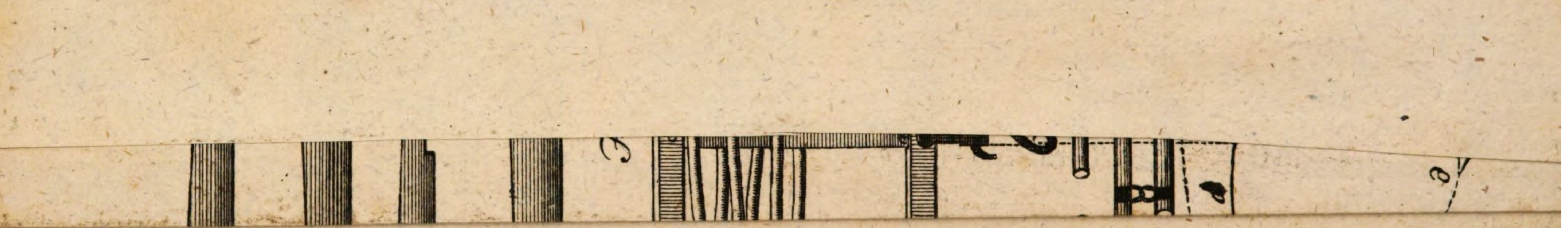
Figur 6. abgezeichneten Haue, die an den Ufern der Dender unter dem Namen der Braak bekannt und allgemein üblich ist... Die Zubereitung des Ackers ist von derjenigen, die wir früher für die breitwürfige Aussaat angegeben haben, darinn verschieden, daß der Dünger vor dem Stecken des Samens untergepflügt werden muß... Der Hacker nimmt mit seinem Instrumente einen zwey Finger dicken Streifen von der Oberfläche der Erde weg, und macht auf die Art eine flache Rinne über die Breite des Feldes, in welche sein Helfer alle Handbreit eine Bohne legt. Diese einzelne Bohnenreihe wird demnächst mit dem Grunde bedeckt, der aus der folgenden Rinne gehackt wird... Ein Mann und sein Gehülfe bestecken auf diese Art ein halbes Journal, also $1\frac{1}{5}$ berliner Morgen, in Tagesfrist... Sobald die Bohnen aufgegangen sind, werden sie mit umgeworfener Egge geschleift. Man thut dieses gewöhnlich um die Mittagszeit, wo die Pflanzen ein wenig von der Sonnenwärme erschlafft sind. Wenn die Bohnen die Länge einer Hand erreicht haben, so werden die Zwischenräume mit obengedachter Braak behackt.

Zu Contigh werden die Bohnen ebenfalls reihenweise gebauet. Man bedient sich hierzu des Tafel 7. Figur 4. abgebildeten Löcherstechers. Die Löcher werden über die Breite der Beete eingedrückt, und fallen etwas weniger als einen Fuß im □ von einander. Man wirft 2 bis 3 Bohnen in jede Grube, und behackt sie, wenn sie einen halben Fuß hoch sind. Zeigt sich späterhin einiges Geschmeiß daran, so werden ihnen die Köpfe ausgebrochen.

Ich

Ich habe zu verschiedenen Zeiten Pferdebohnen auf Reihen gesäet; aber jedesmal schlug ihr Ertrag gegen den der breitwürfigen um. Nicht, daß sie nicht stärker angesetzt hätten als diese, sondern weil die Anzahl der Pflanzen allzugeringe gegen die der breitwürfig gesäeten war. Ich bin auch hier, wie überhaupt bey dem Drillsäen, der schon oben S. 287. geäußerten Meinung, daß man nicht weniger als die Hälfte des sonst gewöhnlichen Saatgutes dazu verwenden müsse. Die Erspa-rung der andern Hälfte ist schon hinreichend genug, alle Nebenkosten zu decken, selbst wenn man kein Drillwerkzeug hat. Meine Bohnen wurden nicht ab- und angepflügt, sondern zuerst gepferdehackt, von dem Unkraute auf den Reihen mit der Hand gereiniget, und ein- oder zweymal mit dem doppelten Streichbretspfluge *) angehäufelt. Darauf ließ ich auch noch wohl etwas Rübensamen über das Feld hinstreuen. Die Rüben mißlingen da selten, indem die Erdflöhe ihnen unter dem Schatten der Bohnen nichts anhaben können. In leichterm, den Rüben eigenem und wohlbehacktem Boden wird diese Nach- oder Zwischenfrucht nicht ohne Werth seyn, besonders wenn das Land nach der Bohnenärndte sogleich übereggt und das Unkraut davon weggeschafft wird.

*) Die Abbildung dieses Pfluges wird im zweyten Bande folgen.



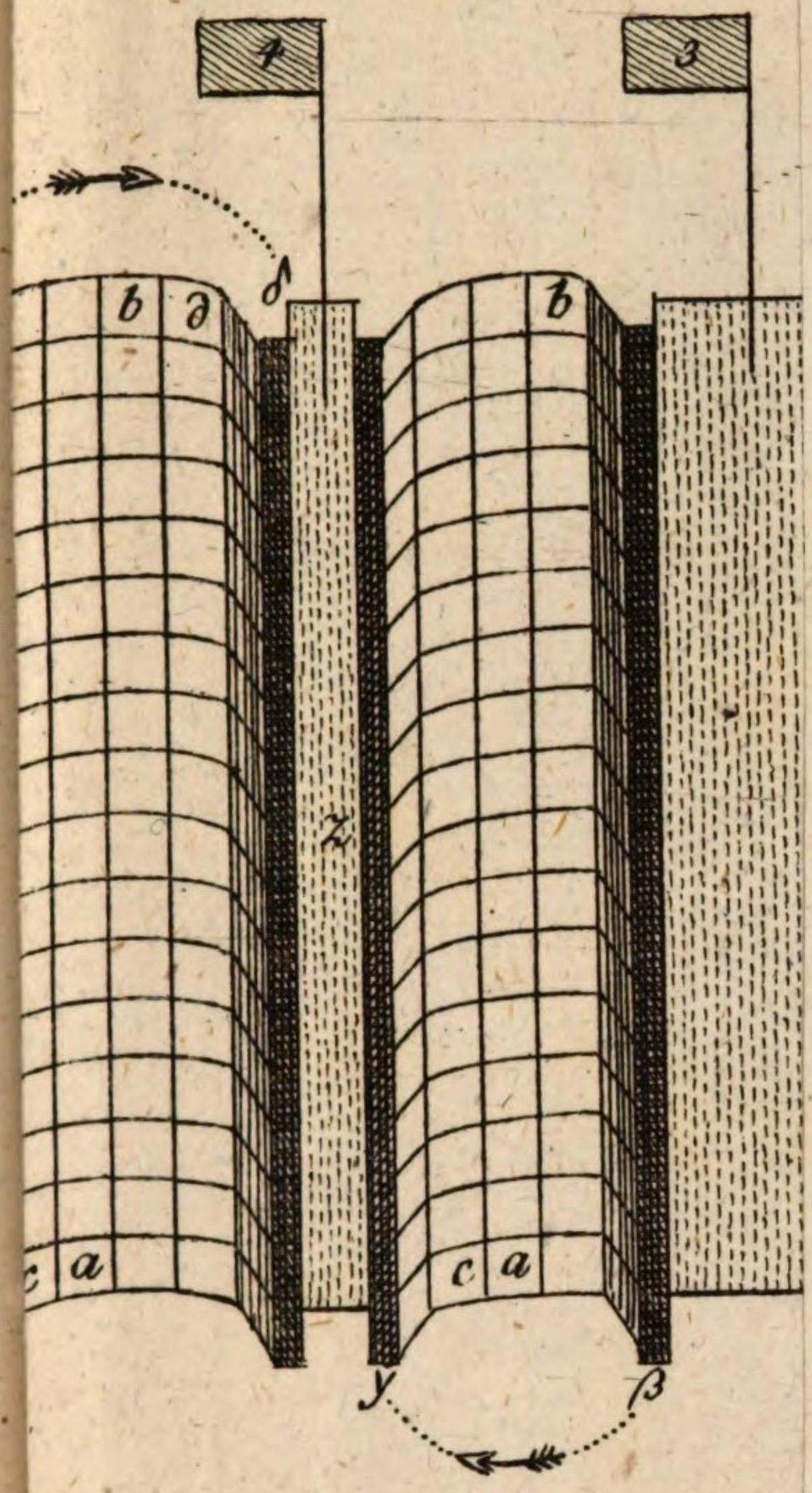


Fig 1.

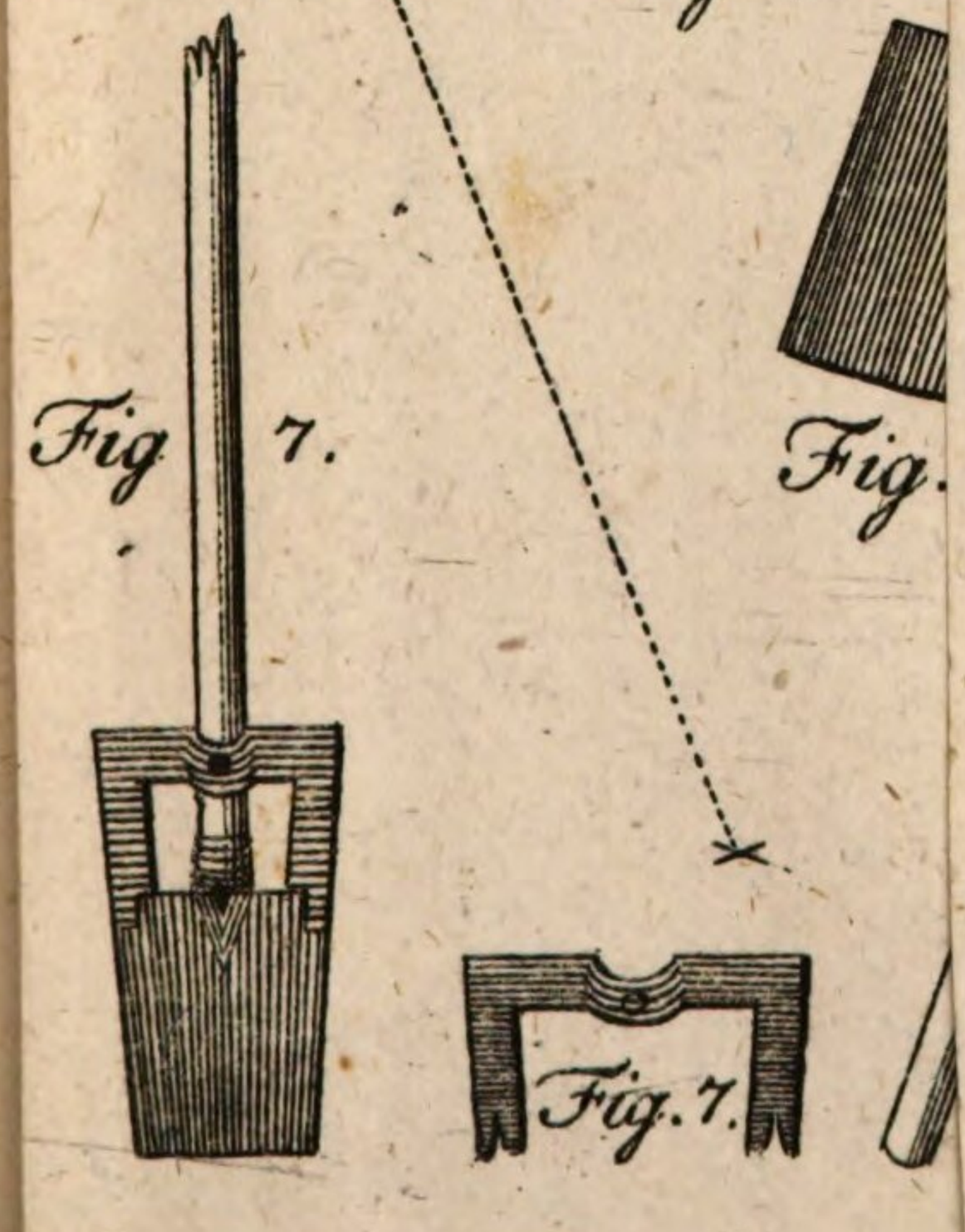


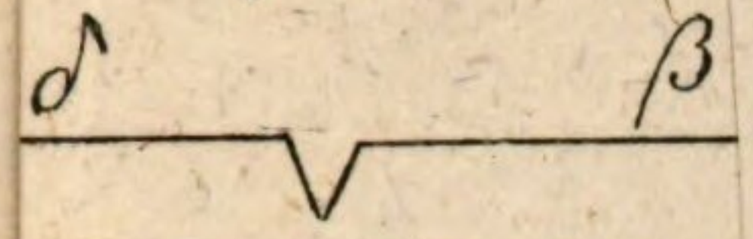
Fig 7.

Fig.

Fig. 7.

a
e
3
i
n

Fig. 7.



x v u t s r q p

Fig. 3.

δ β

y 8 7 6 5 4
9

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

XXXX (3 Bde) VII.89